E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Engliſchen

von

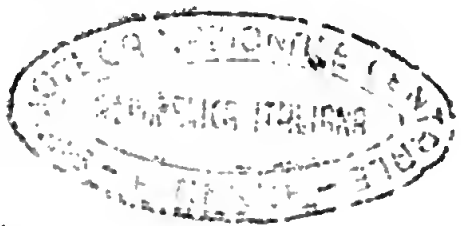
Friedrich Notter und **Guſtav Pfizer.**

Neue Kabinets-Ausgabe.

Achtundzwanzigſtes bis dreißigſtes Bändchen.

Die letzten Tage Pompeji's.

Viertes bis ſechstes Bändchen.



Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1845.

Die letzten Tage Pompeji's.

Ein Roman

von

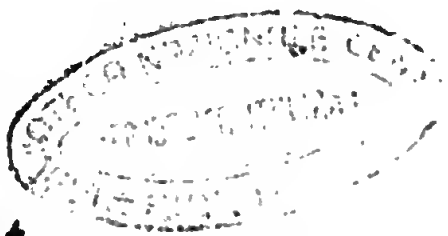
Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

Neue Kabinets-Ausgabe.
Viertes bis sechstes Bändchen.



Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Neuntes Kapitel.

Ein Sturm im Süden. — Die Grotte der Here.

Die Mittagsglut war allmälig von der Erde gewichen, als Glaukus und Jone ſich auf den Weg machten, die gekühlte, angenehme Luft zu genießen. Damals bedienten ſich die Römer verſchiedener Arten von Fuhrwerken; eines der gebräuchlichſten bei den reichern Bürgern, wenn ſie bei ihren Fahrten keinen Begleiter wollten, war die am Anfang dieſes Werkes bereits beſchriebene Biga. Der Wagen für Frauen hieß Carpentum * und hatte in der Regel nur zwei Räder. Auch gebrauchten die Alten eine Art Sänfte oder große Portechaiſe, die jedoch bequemer als die modernen eingerichtet war, ſofern der darin Befindliche ſich nach Belieben ausſtrecken konnte, ſtatt in ſenkrechter, ſteifer Stellung auf und ab gerüttelt zu werden. ** Zum Reiſen und zu Ausflügen aufs Land diente ein anderes Gefährt; es war bequem, bot hinlänglichen Platz für drei bis vier Perſonen, und hatte eine Bedeckung, die nach Belieben auf und nieder gelaſſen werden konnte; kurz das Ganze entſprach, ſo verſchieden es auch der Geſtalt nach erſchien, ſehr dem Zweck einer modernen Droſchke. Ein Fuhrwerk dieſer Art gebrauchten die beiden Liebenden zu ihrer, blos in Begleitung einer einzigen Sklavin Jone's unternommenen, Excurſion. Etwa

* Bei öffentlichen Feſten und Spielen bediente man ſich einer luxuriöſern, koſtbareren Art, Pilentum genannt, mit vier Rädern.

** Dieſe Sänfte beſtand in einer Art Sopha, zu deſſen Füßen auf beiden Seiten lange Querſtangen zuliefen, während häufig ein Baldachin oder Himmel oben übergeſpannt war. Nach der Zahl der Träger bekamen die Sänften wiederum verſchiedene Namen. Gewöhnlich hatte man ſechs, oder, zum höchſten Staat, acht ausſchließlich zu dieſem Amt beſtimmte Träger, und die Sänfte hieß hienach Hexaphorus oder Octophoros. — Uebrigens bediente man ſich auch der Sella, oder des eigentlichen Tragſeſſels, worin man nach Art der Portechaiſen ſaß.

drei Stunden von der Stadt lag damals eine alte Ruine, die Ueberreste eines Tempels von sichtlich griechischem Ursprung. Da auf Glaukus und Jone alles Griechische eine Anziehung ausübte, so hatten sie beschlossen, diese Trümmer zu besuchen, und dorthin ging jetzt ihre Reise.

Der Weg führte zwischen Weingärten und Olivenwäldchen hin, ward aber in der Folge, sich höher und höher am Vesuv hinaufwindend, ziemlich rauh. Langsam und mit Mühe bewegten sich die Maulthiere, und bei jeder Oeffnung in dem Gehölz erblickten sie die von Strabo beschriebenen grauen, schauerlichen Höhlen in dem dürren, eingefressenen Gestein, die aus der nunmehrigen Ansicht des Berges, in Folge der verschiedenen Umwälzungen durch Zeit und inneres Feuer, verschwunden sind. Die Sonne, sich zum Untergang neigend, warf lange, markige Schatten über die Höhen; da und dort vernahmen sie noch das ländliche Rohr des Hirten aus Anflügen von Buchen und wilden Eichen hervor. Mitunter kam ihnen die Gestalt jener seidehaarigen anmuthigen Ziege mit gewundenem Horn und glänzendem grauem Auge zu Gesicht, wie sie noch stets unter Ausoniens Himmel an den Hügeln hinauf das junge Laub abätzt und uns Virgils Eklogen zurückruft. Aus den bogenförmigen Gewinden, die von Baum zu Baum herabhingen, glühten die Trauben, vom Lächeln des vorgerückten Sommers bereits mit Purpur angehaucht. Ueber den Reisenden schwammen lichte Wölkchen im heitern Himmel, und rückten so langsam in der blauen Fläche fort, daß sie sich kaum zu bewegen schienen, während zur Rechten dann und wann Blicke der wogenlosen See, mit einem leichten Schifflein an ihrem Spiegel, herauf blitzten und das Sonnenlicht sich über der Tiefe in den zahllosen, sanften Farben brach, die jenem herrlichen Meer so eigen sind.

„Wie schön," sagte Glaukus halb leise, „ist der Ausdruck, womit wir die Erde unsre Mutter nennen. Mit welch freundlicher, treuer Liebe strömt sie ihre Segnungen über ihre Kinder aus. Selbst dem unfruchtbaren Fleck, dem die Natur Schönheit versagt hat, sucht sie noch ihr Lächeln zuzuwenden, wie der Erdbeerbaum und die Rebe bezeugen, die sie um

den ſpröden, brennenden Boden jenes erloſchenen Vulkans windet. Ach, in ſolcher Stunde und ſolcher Umgebung können wir uns wohl vorſtellen, das lachende Geſicht des Fauns müſſe aus dem grünen Laubgehänge blicken, oder wir ſollten die Schritte der Dreade durch die verſchlungenen Irrgewinde der Waldwieſe verfolgen. Aber die Nymphen verſchwanden, ſchöne Jone, als Du erſchaffen wurdeſt."

Kein Mund ſchmeichelt ſo ſehr wie der des Liebenden, und doch ſcheint ihm im Uebermaß ſeiner Empfindung die Schmeichelei noch unter der Wahrheit zu bleiben. Seltſame, verſchwenderiſche Fülle, die ſie durch Ueberfließen bald erſchöpft! Man behauptet, die Freundſchaft, welche der Liebe nachfolge, mache uns glücklicher als die Liebe ſelbſt: es mag ſeyn; die Quellen der Phantaſie, der Hoffnung, der Ehrbegierde, die alle in einen einzigen Kanal gezwängt waren, kehren in ihre natürlichen Betten zurück. Die Liebe iſt eine Revolution: ſo lange ſie andauert, gibt es keine Harmonie, keine Ordnung, folglich auch kein vollkommenes Glück; iſt die Revolution vorüber, ſo erſtaunen wir über die Ueberſpannung, worin wir geweſen: vielleicht lieben wir noch, werden vielleicht noch geliebt — aber wir ſind nicht mehr verliebt, und für meinen Theil glaube ich, daß manche Arten des unvollkommenen Glückes beſſer ſind, als das vollkommene. Nimm dem Herzen die Sehnſucht, und du nimmſt der Erde die Luft.

Sie langten bei dem Getrümmer an; ſie prüften es mit der Liebe, womit wir die geheiligten, heimiſchen Spuren unſerer Väter verfolgen; ſie weilten daſelbſt, bis der Abendſtern am roſigen Himmel erſchien; und als ſie ſofort im Zwielicht zurückkehrten, waren ſie ſtiller als zuvor, denn in der Dämmerung und unter den Geſtirnen fühlten ſie die gegenſeitige Liebe auf eine bedrückendere Weiſe.

Da fing der Sturm, den der Egypter vorausgeſagt, an, ſichtbar über ſie heraufzuſchleichen. Zuerſt warnte ein leiſer, ferner Donner vor dem nahenden Kampf der Elemente, und rollte dann über den dunkeln Schichten gedrängter Wolken raſch dahin. Die Schnelligkeit, womit ein Ungewitter unter

dieſem Himmel ausbricht, iſt beinahe übernatürlich und mochte den Aberglauben einer frühern Zeit gar leicht mit der Vorſtellung unmittelbarer göttlicher Einwirkung erfüllen. Einige große Tropfen fielen ſchwer unter die Zweige, die den Weg halb überhingen, und gleich darauf zuckte ein raſcher, blendender Gabelblitz hart vor den Augen der Reiſenden vorüber, und ward von dem angewachſenen Dunkel wieder verſchlungen.

„Schneller! guter Carrucarius," rief Glaukus dem Wagenführer zu, „der Sturm kommt mit Macht."

Der Sklave trieb die Maulthiere an; raſch ging es über die unebene, ſteinige Straße; die Wolken wurden dichter, näher und näher tönte der Donner, und in Strömen ſtürzte der platſchende Regen herab.

„Iſt Dir bang?" flüſterte Glaukus, indem er das Gewitter zur Entſchuldigung nahm, um näher an Jone zu rücken.

„In Deiner Nähe nicht," erwiederte ſie ſanft.

In dieſem Augenblick ſtieß der Wagen, gebrechlich und übel angelegt, wie, trotz ihrer anmuthigen Form, viele ſolcher Erfindungen der damaligen Zeit für den praktiſchen Gebrauch waren, heftig in ein tiefes Geleiſe, worüber ein gefallener Baumſtamm herlag; der Führer trieb die Maulthiere mit einem Fluch noch ſtärker gegen das Hinderniß an; das Rad ging aus der Nabe und das Gefährt ſchlug plötzlich um.

Glaukus wand ſich ſchnell aus dem Vehikel heraus und eilte Jone zu Hülfe, die glücklicher Weiſe unbeſchädigt war. Mit einiger Schwierigkeit richtete man die Carruca wieder auf und fand, daß ſie ſelbſt zum bloßen Obdach gänzlich unbrauchbar geworden: die Bänder, welche die Decke feſthielten, waren entzwei geſprungen, und mit Wuth ſchüttete der Regen in das Innere.

Was war in dieſer Verlegenheit zu thun? Man befand ſich noch in ziemlicher Entfernung von der Stadt; kein Haus, keine Hülfe ſchien nahe.

„Etwa eine Viertelſtunde von hier wohnt ein Schmied," ſagte der Sklave; „ich könnte ihn holen, er würde wenigſtens das Rad an die Carruca befeſtigen, aber, Jupiter! wie der

Regen ſchlägt! meine Gebieterin wird ganz durchnäßt ſeyn bis ich wieder komme."

„Lauf wenigſtens hin," rief Glaukus; „wir müſſen uns bis zu Deiner Zurückkunft, ſo gut wir können, zu ſchützen ſuchen!"

Der Weg war von Bäumen überſchattet, unter deren größten Glaukus ſich mit Jone ſtellte. Er ſuchte, indem er den eigenen Mantel auszog, ſie beſſer gegen den ſtrömenden Regen zu ſchirmen; aber dieſer ſtürzte mit einem Ungeſtüm herab, das all dergleichen kleine Hemmniſſe durchbrach, und während Glaukus ſeiner ſchönen Schützlingin noch Muth zuflüſterte, traf der Blitz jählings einen der Bäume unmittelbar vor ihnen und ſpaltete den gewaltigen Stamm unter lautem Krachen entzwei. Dieſes furchtbare Ereigniß unterrichtete ſie von der Gefahr, der ſie unter ihrem gegenwärtigen Obdach blos ſtanden, und Glaukus ſah ſich ängſtlich nach einem minder bedenklichen Zufluchtsort um. „Wir ſind hier," ſprach er, „auf halber Höhe des Veſuvs; in den rebenbekleideten Felſen muß wohl irgend eine Grotte oder Höhle ſeyn, könnten wir ſie nur auffinden! in welcher uns die entflohenen Nymphen eine ſchirmende Stätte zurückließen."

Mit dieſen Worten trat er unter den Bäumen vor, und entdeckte nach angeſtrengter Durchſpähung der Umgegend, daß ein rothes zitterndes Licht in nicht großer Entfernung durch die zunehmende Finſterniß ſchimmerte. „Das muß," rief er, „vom Herd eines Hirten oder Winzers kommen, — es wird uns zu irgend einem wirthlichen Aufenthalt führen. Willſt Du hier bleiben, bis ich ..... doch nein, das hieße Dich der Gefahr ausſetzen."

„Mit Freuden will ich mit Dir gehen," erwiederte Jone; „ſcheint der Ort auch unbedeckt, ſo iſt er doch beſſer als das verrätheriſche Dach dieſer Zweige."

Jonen halb führend, halb tragend, ſchritt Glaukus, von der zitternden Sklavin gefolgt, dem Licht zu, das ihm immer noch blau und feſt entgegen brannte. Endlich war der Weg nicht länger frei, wilde Reben wirrten die Fußtritte und

ließen den leitenden Strahl nur in einzelnen Zwischenräumen durchflimmern.

Aber schneller und wilder goß der Regen herab, und der Blitz nahm seine tödtlichste, zermalmendste Gestalt an; Jene fühlten sich dadurch noch mehr vorwärts getrieben, in der Hoffnung, auch wenn das Licht sie täuschen sollte, doch zu einer Hütte, einer freundlichen Höhle zu gelangen. Immer verschlungener wurden die Reben; das Flämmchen war ihnen gänzlich entschwunden: nichts desto weniger blieb ein kleiner Pfad, den sie, blos die fortwährenden, lang anhaltenden Blitze zu Führern, mit Mühe und Anstrengung verfolgten, ihr Leitfaden. Plötzlich hörte der Guß der Wolken für einen Moment auf; steile, rauhe Klippen von ausgebrannter Lava starrten ihnen entgegen, durch das Wetterlicht, das den dunkeln, gefährlichen Boden erhellte, noch schauriger hervorgehoben. Mitunter weilte die zuckende Flamme über den eisengrauen, zum Theil mit altem Moos oder verkrüppelten Bäumen bedeckten Schlackenhaufen, als suche sie umsonst nach einem edleren, ihres Zornes würdigeren Erderzeugniß; dann ließ wieder der Blitz diesen ganzen Theil des Schauplatzes in Finsterniß, und hing wie ein breites Tuch roth über dem tief unten brausenden Ocean, bis seine Wogen von Feuer zu glühen schienen; und so hell war der Strahl, daß er selbst die scharfen Umrisse der entferntern Küstenkrümmung, vom ewigen Misenum mit seiner stolzen Stirne bis zum schönen Sorrent und den riesigen Kuppen dahinter, deutlich vor's Auge brachte.

Verlegen und zweifelhaft hielten unsre Freunde an, als sie plötzlich aufs Neue von der Finsterniß, die zwischen die wilden Blitzzacken hineindunkelte, eingehüllt, ziemlich nah, aber hoch über sich, das geheimnißvolle Licht wieder erblickten. Ein neuer Strahl, der Himmel und Erde röthete, zeigte ihnen die ganze Umgebung; kein Haus befand sich in der Nähe, aber eben wo sie das Licht bemerkt hatten, glaubten sie im Hintergrund einer Höhle den Umriß einer menschlichen Gestalt wahrzunehmen. Abermals kehrte die Finsterniß zurück und das Licht, nicht mehr vom Feuer des Himmels über-

glänzt, trat von Neuem hervor. Die Liebenden beſchloßen gegen daſſelbe aufzuſteigen; ſie mußten ihren Weg durch große Felsſtücke, hie und da von wildem Gebüſch überhangen, durchwinden, aber ſie gelangten näher und näher zu der Flamme, und ſtanden endlich der Mündung einer Art Höhle gegenüber, die augenſcheinlich durch mächtige, quer über einander gefallene Felſenſplitter gebildet worden war. Als ſie jedoch in den Schlund hinein blickten, fuhren Beide mit abergläubiſchem Schauder zurück.

Ein Feuer brannte im Hintergrund — mit einem kleinen Keſſel darüber; auf einer hohen dünnen Säule von Eiſen ſtand eine rohe Lampe; an demjenigen Theil der Wandung, an deſſen Fuß das Feuer brannte, hing eine Menge Kräuter in mehrfachen Reihen wie zum Trocknen. Ein vor der Flamme liegender Fuchs ſtierte die Fremdlinge mit ſeinem hellen, rothen Aug an; ſein Haar ſträubte empor und ein leiſes Geknurr ſtahl ſich zwiſchen den Zähnen hervor. Mitten in der Höhle ſtand eine irdene Statue mit drei Köpfen von ſeltſamer, phantaſtiſcher Art, denn ſie wurden durch die wirklichen Schädel eines Hundes, eines Pferdes und eines Bären angedeutet. Ein niederer Dreifuß war vor dieſem wilden Abbild der gefürchteten Hekate aufgeſtellt.

Nicht aber dieſes Zubehör und Beiweſen der Grotte war es, was das Blut der Hineinſchauenden erſtarrte, ſondern das Geſicht der Bewohnerin. Vor der Flamme, den vollen Wiederſchein des Lichts auf den Zügen, ſaß ein Weib von beträchtlichem Alter. Vielleicht ſieht man in keinem Land ſo viele Herengeſtalten, wie in Italien; — in keinem Land verändert ſich die Schönheit durch die fortſchreitenden Jahre ſo grauenhaft zur zurückſtoßenden, ſchreckenhafteſten Verzerrung. Die Alte vor ihnen gehörte jedoch nicht zu dieſen Belegen des Höhepunktes menſchlicher Häßlichkeit; im Gegentheil, ihr Antlitz verrieth Ueberreſte einer regelmäßigen, wenn auch ſtolzen und adlerartigen Form. Aber ſteinerne Augen ſtierten den Ankömmlingen entgegen, — eine Sehkraft, welche den fremden Blick zu bezaubern drohte! — ja das wahre Bild einer Leiche trat in dieſem furchtbaren Ge-

ſicht vor ſie! Daſſelbe gläſerne, lichtloſe Aug, die blauen, eingeſchrumpften Lippen, die herabhängenden hohlen Wangen, das erſtorbene, ſchlaffe, blaßgraue Haar, die blaugrüne, geſpenſterartige Haut; Alles ſchien unzweifelhaft in die Farbe des Grabes getaucht!

„Es iſt etwas Todtes," ſagte Glaukus.

„Nein es bewegt ſich, es iſt ein Geiſt," ſtammelte Jone und klammerte ſich an die Bruſt des Atheners.

„Hinweg, hinweg!" ächzte die Sklavin; „es iſt die Hexe des Veſuvs."

„Wer ſeyd Ihr?" fragte eine hohle, geſpenſterartige Stimme, „und was thut Ihr hier?"

Der erſchütternde, todtenhafte Ton, der ganz zu dem Geſicht der Sprecherin paßte, und eher die Stimme eines körperloſen Wanderers vom Styx her, als eines Lebenden zu ſeyn ſchien, würde Jonen in die erbarmungsloſe Wuth des Sturmes zurückgeſcheucht haben — Glaukus aber, obwohl nicht ohne böſe Vorahnung, zog ſie in die Höhle.

„Wir ſind vom Gewitter verſchlagene Reiſende aus der benachbarten Stadt," ſprach er, „und von dieſem Licht hierher gelockt, bitten wir um Obdach und Erwärmung an Deinem Herd."

Während ſeiner Worte erhob ſich der Fuchs vom Boden und nahte ſich den Fremden. Der ganzen Länge nach zeigte er ſeine weißen Zähne, und fuhr in ſeinem drohenden Knurren in noch tieferem Ton fort.

„Ruhig Sklave!" rief die Hexe.

Beim Ton dieſer Stimme legte ſich das Thier ſogleich nieder, bedeckte das Geſicht mit dem Schweif und behielt nur das wachſame, rege Aug auf die Störer ſeiner Ruhe geheftet.

„Tretet ans Feuer, wenn Ihr wollt," fuhr Jene gegen Glaukus und deſſen Begleiterinnen fort. „Ich heiße nie etwas Lebendes willkommen, außer die Eule, den Fuchs, die Kröte und die Schlange; darum kann ich Euch keinen Willkomm bieten; tretet aber ohne Willkomm ans Feuer: warum erwartet Ihr beſondere Förmlichkeiten?"

Die Sprache, worin ſich die Alte an ihre Gäſte wandte,

war ein ſeltſames, barbariſches Latein, vermiſcht mit vielen Wörtern einer ältern, rauhern Mundart. Sie bewegte ſich nicht von ihrem Platz, ſchaute aber ſteinern zu, als Glaukus Jonen den umhüllenden Mantel abnahm, ſie einlud, ſich auf ein Stück Holz, den einzigen Sitz, den er zur Hand fand, niederzulaſſen und mit ſeinem Athem die Kohlen zu ſtärkerer Flamme anfachte. Die Sklavin, durch die Kühnheit ihrer Gebieter ermuthigt, legte gleichfalls ihre lange Palla ab, und ſchlich furchtſam auf die andere Seite des Feuers.

„Ich beſorge, wir ſtören Dich," ſagte Jone mit begütigender Silberſtimme.

Die Hexe gab keine Antwort; ſie ſchien wie ein Weſen, das auf einen Augenblick vom Tod erwacht iſt, und dann wieder in den ewigen Schlummer zurückſinkt.

„Sagt mir," fragte ſie plötzlich nach einer langen Pauſe, „ſeyd Ihr Bruder und Schweſter?"

„Nein," entgegnete Jone erröthend.

„Verheirathet?"

„Auch nicht," erwiederte Glaukus.

„Hoho, ein Liebespaar! hahaha!" und die Hexe lachte ſo laut und lang, daß die Höhle wiederhallte. Jone's Herz ſtand bei dieſer befremdenden Luſtigkeit ſtill. Glaukus murmelte einen ſchnellen Gegenzauber wider das Omen, und die Sklavin wurde ſo blaß wie die Wange der Hexe ſelbſt.

„Was lachſt Du, Alte?" fragte Glaukus nach Beendigung ſeines Spruches, etwas ſtreng.

„Lacht' ich?" fragte die Hexe irr.

„Sie iſt kindiſch vor Alter," flüſterte Glaukus, bemerkte aber noch während ſeiner Worte, wie ihn die Alte boshaft und aufmerkſam anſtarrte.

„Du lügſt!" rief ſie plötzlich.

„Du biſt eine unhöfliche Wirthin," gab ihr Glaukus zurück.

„Still! reize ſie nicht, lieber Glaukus!" liſpelte Jone.

„Ich will Dir ſagen, warum ich lachte bei der Entdeckung, daß Ihr Liebende ſeyd," erwiederte das alte Weib. „Weil es für Alte und Verwelkte eine Luſt iſt, auf junge

Herzen, wie die Eurigen, zu blicken und zu wiſſen, daß die Zeit kommen wird, wo Ihr einander anekeln werdet — anekeln, anekeln — hahaha!"

Jetzt war es an Jone gegen die ſchlimme Prophezeiung ein Gebet einzulegen.

„Dii avertite omen! — die Götter verhüten es!" ſprach ſie. „Aber alte Frau, Du weißt wenig von Liebe, oder Du würdeſt wiſſen, daß ſie ſich nie ändert."

„Meint Ihr, ich ſey nicht auch einmal jung geweſen?" fragte die Hexe raſch; „und bin jetzt alt und häßlich und wie ein Todtengerippe! Wie die Geſtalt ſo das Herz."

Mit dieſen Worten ſank ſie wieder in ein tiefes, furchtbares Schweigen, als ob ihr Leben ſelbſt aufhörte.

„Wohnſt Du ſchon lang hier?" fragte Glaukus nach einer Pauſe, denn er fühlte ſich in einer ſo ſchreckhaften Stille beklommen.

„O ja, lang!"

„Es iſt ein trauriger Aufenthalt."

„Ja, das kannſt Du wohl aufdecken — die Hölle iſt unter uns," antwortete die Alte, und wies mit dem knöchernen Finger auf den Boden: „Und ich will Dir ein Geheimniß ſagen, — das Dunkel da unten rüſtet ſeinen Zorn gegen Euch — Euch die Jungen, Gedankenloſen und Schönen."

„Du ſprichſt blos üble Worte, wie ſie gegen den Gaſt nicht ziemen," entgegnete Glaukus; „fortan will ich lieber den Sturm ertragen, als Dein Obdach."

„Daran wirſt Du wohl thun. Nur Unglückliche ſollten zu mir kommen."

„Und warum Unglückliche?"

„Ich bin die Hexe des Berges," antwortete die Zauberin mit geſpenſtiſchem Grinſen; „mein Gewerbe iſt, den Hoffnungsloſen Hoffnung zu geben; für Unbegünſtigte in der Liebe habe ich Liebestränke; für den Geizigen Zuſagen von Schätzen; für den Zornigen Rachetränke; für Glückliche und Gute habe ich nur was das Leben ſelbſt bietet — Flüche. Beläſtige mich nicht weiter."

Damit ſank die grimme Bewohnerin der Höhle in ein ſo

hartnäckiges und verſtocktes Schweigen, daß Glaukus Verſuche, ſie in ein weiteres Geſpräch zu ziehen, fruchtlos blieben. Sie deutete nicht einmal durch irgend eine Veränderung ihrer verſchloſſenen ſtarren Züge an, daß ſie ihn nur höre. Glücklicher Weiſe jedoch fing das Gewitter, das eben ſo kurz, als heftig war, nachzulaſſen an, die Wuth des Regens nahm mehr und mehr ab, ja endlich theilten ſich die Wolken, der Mond brach durch die purpurne Oeffnung des Himmels, und ſtrömte voll und klar auf die einſame Kluft nieder. Nie vielleicht hatte er eine Gruppe beſchienen, die des Pinſels eines Malers würdiger geweſen wäre. Die junge, Alles überſtrahlende Jone an dem herdloſen Feuer ſitzend; der Geliebte, der Gegenwart der Hexe bereits nicht mehr gedenkend, zu ihren Füßen, den Blick zu ihr emporgerichtet und ihr ſüße Worte zuflüſternd; die bleiche, angſtvolle Sklavin in einiger Entfernung — und die geſpenſterhafte Hexe Alle mit todtenähnlichem Aug anſtierend. Aber dem Anſehen nach heiter und furchtlos — (ſolche Macht hat die Nähe des geliebten Herzens) — waren die ſchönen Geſtalten, Geſchöpfe einer andern Welt, in dieſer nächtigen, unheiligen Höhle mit dem düſtern ſeltſamen Zubehör. Der Fuchs ſah ſie aus ſeinem Winkel mit ſcharfem, heißem Aug an, und als ſich ſofort Glaukus gegen die Hexe wandte, bemerkte er plötzlich unter ihrem Sitz den funkelnden Blick und aufgeblähten Kopf einer großen Schlange. Vielleicht mochte die lebhafte Farbe ſeines über Jone's Schultern geworfenen Mantels den Zorn des Gewürmes gereizt haben: ſein Kamm fing an zu glühen und zu ſchwellen, als bereite es ſich drohend zu einem Sprung gegen die Neapolitanerin. Glaukus griff ſchnell nach einem halbverbrannten Holzſcheit im Feuer; wie erbost über dieſe Bewegung ſchoß die Schlange unter ihrem Obdach hervor und richtete ſich unter lautem Geziſch auf, bis ihre Höhe derjenigen des Griechen beinah gleich kam.

„Hexe!“ rief Glaukus, „bedeute Dein Thier, oder Du ſiehſt es todt zu Deinen Füßen.“

„Es iſt ſeines Giftes beraubt,“ erwiederte die Hexe, durch ſolche Drohung aufgeſchreckt. Aber ehe dieſe Worte

noch ganz aus ihrem Mund, war die Schlange auf Glaukus zugeschnellt. Behend und wachsam sprang der gelenkige Grieche leicht auf die Seite und führte einen so gewandten, kräftigen Streich auf den Kopf des Ungethüms, daß es zu Boden fiel und sich in der Asche hin und her krümmte.

Die Hexe fuhr auf und stand Glaukus mit einem Gesicht gegenüber, welches der grimmigsten Furie keine Schande gemacht haben würde, so feindselig und zornerfüllt war sein Ausdruck, obwohl dieser selbst in der höchsten Schauderhaftigkeit noch Umrisse und Spuren einer schönen Form beibehielt und gänzlich frei von jenen grotesken Scheusalen blieb, worin die Einbildungskraft des Nordens die Quelle des Schreckens gesucht hat.

„Du hast," sprach sie mit langsamer, fester Stimme, welche den Ausdruck ihres Gesichtes Lügen strafte, so affektlos und ruhig lautete sie: — „Du hast Schutz unter meinem Dach und Labung an meinem Herd genossen — Du hast mir Böses für Gutes zurückgegeben, — hast das Wesen, das mich liebte und mein war, ja noch mehr, das Geschöpf, das vor allen Andern den Göttern geweiht ist und von den Menschen für verehrungswürdig gehalten wird, * geschlagen und vielleicht getödtet: höre jetzt Deine Bestrafung. Beim Mond, dem Beschützer der Zauberinnen, beim Orkus, dem Sammler der Rache, verfluche ich Dich und Du bist verflucht! Möge Deine Liebe verdorren, möge Dein Name geschändet werden, mögen die Unterirdischen ihr Mahlzeichen auf Dich drücken, möge Dein Herz verwelken und verbrennen, möge Deine letzte Stunde Dir die Prophetenstimme der Saga des Vesuvs zurückrufen. Und Du," setzte sie bei,

* Von den Römern, wie überhaupt von fast allen alten Völkern, wurde den Schlangen eine besondere Heiligkeit beigelegt. Sie hielten sie gezähmt in ihren Häusern und nahmen sie oft mit an Tisch, ja ins Bette. Besonders war eine gewisse Art beliebt, die man gewöhnlich epidaurische Drachen nannte. Kaiser Tiber hatte nach Sueton einen solchen Lieblingsdrachen, den er mit eigener Hand zu füttern pflegte. Auch Seneca gedenkt dieser Hausdrachen, „die in unschuldigen Windungen sich zwischen den Bechern und dem Schoos der Gäste herumschlingen."

indem ſie ſich grimmig gegen Jone wandte und ihren rechten Arm erhob: aber Glaukus unterbrach ihre Rede ungeſtüm —

„Hexe,“ rief er, „halt ein; mich haſt Du verflucht, doch ich vertraue mich den Göttern — ich trotze Dir und verachte Dich. Aber ſprich nur ein Wort gegen dieſe Jungfrau, und ich verwandle den Fluch auf Deinen ſcheußlichen Lippen zu Deinem Todesgeſtöhn; hüte Dich!“

„Ich bin fertig!“ erwiederte die Hexe mit wildem Gelächter; „denn in Deinem Schickſal iſt auch die, welche Dich liebt, verflucht. Und Das um ſo gewiſſer, als ich ihre Lippen Deinen Namen ausſprechen hörte, und ich weiß, durch welches Wort ich Dich der Rache der Dämonen empfehlen ſoll. Glaukus, Du biſt Deinem Schickſal verfallen!“ — Damit wandte ſie ſich von dem Athener ab, kniete neben ihren verwundeten Liebling nieder, hob ihn aus der Aſche auf und kehrte Jenen das Geſicht nicht mehr zu.

„O Glaukus!“ ſagte Jone heftig erſchreckt, „was haben wir gethan? — Laß uns von dieſem Ort wegeilen! — Der Sturm hat aufgehört. Gute Wirthin, verzeih ihm, widerrufe Deine Worte — er wollte ſich ja blos vertheidigen. — Empfange dieſe Friedensgabe und nimm das Geſagte zurück.“ Damit bückte ſie ſich und legte ihre Börſe in den Schoos der Hexe.

„Hinweg!“ rief Dieſe bitter, „hinweg! den einmal ausgeſprochenen Fluch können nur die Parzen wieder löſen — hinweg!“

„Komm Geliebte,“ rief Glaukus drängend. „Glaubſt Du die Götter über oder unter uns hören das unmächtige Toben des Aberwitzes? — Komm!“

Lang und laut warf der Wiederhall der Höhle das grimmige Gelächter der Saga zurück: zu einer weitern Antwort ließ ſie ſich nicht herab.

Die Liebenden athmeten freier, als ſie in die offene Luft kamen; allein die Scene, deren Zeugen ſie geweſen, die Worte und das Gelächter der Hexe blieben noch ſchreckenvoll

in Jone's Seele, und ſelbſt Glaukus vermochte den nachhallenden Eindruck nicht gänzlich abzuſchütteln.

Der Sturm hatte ſich gelegt; nur hie und da rollte noch ein leiſer Donner fern durch die dunklern Wolken, oder ein Blitzſtrahl bäumte ſich für einen kurzen Augenblick der Alleinherrſchaft des Mondes entgegen. Mit einiger Schwierigkeit gewannen ſie die Straße wieder, wo ſie den Wagen zur Weiterreiſe bereits hinlänglich hergeſtellt fanden, während der Carrucarius laut den Herkules um Bedeutung anrief, wohin ſeine Gebieter verſchwunden ſeyen.

Vergebens ſuchte Glaukus die erſchöpften Lebensgeiſter Jone's wieder aufzuheitern und faſt ebenſo fruchtlos ſtrebte er, die gewöhnliche Elaſticität ſeiner eigenen Fröhlichkeit wieder zu gewinnen. Sie langten bald vor dem Stadtthor an; indem ſich ihnen daſſelbe öffnete, ſperrte eine kleine, von Sklaven getragene Sänfte den Weg.

„Es iſt zu ſpät um ausgelaſſen zu werden!“ rief die Wache dem Inhaber der Sänfte zu.

„Nicht doch,“ entgegnete eine Stimme, bei deren Ton die Liebenden zuſammenfuhren; — ſie war ihnen wohlbekannt. „Ich muß nach der Villa des Markus Polybius und komme in kurzer Zeit zurück. Ich bin Arbaces, der Egypter.“

Die Bedenklichkeit der Wache war gehoben und die Sänfte zog hart am Gefährt der Liebenden vorüber.

„Arbaces zu dieſer Stunde! überdies wohl kaum von ſeiner Wunde geneſen — wohin und wozu kann er die Stadt verlaſſen?“ fragte Glaukus.

„Ach,“ erwiederte Jone, und brach in Thränen aus, „meiner Seele drängt ſich mehr und mehr das Vorgefühl eines Unglücks auf. Erhaltet uns, o Götter; oder wenigſtens,“ ſetzte ſie im Innern hinzu, „erhaltet meinen Glaukus.“

Zehntes Kapitel.

Der Herr des flammenden Gürtels und ſeine Dienerin. — Das Schickſal ſchreibt ſeine Vorherſagung in rothen Buchſtaben, aber Wer lieſt ſie.

Arbaces hatte nur auf das Aufhören des Sturmes gewartet, um unter dem Mantel der Nacht die Saga des Veſuvs zu ſuchen. Von denjenigen ſeiner vertrauteren Sklaven getragen, deren er ſich bei jedem geheimen Unternehmen zu bedienen pflegte, lag er auf der Sänfte ausgeſtreckt und ſein ſanguiniſches Gemüth gab ſich bereits dem Traum geſtillter Rache und befriedigter Liebe hin. Auf einem ſo kurzen Weg bewegten ſich die Sklaven nicht viel langſamer, als der gewöhnliche Schritt der Maulthiere, und bald langte Arbaces am Eingang eines ſchmalen Fußpfades an, den die Liebenden unglücklicher Weiſe nicht entdeckt hatten. Dieſer Weg führte am Rand des dichten Rebenbaus hin gerade nach der Wohnung der Hexe. Der Egypter ließ die Sänfte halten, befahl ſeinen Leuten, ſich mit derſelben unter dem Weinlaub vor den etwa Vorüberkommenden verborgen zu halten, und ſtieg dann allein, die noch ſchwachen Schritte durch einen langen Stab geſtützt, an dem öden, ſchroffen Abhang empor.

Kein Regentropfen fiel vom ruhigen Himmel; nur von den ſchweren Rebengewinden träufte der Abfluß traurig herab und ſammelte ſich hie und da zu einem kleinen Pfuhl in den Spalten und Riſſen des felſigen Weges.

„Seltſame Leidenſchaft für einen Philoſophen,“ dachte Arbaces, „die einen Menſchen wie mich, der ſich eben vom Rande des Todes erhoben hat, und ſich, wenn er geſund iſt, zwiſchen den üppigſten Roſen betten kann, auf ſolche nächtliche Pfade führt; aber wenn Liebe und Rache ihrem Ziele zuſchreiten, ſo können ſie aus einem Tartarus ein Elyſium machen.“

Hoch, klar und ſchwermüthig ſchien der Mond auf die Bahn des dunkeln Wanderers, von jedem kleinen Waſſerſpiegel zurückgeworfen und dämmerig auf dem abſchüſſigen Berg ſchlafend. Er ſah daſſelbe Licht vor ſich, das die

Schritte ſeiner beabſichtigten Opfer geleitet hatte, aber da der Gegenſatz der ſchwarzen Wolken jetzt weggefallen war, ſo ſchien die rothe Flamme minder hell.

Als er ſich endlich der Mündung der Höhle näherte, hielt er an, um Athem zu ſchöpfen, und trat dann mit der gewohnten, feſten, ſtolzen Haltung über die unheilige Schwelle.

Der Fuchs ſprang beim Eintritt des neuen Ankömmlings auf und kündigte ſeiner Gebieterin durch ein langes Geheul den abermaligen Beſuch an.

Die Hexe hatte ihren Sitz wieder eingenommen und wieder drückte ihr Geſicht jene grabmäßige, grimme Ruhe aus. Zu ihren Füßen lag die verwundete Schlange auf einer Streu von trockenen Kräutern, die ſie halb bedeckten; das ſcharfe Aug des Egypters bemerkte jedoch ſogleich, wie ihre Schuppen im Wiederſchein des Feuers glänzten und ſie in Schmerz und ungeſtillter Wuth ihre Ringe bald zuſammenzog, bald verlängerte.

„Nieder, Sklave!“ rief die Hexe, wie zuvor, dem Fuchs zu, und wie zuvor legte ſich das Thier auf den Boden — ſtumm, aber wachſam.

„Auf, Dienerin der Nacht und des Erebus,“ ſagte Arbaces gebieteriſch, „ein Höherer in Deiner Kunſt begrüßt Dich! Auf und nenn' ihn willkommen!“

Bei dieſen Worten wandte die Hexe ihren Blick auf die hohe Geſtalt und die dunkeln Züge des Egypters. Lang und feſt ſah ſie ihn an, wie er in ſeiner morgenländiſchen Tracht mit gekreuzten Armen und unerſchütterter, hoheitvoller Stirn vor ihr ſtand.

„Wer biſt Du?“ fragte ſie endlich, „der ſich größer nennt in der Kunſt, als die Saga der brennenden Gefilde und die Tochter des untergegangenen etruskiſchen Geſchlechtes.“

„Ich bin Der,“ antwortete Arbaces, „von welchem alle Meiſter der Magie von Nord bis Süd, von Oſt bis Weſt, vom Ganges und Nil bis zu den Thälern Theſſaliens und den Ufern der gelben Tiber in Demuth gelernt haben.“

„Es gibt nur Einen ſolchen Mann in dieſem Land,“ verſetzte die Hexe, „den die Menſchen der äußern Welt, un-

kundig ſeiner höhern Eigenſchaften und ſeines geheimern Rufes, Arbaces, den Egypter, nennen; uns aber, Geiſtern höherer Natur und tieferem Wiſſen, lautet ſein rechtmäßiger Name Hermes vom flammenden Gürtel.“

„Sieh mich noch einmal an,“ erwiederte Arbaces, „ich bin dieſer Mann.“

Mit dieſen Worten ſchlug er den Mantel auseinander und zeigte einen Gürtel um ſeine Lenden, der wie von Feuer glühte, und in der Mitte durch eine Platte zuſammengehalten wurde, worein ein dem Anſehen nach willkürliches, unverſtändliches Zeichen eingegraben ſtand, das jedoch der Saga augenſcheinlich nicht unbekannt war. Haſtig ſprang ſie auf und warf ſich ihm zu Füßen. „So hab ich denn,“ ſprach ſie mit dem Ton tiefer Unterwürfigkeit, „den Herrn des mächtigen Gürtels geſehen: — empfange meine Huldigung.“

„Stehe auf,“ ſagte der Egypter, „ich bin Deiner benöthigt.“

Damit ſetzte er ſich auf daſſelbe Stück Holz, worauf zuvor Jone geruht hatte, und winkte der Hexe zu, ihren Platz wieder einzunehmen.

„Du ſagteſt,“ ſprach er, als ſie ihm Folge leiſtete, „Du ſeyeſt eine Tochter der alten etruskiſchen Stämme,* deren felſenerbaute Städte noch jetzt mit ihren mächtigen Mauern auf das Räubervolk herabzürnen, das in ihre alte Herrſchaft eingegriffen hat. Jene Stämme kamen theils aus Griechenland, theils waren ſie Flüchtlinge aus einem glühendern, ältern Boden. In beiden Fällen biſt Du egyptiſcher Abkunft; denn die Ueberwältiger der Ureinwohner Griechenlands gehörten zu den unruhigen Kindern, die der Nil aus ſeinem Schooß verbannte. Auf jede Weiſe alſo ſtammſt Du von Vätern ab, die den meinigen Gehorſam geſchworen haben. Durch Deine Geburt, wie durch Deine Wiſſenſchaft, biſt Du die Unterthanin des Arbaces. Höre denn und willfahre mir.“

Die Hexe neigte das Haupt.

* Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die alten Etrurier wegen ihrer Zauberkunde berühmt waren.

„So groß unſre Kunſt in der Zauberei auch ſeyn mag,“ fuhr Arbaces fort, „ſind wir doch zuweilen zu Erreichung unſerer Zwecke zu natürlichen Mitteln genöthigt. Der Ring * und der Kryſtall, ** die Aſche *** und das Kraut † geben keine unfehlbare Ausſprüche über die Zukunft, und ſelbſt die höheren Geheimniſſe des Mondes entheben den Herrn des Gürtels nicht von der Nothwendigkeit, mitunter menſchliche Wege zu einem menſchlichen Ziel einzuſchlagen. Höre mich alſo: Du biſt, ſo viel ich weiß, in der Kunde der tödtlichen Kräuter tief erfahren; Du kennſt diejenigen, welche das Leben anhalten, welche die Seele aus ihrer Veſte durch glühende Verſengung treiben, oder die Kanäle des jungen Bluts zu jenem Eis einſtarren, das keine Sonne zu ſchmelzen vermag. Ueberſchätze ich Deine Kunſt? Sprich die Wahrheit.“

„Mächtiger Hermes, dies iſt wirklich meine Wiſſenſchaft. Wirf einen Blick auf dieſe geiſterhaften, leichenähnlichen Züge; die Lebensfarben ſind ihnen abgewelkt, blos weil ich über den giftigen Kräutern wache, die Tag und Nacht in jenem Keſſel ſchmoren.“

Bei dieſen Worten rückte der Egypter weiter von einer ſo unheiligen oder ſo ungeſunden Nachbarſchaft weg.

„Es iſt gut,“ ſprach er; „Du haſt die Vorſchrift zu allem tiefern Wiſſen gelernt, die da ſagt: „„Verachte den Leib, um den Geiſt weiſe zu machen.““ Aber zu Deiner Aufgabe! Mit den Sternen der morgigen Nacht wird ein eitles Mädchen zu Dir kommen, die Deine Kunſt um einen Liebeszauber anſprechen wird, um Augen, die nur zu den ihrigen reden ſollten, von einer Andern abzuziehen. Statt des Liebestrankes gib dem Mädchen eines Deiner tödtlichſten Gifte. Der Liebhaber möge ſeine Schwüre den Schatten darbringen.“

Die Hexe zitterte von Kopf zu Fuß.

* *Δακτυλομαντεια.*
** *Κρυσαλλομαντεια.*
*** *Τεφρομαντεια.*
† *Βοτανομαντεια.*

„Verzeihung, Verzeihung, furchtbarer Meiſter,“ ſprach ſie mit wankender Stimme, „aber ſo etwas wag' ich nicht; das Geſetz in dieſen Städten iſt ſtreng und wachſam; man wird mich faſſen und tödten.“

„Wozu dann Deine Kräuter und Deine Tränke, eitle Saga?“ fragte Arbaces höhniſch.

Die Hexe bedeckte ihr grauenhaftes Geſicht mit den Händen.

„Ach! vor Jahren,“ ſprach ſie mit einer Stimme, die durch das mild Klagende darin von ihrem gewöhnlichen Ton ganz abwich, „war ich nicht das Weſen, das ich jetzt bin. — Ich liebte und glaubte mich geliebt.“

„Und was hat Deine Liebe mit meinem Befehl zu thun, Hexe?“ fragte Arbaces gebieteriſch.

„Geduld!“ erwiederte ſie, „ich flehe Dich, Geduld! Ich liebte! Eine Andere, eine minder Schöne als ich — ja, bei der Nemeſis, eine minder Schöne — lockte meinen Erkorenen von mir ab. Ich gehörte zu jenem dunkeln etruskiſchen Stamm, welcher der kundigſte von allen in der ſchwärzern Magie war. Meine Mutter ſelbſt war eine Saga; ſie theilte die Entrüſtung ihres Kindes; aus ihren Händen empfing ich den Trank, der mir ſeine Liebe zurückführen ſollte, und von ihr auch das Gift für meine Nebenbuhlerin. Zermalmt mich ihr grauen Felſen! meine zitternden Hände verwechſelten das Getränk; wohl fiel mir mein Geliebter zu Füßen, aber todt, todt! Was iſt ſeitdem das Leben für mich geweſen? Ich wurde plötzlich alt; ich weihte mich den Zauberkünſten meines Volkes; ſeit jener Zeit verdamm' ich mich durch einen unwiderſtehlichen Antrieb zu furchtbarer Strafe; fort und fort ſuch' ich die verderblichſten Kräuter; fort und fort koch' ich das Gift; fort und fort ſtell' ich mir vor, ich gebe es meiner verhaßten Nebenbuhlerin; fort und fort gieß' ich es in das Gefäß; fort und fort glaub' ich, es werde ihre Schönheit zu Staub verſengen; fort und fort wach' ich dann auf und ſehe den zitternden Körper, die ſchäumenden Lippen, die ſtarren Augen meines Aulus — ſeh' ihn ermordet, und durch mich!“

Die abgemagerte Gestalt der Hexe bebte unter heftigen Krämpfen.

Ueberrascht und fast verächtlich sah sie der Egypter an.

„Und dieses verwelkte Wesen hat noch menschliche Empfindungen," dachte er; „noch immer kauert sie über der Asche desselben Feuers, das den Arbaces verzehrt; — so sind wir Alle! geheimnißvoll ist das Band dieser sterblichen Leidenschaften, das den Größten mit dem Geringsten verbindet."

Er gab keine Antwort, bis Jene sich etwas erholt hatte. Endlich saß sie, obwohl noch immer hin und her nickend, wieder ruhiger auf ihrem Stuhl, die verglasten Augen auf das Feuer gerichtet und große Thränen auf den bleichen Wangen.

„Wirklich eine traurige Geschichte," sprach er, „aber dergleichen Empfindungen ziemen nur der Jugend; das Alter sollte unsere Herzen gegen Alles, was wir nicht selbst sind, verhärten; — wie jedes Jahr neue Schuppen um das Schalthier legt, sollte jedes Jahr das Herz ummauern und einkrusten. Denke nicht mehr an diese Verirrungen und höre wieder auf mich! Bei der Rache, die auch Dir theuer war, befehl ich Dir, mir zu gehorchen! Um der Rache willen hab' ich Dich aufgesucht! Dieser Knabe, den ich mir aus dem Weg räumen will, ist meinen Plänen entgegengetreten — trotz meiner Zauberkunst; — dieses Ding von Purpur und Stickerei — von Lächeln und Aeugeln — ohne Seele und Geist — mit keinem Reiz als seiner Schönheit — verflucht sey es! — dieses Insekt — dieser Glaukus — ich sage Dir beim Orkus und bei der Nemesis, er muß sterben!"

Mit jedem Wort hatte der Egypter seinen Grimm gesteigert und maß jetzt, vergessend seine Schwäche, — seine seltsame Gefährtin, — vergessend Alles außer seiner rachedürstenden Wuth, mit großen, schnellen Schritten die düstere Höhle.

„Glaukus, sagst Du, mächtiger Herr?" fragte plötzlich die Hexe und ihr dämmeriges Aug' glühte bei diesem Namen von der ganzen grimmigen Rachsucht, die selbst die kleinste

Beleidigung bei einſiedleriſchen, von der Welt gemiedenen Menſchen ſo häufig erregt.

„Ja, ſo heißt er; aber was kümmert Dich der Name? nach drei Tagen von heute an mög' er keinem Lebenden mehr zugehören!"

„Höre mich!" rief die Hexe, aus einem kurzen Nachſinnen auffahrend, worein ſie nach dieſen letzten Worten des Egyptiers geſunken war. „Höre mich! ich bin Dein Geſchöpf und Deine Sklavin, ſchone meiner. Geb' ich dem Mädchen, von dem Du geſprochen, etwas, was das Leben des Glaukus zerſtört, ſo werde ich gewiß entdeckt; der Tod findet ſtets ſeine Rächer. Ja Du ſelbſt, furchtbarer Mann, wenn Dein Beſuch bei mir ruchbar wird und Dein Haß gegen Glaukus bekannt iſt, möchteſt wohl Deiner ſtärkſten Zauberkunſt bedürfen, um Dich zu ſchützen."

„Ha!" rief Arbaces, indem er plötzlich ſtehen blieb. Hier zum erſtenmal, — ein Beweis der Blindheit, womit die Leidenſchaft ſelbſt die Augen der Scharfſinnigſten ſchlägt — trat die Gefahr, die er bei dieſer Art, ſeine Rache zu befriedigen, für ſich ſelbſt lief, vor ſeinen ſonſt ſo behutſamen, wachen Verſtand.

„Aber," fuhr die Hexe fort, „wenn ich ſtatt deſſen, was das Herz in ſeinem Gang anhält, das gäbe, was das Hirn verſengt und verbrennt, — was den, der es trinkt, unfähig für Geſchäft und Obliegenheit des Lebens macht — zu einem verworfenen, tobenden, umnachteten Weſen; — wenn ich ihm gäbe, was den Verſtand zum Wahnſinn, die Jugend zum kindiſchen Alter verwandelt — wäre dann nicht Deine Rache ebenſo befriedigt, Dein Zweck in gleichem Grad erreicht?"

„O Hexe! nicht länger die Dienerin, ſondern die Schweſter des Arbaces! — um wie viel ſchärfer als der unſrige iſt doch Weiberwitz, ſelbſt in der Rache! um wie viel ſchrecklicher als der Tod iſt ein ſolches Loos!"

„Und," ſprach die Hexe weiter, indem ſie ihren ſcheußlichen Plan näher ins Auge faßte, „hiebei iſt nur wenig Gefahr, denn unſer Opfer kann auf zehntauſend Wegen, denen nachzuſpüren den Menſchen nicht einfällt, wahnſinnig

geworden seyn. Da ist er etwa in den Weinbergen gewesen und hat eine Nymphe gesehen * — oder der Wein selbst hat auf ihn diese Wirkung hervorgebracht! hahaha! man untersucht dergleichen Dinge, in welchen die Götter die Hand im Spiel gehabt haben können, nie allzu genau. Und laß das Aergste geschehen, — laß bekannt werden, daß ein Liebeszauber diese Folgen gehabt hat, so ist ja Verrücktheit eine gewöhnliche Wirkung dieser Tränke, und selbst die Schöne, die denselben gereicht hat, wird aus diesem Grund Entschuldigung finden. Mächtiger Hermes, hab' ich Dir klug gerathen?"

„Du sollst dafür zwanzig Jahre länger leben," erwiederte Arbaces, „ich will das Zeitmaaß Deines Schicksals von Neuem ins Angesicht der bleichen Sterne schreiben; — nicht umsonst sollst Du dem Herrn des flammenden Gürtels gedient haben. Und hier, Saga, grabe Dir mit diesen goldenen Werkzeugen eine wärmere Zelle in dieser traurigen Höhle! — eine einzige Dienstleistung für mich soll tausend Prophezeihungen aufwägen, die Du den gaffenden Bauern aus Sieb und Scheere verkündigst!"

Mit diesen Worten warf er eine schwere Börse auf den Boden, ein Klang, der nicht unangenehm im Ohre der Hexe anschlug, die sich in dem Bewußtseyn gefiel, Mittel zum Kauf der Bequemlichkeiten zu besitzen, die sie an sich verachtete.

„Lebe wohl," sprach Arbaces, „halte Wort; kein Schlaf komme über Dich, bis Du den Trank gebraut hast. — Du wirst den ersten Platz unter Deinen Schwestern am Wallnußbaum ** einnehmen, wenn Du ihnen sagst, Hermes der Egypter sey Dein Gönner und Freund. Morgen Nacht sehen wir uns wieder."

* Nach dem Aberglauben der Alten wurde derjenige wahnsinnig, der eine Nymphe gesehen hatte.

** Der aus den ältesten Zeiten her berühmte Versammlungsort der Hexen bei Benevent. Die geflügelte Schlange dieses Baumes, lange ein Gegenstand abgöttischer Verehrung in jenen Gegenden, erhielt ihre heilige Bedeutung wahrscheinlich durch egyptischen Aberglauben.

Er wartete nicht auf den Dank der Alten; mit ſchnellem Schritt trat er in die mondhelle Luft hinaus und eilte den Berg hinab.

Die Hexe, die ihm bis zur Schwelle nachgefolgt war, ſtand lang am Eingang der Höhle, den Blick auf ſeine entweichende Geſtalt geheftet; und wie das bleiche Mondlicht auf ihre dunkle Form und ihr todtenähnliches, aus den unheimlichen Felſen hervorſchauendes Geſicht niederſtrömte, ſchien es, als ſey ein Weſen, das wirklich übernatürliche Zauberkraft beſitze, aus dem furchtbaren Orkus entwiſcht, und die Vorderſte in der Geiſterſchaar ſtehe an den ſchwarzen Thoren der Unterwelt und rufe den Flüchtling zur Rückkehr, oder ſeufze umſonſt, ſich ihm beigeſellen zu dürfen.

Langſam trat ſie wieder in die Höhle, hob ächzend die ſchwere Börſe auf, ergriff die Lampe und ſchritt nach dem entfernteſten Winkel ihrer Zelle. Ein ſchwarzer, plötzlich hervortretender Gang, der erſt, wenn man ganz nah vor demſelben ſtand, ſichtbar wurde, da ihn überhangende ſcharfe Felſen von allen Seiten einſchloßen, gähnte ſie an. Sie ging mehrere Schritte auf dieſem düſtern Weg vor, der ſich allmälig abwärts ſenkte, als führe er in die Eingeweide der Erde; endlich hob ſie einen Stein auf und legte ihren Schatz in ein unter demſelben befindliches Loch, das, wie ſich beim Schein des auffallenden Lampenlichts zeigte, bereits Münzen von verſchiedenem Werth enthielt, den Abwurf der Leichtgläubigkeit oder Dankbarkeit ihrer Beſuche.

„Ich ſehe euch gern," redete ſie die Geldſtücke an, „denn bei eurem Anblick fühle ich, daß ich wirklich eine Macht beſitze. Und ich ſoll zwanzig Jahre länger leben, um euren Vorrath anwachſen zu laſſen! O großer Hermes."

Sie legte den Stein wieder auf die Oeffnung, verfolgte ihren Pfad noch mehrere Schritte weiter und blieb dann vor einer tiefen, unregelmäßigen Spalte im Boden ſtehen. Hier beugte ſie ſich nieder und vernahm ſeltſam rollende Töne in der Ferne; zugleich drangen von Zeit zu Zeit unter lautem Geziſch, als würde, um ein gemeines aber entſprechendes Gleichniß zu gebrauchen, Stahl auf dem Rade geſchliffen,

Säulen eines dampfigen, dunkeln Rauches hervor und zogen in wirbelnden Kreisen durch die Höhle.

„Die Geister sind geschäftiger als gewöhnlich," sagte die Hexe und schüttelte die grauen Locken. Indem sie in die Kluft hinabsah, bemerkte sie weit unten den Schimmer eines langen Lichtstreifens von einem heißen, dunkeln Roth. „Seltsam," sprach sie zurückschaudernd, „erst seit zwei Tagen zeigt sich dieses dumpfe, tiefe Licht — was mag es bedeuten?"

Der Fuchs, der seiner Gebieterin nachgefolgt war, stieß ein furchtsames Geheul aus und rannte mit eingezogenem Schweif nach der Höhle zurück. Ein kalter Schauder ergriff die Hexe bei dem Aufschrei des Thieres, der, da sich keine erklärliche Ursache dafür zeigte, nach dem Aberglauben der damaligen Zeit für höchst unheilbringend angesehen werden mußte.

Sie murmelte ihren besänftigenden Zauber und wankte in die Höhle zurück, wo sie sich, inmitten ihrer Kräuter und Beschwörungen, anschickte, den Befehlen des Egypters nachzukommen.

„Er nannte mich eine aberwitzige Alte," sprach sie, als der Rauch aus dem zischenden Kessel emporstieg, — „wenn der Kiefer herabsinkt und die Zähne ausfallen und das Herz kaum noch schlägt, so ist es etwas Aermliches um den Aberwitz; aber wenn," setzte sie mit wildem, schadenfrohen Grinsen hinzu, „wenn die Jungen, Schönen, Kräftigen plötzlich zum Blödsinn hinabgestoßen werden — ja, das ist furchtbar! Brenne Flamme, koche Kraut, dörre Kröte, ich habe ihn verflucht, und verflucht soll er seyn!"

In dieser Nacht, in derselben Stunde, welche Zeugin der dunkeln, unheiligen Unterredung zwischen Arbaces und der Saga war, wurde Apäcides getauft.

Eilftes Kapitel.

Die Begebenheiten ſchreiten vor. Das Gewebe iſt gewoben, aber das Netz geräth in andere Hände.

„Und ſo haſt Du denn den Muth, Julia, die Hexe des Veſuvs dieſen Abend zu beſuchen, und vollends in Geſellſchaft dieſes furchtbaren Mannes?“

„Wie, Nydia,“ erwiederte Julia erſchrocken, „glaubſt Du, es ſey wirklich etwas dabei zu fürchten? Dieſe alten Hexen, mit ihren Zauberſpiegeln, ihrem gerüttelten Siebe und ihren im Mondſchein geſammelten Kräutern, ſind denk' ich, nur liſtige Betrügerinnen, die vielleicht nichts verſtehen, als eben die Bereitung des Mittels, um deſſentwillen ich mich an ihre Kunſt wende, ein Geheimniß, das ſie wohl nur ihrer Kenntniß der Kräuter und Gewächſe des Feldes verdanken. Was hätt' ich alſo zu fürchten?“

„Fürchteſt Du Deinen Begleiter nicht?“

„Den Arbaces? bei der Diana! kein Liebhaber war je ſo wohl gezogen als dieſer Zauberer! und wäre er nicht ſo ſchwarz, ſo würde er ſogar hübſch ſeyn.“

Trotz ihrer Blindheit beſaß Nydia genug Scharfſinn, um zu durchſchauen, daß Julia's Gemüth von den Artigkeiten des Arbaces keineswegs abgeſchreckt werden dürfte. Sie rieth ihr daher nicht länger ab, nährte aber im aufgeregten Herzen den wilden, immer heftiger werdenden Wunſch, zu erfahren, ob es wirklich eine magiſche Kraft gebe, um Liebe an Liebe zu feſſeln.

„Laß mich mit Dir gehen, edle Julia,“ ſprach ſie endlich; „meine Gegenwart iſt zwar kein Schutz, aber ich wäre gern bei Dir, bis Alles im Reinen iſt.“

„Dein Erbieten gefällt mir ſehr,“ erwiederte Diomeds Tochter. „Aber wie fängſt Du es an? — Wir können erſt ſpät zurückkehren; man wird Dich vermiſſen.“

„Jone iſt nachſichtig,“ entgegnete Nydia. „Wenn Du mir erlaubſt, unter Deinem Dach zu ſchlafen, ſo will ich ſagen, Du, eine frühere Gönnerin und Freundin, habeſt mich

eingeladen, den Tag bei Dir zuzubringen und Dir meine theſſaliſchen Lieder zu ſingen; ihre Gefälligkeit wird Dir eine ſo geringe Forderung leicht gewähren."

„Nein, bitte Du für Dich ſelbſt!" ſagte die ſtolze Julia; „ich laſſe mich nicht herab, bei der Neapolitanerin um eine Gunſt einzukommen."

„Gut, ſey es ſo: ich will Dich jetzt verlaſſen, meine Bitte vorbringen, die mir, wie ich weiß, gern geſtattet wird, und in kurzer Zeit zurückkehren."

„Thue das; — Dein Bett ſoll in meinem eigenen Zimmer bereitet werden."

Damit ſchied Nydia von der ſchönen Pompejanerin.

Auf ihrem Rückweg zu Jone begegnete ſie dem Wagen des Glaukus, deſſen feurige, bäumende Roſſe den Blick der vollgedrängten Straße auf ſich zogen.

Freundlich hielt er einen Moment an, um mit dem Blumenmädchen zu ſprechen.

„Siehe da! blühend wie Deine Roſen, meine holde Nydia! Und wie befindet ſich Deine ſchöne Gebieterin? — Hoffentlich ganz erholt von dem geſtrigen Ungewitter?" —

„Ich habe ſie heute noch nicht geſprochen, aber —"

„Aber was? Tritt weiter zurück, Du biſt den Pferden zu nahe."

„Aber glaubſt Du, Jone werde mir erlauben, den Tag bei Julia, der Tochter Diomeds, zuzubringen? Dieſe wünſcht es und war gütig gegen mich, als ich nur wenige Freunde hatte."

„Mögen die Götter Dein dankbares Herz ſegnen! Ich nehme die Erlaubniß auf mich."

„Dann darf ich wohl die Nacht über ausbleiben und erſt morgen zurückkehren?" fragte Nydia, unter dem Lob zuckend, das ſie ſo wenig verdiente.

„Wie es Dir und der ſchönen Julia gefällt. Empfiehl mich ihr; und noch Eins, Nydia: wenn Du ſie ſprechen hörſt, ſo merke auf den Unterſchied ihrer Stimme gegen den Silberton Jones! — Lebe wohl." —

Seine Lebensgeiſter gänzlich erholt von den Wirkungen der vorigen Nacht — ſeine Locken im Wind wehend, — ſein freudiges Herz hoch aufſchlagend bei jedem Sprung ſeiner parthiſchen Roſſe, — ein wahres Bild des Gottes ſeines Vaterlandes, — voll Jugend und Liebe — fuhr Glaukus in raſchem Trab zur Gebieterin ſeiner Seele.

Genießet die Gegenwart, ſo lang ihr könnt — — Wer kann die Zukunft leſen?

Als der Abend dunkelte, ließ ſich Julia in ihre Sänfte, die groß genug war, um auch ihrer blinden Gefährtin Raum zu geben, nach den von Arbaces bezeichneten Bädern vor der Stadt tragen. Leichtſinnig wie ſie von Natur war, gereichte ihr das Unternehmen nicht ſowohl zur Angſt als zu einer angenehmen Aufregung, und vor Allem glühte ſie bei dem Gedanken ihres bevorſtehenden Triumphes über die verhaßte Neapolitanerin.

Eine kleine heitere Gruppe ſtand vor dem Thor der Villa, als die Sänfte zu dem beſondern Eingang der Frauenbäder vorbeigetragen wurde.

„So viel ich in der Dämmerung unterſcheiden kann,“ bemerkte Einer aus der Geſellſchaft, „ſind dies die Sklaven Diomeds.“

„Ja wohl, Klodius,“ erwiederte Salluſt; „wahrſcheinlich iſt es die Sänfte ſeiner Tochter Julia. Sie iſt reich, mein Freund; warum machſt Du ihr keinen Antrag?“

„Je nun, ich hoffte einmal, Glaukus würde ſie heirathen. Sie verbirgt ihre Neigung nicht, und da er hoch und unglücklich ſpielt —“

„So würden die Seſterzien auf Dich übergegangen ſeyn, weiſer Klodius. Eine Frau iſt etwas gar Gutes, wenn ſie einem Andern angehört!“

„Aber da Glaukus, wie ich höre, daran iſt, ſich mit der Neapolitanerin zu vermählen, ſo muß ich mein eigenes Glück bei der Verſtoßenen verſuchen. Wenigſtens wird Hymens Lampe vergoldet ſeyn, und der Leuchter für den Geruch der Flamme entſchädigen. Nur dagegen thu ich Einſprache,

mein Salluſt, daß Diomed Dich zum Depoſitar des Vermögens ſeiner Tochter mache.“ *

„Ha! ha! ha! gehen wir hinein, Zechbruder; Wein und Kränze warten unſerer.“

Die Sklavin nach demjenigen Theil des Hauſes entlaſſend, der zur Aufnahme derſelben beſtimmt war, trat Julia mit Nydia in die Bäder, lehnte jedoch die Dienſterbietungen der Aufwärterinnen ab, und begab ſich durch eine Seitenthüre in den hinten gelegenen Garten.

„Gewiß eine Beſtellung,“ bemerkte eine der Sklavinnen.

„Was geht das Dich an?“ ſagte die Aufſeherin ſtrenge. „Sie zahlt für ein Bad und verſchwendet den Saffran nicht. Dergleichen Beſtellungen ſind der einträglichſte Zweig unſeres Gewerbes. Horch! hörſt Du nicht, daß Wittwe Fulvia in die Hände klatſcht? Lauf, dummes Ding, lauf.“

Julia und Nydia, den beſuchteren Theil des Gartens vermeidend, langten an der von dem Egypter bezeichneten Stelle an. Auf einem kleinen Grasrondell ſtand, vom Sternenlicht beſchienen, die Bildſäule Silens: der fröhliche Gott lehnte ſich auf ein Felsſtück; zu ſeinen Füßen der bacchiſche Luchs; über den Mund hielt er mit ausgeſtrecktem Arm einen Büſchel Trauben, die er erſt lachend zu bewillkommen ſchien, eh er ſie verzehrte.

„Ich ſehe den Magier nicht,“ ſagte Julia ſich umſchauend, als noch während ihrer Worte der Egypter langſam aus dem benachbarten Gebüſch trat. Bleich fiel das Sternenlicht auf ſein herabwallendes Gewand.

„Sey gegrüßt, holde Jungfrau! Aber ha! Wen haſt Du da bei Dir? Wir dürfen keine Begleiter haben!“

„Es iſt nur das blinde Blumenmädchen, weiſer Magier; überdies eine Theſſalierin.“

* Nach einem alten römiſchen Geſetz konnte man kein Frauenzimmer zur Erbin einſetzen. Dieſes Geſetz wurde dadurch umgangen, daß der Vater ſein Vermögen einem Freund anvertraute, um es ſeiner Tochter auszubezahlen; allein wenn der alſo Betraute Luſt hatte, konnte er das Geld natürlich behalten. Das Geſetz war übrigens noch vor der Zeit unſerer Geſchichte außer Gebrauch gekommen.

„Ah, Nydia," entgegnete der Egypter; „ich kenne sie wohl."

Nydia fuhr schaudernd zurück.

„Du bist, glaube ich, in meinem Haus gewesen," flüsterte er, seine Stimme Nydias Ohr nähernd. „Du kennst Deinen Eid! Stillschweigen und Geheimhaltung jetzt wie damals! oder sieh Dich vor!"

„Doch," fügte er nachdenklich gegen sich selbst hinzu: „warum selbst einer Blinden mehr als nöthig vertrauen? — Julia, willst Du Dich allein auf mich verlassen? Glaube mir, der Magier ist nicht so furchtbar als er scheint."

Mit diesen Worten zog er Julia sanft auf die Seite.

„Die Hexe," sprach er, „sieht nicht gern viele Besuche zugleich; laß Nydia bis zu Deiner Zurückkunft hier. Helfen kann sie uns nichts und zum Schutz — reicht Deine eigene Schönheit hin — Deine eigene Schönheit und Dein Rang: ja, Julia, ich kenne Deinen Namen und Stand. Komm! vertrau Dich mir an, reizende Nebenbuhlerin der jüngsten der Najaden!"

Die eitle Julia war, wie wir gesehen haben, nicht leicht zu erschrecken; die Schmeichelei des Arbaces machte Eindruck auf sie und willig gab sie ihre Zustimmung, daß das Mädchen bis zu ihrer Rückkehr hier auf sie warte. Auch drängte Nydia ihre Gegenwart keineswegs auf. Nicht sobald hatte sie die Stimme des Egypters vernommen, als ihre ganze Angst vor ihm zurückzukehren schien; es war ihr ein angenehmes Gefühl, daß sie nicht in seiner Gesellschaft zu bleiben habe.

Sie ging nach dem Haus zurück, und harrte in einem der geringern Zimmer auf die Wiederkunft der Beiden. Vielfach und bitter waren ihre Gedanken, als sie hier in ihrer ewigen Dunkelheit saß. Sie dachte an ihr eigenes freundloses Schicksal: sie war fern von dem Land ihrer Geburt, fern von der liebevollen Obhut, die einst die Maienschauer ihrer Kindheit sänftigte; — des Tageslichtes beraubt; nur Fremdlinge zu Führern ihrer Schritte; — das einzige jugendliche Gefühl ihres Herzens vom Fluch getroffen; —

liebend, aber ohne Hoffnung, ausgenommen den trüben unheiligen Strahl, der ihr Gemüth durchzuckte, als ihre theſſaliſche Phantaſie ſich halb zweifelnd an Zauberkräfte und magiſche Einwirkungen hielt!

Die Natur hatte in das Herz dieſes armen Mädchens Saamen von Tugenden geſät, die nie zur Reife kommen ſollten. Die Lehren des Unglücks ſind nicht immer heilſam; zuweilen mildern und beſſern ſie, eben ſo oft aber verhärten und verkehren ſie auch. Sehen wir uns ſelbſt vom Schickſal rauher behandelt, als die andern Menſchen um uns her, ohne in unſerem eigenen Thun einen gerechten Grund für ſolche Strenge zu finden, ſo werden wir nur zu geneigt, die Welt für unſere Feindin zu halten, uns in Trotz zu hüllen, gegen unſer ſanfteres Selbſt anzukämpfen und den finſtern Leidenſchaften Raum zu geben, welche durch die Empfindung erlittenen Unrechts nur zu leicht in Gährung kommen. Frühzeitig in die Sklaverei verkauft, einem habſüchtigen Zuchtmeiſter zugewieſen, endlich ihre äußeren Verhältniſſe nur wechſelnd, um ihr Loos noch mehr zu verbittern, trug Nydia in ihrer von Natur ſo edlen Bruſt nur geknickte und verwelkte Gefühle. Ihr Sinn für Recht und Unrecht war durch die Leidenſchaft, der ſie ſich bis zum Wahnſinn hingegeben, verwirrt, und jene heißen, tragiſchen Empfindungen, welche wir bei den Frauen des Alterthums, einer Medea, einer Myrrha, finden, Empfindungen, welche die ganze, einmal von der Liebe ergriffene Seele im Sturm fortriſſen, — herrſchten und tobten in ihrem Buſen.

Die Zeit verging; ein leichter Schritt trat in das Gemach, wo Nydia noch immer ihren finſtern Betrachtungen nachhing.

„Dank ſey den unſterblichen Göttern!“ rief Julia, „ich bin zurück, ich habe dieſe ſchreckliche Höhle hinter mir; komm, Nydia, brechen wir ſogleich auf!“

Erſt als ſie wieder in der Sänfte Platz genommen, hob Julia von Neuem an:

„Ach!“ ſprach ſie zitternd, „welch ein Anblick! Welche furchtbaren Beſchwörungen! und das Todtengeſicht der Hexe!

Aber reden wir nicht hievon, ich habe den Trank erhalten — ſie verbürgt ſich für die Wirkung. Meine Nebenbuhlerin wird ſeinem Aug plötzlich gleichgültig werden, und ich, ich allein werde der Abgott des Glaukus ſeyn!"

„Glaukus?" rief Nydia.

„Ja, Mädchen, ich ſagte Dir Anfangs, es ſey nicht der Athener, den ich liebe; aber jetzt ſeh ich, daß ich Dir vollkommen trauen darf: — es iſt der ſchöne Grieche!"

Was waren Nydia's Gefühle! Sie hatte zugelaſſen, ſie hatte mitgewirkt, daß Glaukus Ionen entriſſen werde, aber nur um mit der ganzen Kraft der Magie ſeine Neigung, noch hoffnungsloſer für ſie, auf eine Andere zu übertragen! Ihr ſchlagendes Herz drohte ſie zu erſticken; ſie ſchnappte nach Luft; in der dunkeln Sänfte bemerkte jedoch Julia die Bewegung ihrer Begleiterin nicht; in raſcher Rede verbreitete ſie ſich über die verſprochene Wirkung des errungenen Schatzes und ihren bevorſtehenden Triumph über Jone, mitunter plötzlich zu dem eben verlaſſenen grauenhaften Schauplatz, zu der unbewegten Miene des Arbaces und zu ſeiner Gewalt über die fürchterliche Saga abſchweifend.

Unterdeſſen gewann Nydia ihre Faſſung wieder; ein Gedanke durchblitzte ſie: ſie ſchlief in Julia's Zimmer, — konnte ſie ſich des Trankes nicht bemächtigen?

Sie langten vor Diomeds Hauſe an und ſtiegen nach Julia's Gemach hinunter, wo die Nachtmahlzeit ihrer wartete.

„Trink, Nydia, Du mußt kalt haben; die Luft war heut Abend ſchneidend; was mich betrifft, ſo iſt mein Blut noch wie Eis."

Und ohne zu zaudern, that Julia tiefe Züge aus dem gewürzten Wein.

„Du haſt den Zaubertrank," ſagte Nydia; „laß mich ihn in den Händen halten. — Wie klein das Fläſchchen iſt! Welche Farbe hat die Flüſſigkeit?"

„Es iſt klar, wie Kryſtall," erwiederte Julia, indem ſie das Zaubermittel zurücknahm. „Du könnteſt es von dieſem Waſſer nicht unterſcheiden. Auch verſichert mich die Hexe, es ſey geſchmacklos. So klein das Fläſchchen iſt, feſſelt es

doch für das ganze Leben. Man gießt es in irgend ein Getränk und nur durch die Wirkung wird Glaukus erfahren, was er zu sich genommen hat."

„Dem Ansehen nach ganz wie dieses Wasser?"

„Ja, farblos und licht wie dieses. Wie hell es aussieht! als wäre es der Extrakt aus mondbeglänztem Thau. Heller Trank! wie strahlst du auf meine Hoffnungen durch dein Krystallgefäß!"

„Und wie ist es verschlossen?"

„Blos durch einen kleinen Stöpsel; — zieh ihn einmal heraus; — es hat gar keinen Geruch. Seltsam, daß Etwas, was zu keinem Sinn spricht, über alle gebieten soll!"

„Erfolgt die Wirkung augenblicklich?"

„In der Regel; zuweilen jedoch schlummert sie für einige Stunden."

„Ach, wie angenehm ist dagegen dieser Geruch!" rief Nydia plötzlich, indem sie eine kleine Flasche vom Tisch nahm, und sich über deren duftenden Inhalt niederbeugte.

„Meinst Du? Die Flasche ist mit Edelsteinen von einigem Werth besetzt; Du wolltest gestern Morgen das Armband nicht behalten — willst Du diese Flasche annehmen?"

„Solche Düfte würden allerdings Jemand, der nicht zu sehen vermag, am besten an die großmüthige Julia erinnern. Wenn die Flasche nicht zu kostbar ist ....."

„O ich habe tausend kostbarere; nimm sie, Kind!"

Nydia verneigte sich dankbar, und steckte das Fläschchen in ihr Gewand.

„Und der Liebestrank ist gleich wirksam, von Wessen Händen er auch gereicht werden mag?"

„Seine Kraft ist so groß, daß wenn selbst die häßlichste Hexe unter der Sonne ihn reichte, Glaukus sie, und Niemand als sie für schön halten würde."

Vom Wein und von der Reaktion ihrer entlasteten Nerven erwärmt, war jetzt Julia voll Leben und Munterkeit; sie lachte laut, sprach über hunderterlei Dinge, und erst als die Nacht sich bereits stark dem Morgen näherte, rief sie ihren Sklavinnen und ließ sich entkleiden.

Als die Dienerinnen entlaſſen waren, ſagte ſie zu Nydia:

„Dieſer heilige Trank ſoll nicht aus meiner Nähe kommen bis zum Augenblick ſeiner Anwendung. Liege unter meinem Kiſſen, ſtrahlender Geiſt, und gib mir glückliche Träume.“

Damit legte ſie das Fläſchchen unter ihren Pfühl. — Nydias Herz ſchlug heftig.

„Warum trinkſt Du dieſes lautere Waſſer, Nydia? Nimm von dem Wein daneben.“

„Ich bin erhitzt,“ erwiederte das blinde Mädchen; „das Waſſer kühlt mich; ich will die Flaſche neben mein Bett ſetzen; ſie erfriſcht in dieſen Sommernächten, wenn der Thau des Schlafes nicht auf unſere Wimper fällt. Schöne Julia, ich muß Dich zu ſehr guter Stunde verlaſſen — ſo befiehlt mir Jone — vielleicht noch ehe Du wach biſt: empfange daher jetzt ſchon meinen Glückwunſch.“

„Danke; wenn wir das nächſte Mal zuſammenkommen, triffſt Du vielleicht Glaukus zu meinen Füßen.“

Beide hatten ſich zu Bett gelegt, und Julia, ermüdet von der Aufregung des Tages, ſchlief bald ein; aber ſehnſüchtige, brennende Gedanken wälzten ſich durch den Geiſt der wachen Theſſalierin. Sie horchte auf den ruhigen Athem Julia's, und ihr Ohr, an die feinſten Abſtufungen der Töne gewöhnt, vergewiſſerte ſie bald vom tiefen Schlaf ihrer Gefährten.

„Jetzt ſtehe mir bei, Venus!“ ſprach ſie ſanft.

Leiſe ſtand ſie auf und goß die duftende Flüſſigkeit aus dem geſchenkten Fläſchchen auf den Marmorboden, ſpülte es mehrmals mit dem neben ihr ſtehenden Waſſer aus, fand ſofort leicht Julia's Bette (denn Nacht und Tag war ihr ja gleich), ſchlüpfte mit der zitternden Hand unter das Kiſſen und ergriff den Liebestrank. Julia rührte ſich nicht; ihr Odem fächelte regelmäßig die brennende Wange der Blinden. Nydia öffnete die Phiole, goß ihren Inhalt in das Fläſchchen, das hinlänglichen Raum dafür bot, füllte dann das entleerte Gefäß mit Waſſer, dem der Liebestrank nach Julia's Verſicherung ſo ſehr glich, und brachte es wieder an ſeinen frühern Ort. Dann ſtahl ſie ſich auf ihr Lager zurück und

harrte — unter welchen Vorstellungen! — auf das Grauen des Tags.

Die Sonne war aufgegangen, Julia schlief noch, Nydia kleidete sich geräuschlos an, steckte ihren Schatz sorgfältig in ihr Gewand, nahm ihren Stab und eilte, das Haus zu verlassen.

Der Pförtner Medon grüßte sie freundlich, als sie die Stufen zu der Straße herabstieg; sie hörte ihn nicht, ihr Gemüth war verwirrt und verloren im Sturm tobender Gedanken — jeder Gedanke eine Leidenschaft! Sie fühlte die reine Morgenluft auf ihrer Wange, aber sie kühlte ihre brennenden Adern nicht.

„Glaukus," flüsterte sie, „alle Liebeszauber der mächtigsten Magie könnten nicht bewirken, daß Du mich so liebtest, wie ich Dich liebe! — Jone — ha hinweg Zaubern! hinweg du hemmendes Gewissen! Glaukus, mein Schicksal liegt in Deinem Lächeln, und das Deinige ..... o Hoffnung! o Freude! o Entzücken! — Dein Schicksal liegt in meinen Händen!"

Viertes Buch.

„Philtra nocent animis, vimque furoris habent."
Ovid.

Erstes Kapitel.

Betrachtungen über den Eifer der ersten Christen. — Zwei Menschen fassen einen gefährlichen Entschluß. — Wände haben Ohren, besonders heilige Wände.

Wer die frühere Geschichte des Christenthums betrachtet, wird einsehen, wie nothwendig für dessen Sieg der ungestüme

Glaubenseifer war, der, keine Gefahr kennend, keinen Vergleich annehmend, seine Verfechter begeisterte und seine Märtyrer aufrecht erhielt. An einer herrschenden Kirche wird der Geist der Unduldsamkeit zum Verräther, in einer schwachen und verfolgten dagegen ist eben dieser Geist ihr mächtigster Erhalter. Es war nothwendig, den Glauben der andern Menschen zu verachten, zu hassen, zu verabscheuen, um die Lockungen, die er bot, zu besiegen; — es war nothwendig, streng an der Ansicht zu halten, daß das Evangelium nicht nur der wahre Glaube, sondern daß er der einzige wahre, heilbringende Glaube sey, um seine Jünger für die Rauhheit seiner Lehre zu stählen und ihnen zu dem heiligen, gefahrvollen Dienst der Bekehrung des polytheistischen Heidenthums Muth zu geben. Die Strenge des Sektirers, der Gerechtigkeit und Himmelreich auf einige wenige Auserwählte beschränkte, während er in andern Göttern Dämonen und die Strafen der Hölle hinter einer andern Religion sah, mußte natürlich den Wunsch in ihm erregen, alle Diejenigen, an welche ihn ein Band menschlicher Zuneigung knüpfte, dem neuen Glauben zu gewinnen, und der auf diese Weise schon aus Nächstenliebe gezogene Kreis wurde noch erweitert, durch das Verlangen, für den Ruhm Gottes zu wirken. Zur Ehre des Christenthums drang der Christ seine Glaubenssätze kühn dem Skepticismus der Einen, dem Widerstreben der Andern, der weisen Verachtung der Philosophen und dem frommen Schauder des Volks auf; eben seine Unduldsamkeit lieferte ihm das tauglichste Werkzeug zum Erfolg, und der weiche Heide fing endlich an zu glauben, es müsse denn doch etwas Heiliges in einem seiner bisherigen Erfahrung so fremden Eifer liegen, einem Eifer, der bei keinem Hinderniß anhielt, keine Gefahr fürchtete und selbst auf der Folter, oder vor dem Blutgerüst die Streitfrage, — ganz unähnlich den ruhigen Differenzen blos spekulativer Philosophen — der Entscheidung eines ewigen Richters zuwies. So machte dasselbe Glaubensfeuer, das den Christen des Mittelalters zu einem Fanatiker ohne Erbarmen um-

wandelte, den Christen der ersten Jahrhunderte zu einem Helden ohne Furcht.

Unter diesen glühenden, kühnen, ernsten Naturen war Olinth nicht der am wenigsten Eifrige. Nicht sobald war Apäcides durch die Taufe in den Schoos der Kirche aufgenommen, als der Nazarener ihm die Unthunlichkeit, den Dienst und das Gewand seines Priesterthums länger beizubehalten, unverweilt zu Gemüth führte. Offenbar konnte er sich nicht als einen Verehrer Gottes bekennen, wenn er auch nur äußerlich fortfuhr, die abgöttischen Altäre des Satans zu bedienen.

Und Dies war nicht Alles; das erregbare, ungestüme Gemüth Olinths sah dem Apäcides die Mittel in die Hand gegeben, dem getäuschten Volk die Gaukeleien der Isisorakel zu enthüllen. Es schien ihm, der Himmel selbst habe dieses Werkzeug gesandt, um die Augen der Menge zu entnebeln, und vielleicht den Weg zur Bekehrung einer ganzen Stadt anzubahnen. So zauderte er denn nicht, den ganzen, neu flammenden Enthusiasmus des Apäcides in Anspruch zu nehmen, seinen Muth anzufachen und seinen Eifer zu stacheln. Gemäß vorangegangener Verabredung traf er mit dem jungen Mann den Abend nach seiner Taufe in dem bereits beschriebenen Hain der Cybele zusammen.

„Bei der nächsten feierlichen Befragung des Orakels," sprach Olinth im Verlauf seiner warmen Rede, „stell Dich an das Gitter, verkünde dem Volk laut den Trug, worin es gehalten wird, fordere es auf, einzutreten und sich mit eignen Augen von der groben, aber künstlichen Täuschungsmaschinerie zu überzeugen, die Du mir beschrieben hast. Fürchte nichts, der Herr, der Daniel schützte, wird Dein Beschützer seyn; wir, die Christengemeinde, werden uns unter der Menge befinden, wir werden die Zurückbebenden vordrängen und in der ersten Hitze der Entrüstung und Beschämung des Volks will ich selbst auf diese Altäre den Palmzweig, das Sinnbild des Evangeliums aufpflanzen, und auf meine Zunge wird der Geist des lebendigen Gottes niedersteigen."

Glühend und aufgeregt, wie er war, fand Apäcides Ge-

fallen an dieſem Vorſchlag. Er freute ſich, ſobald eine Gelegenheit zu finden, ſeinen neuen Glauben zu bethätigen, wobei ſich ſeinen frömmern Gefühlen noch der Grimm über den ihm ſelbſt geſpielten Betrug und der Wunſch der Rache zugeſellten. Bei dieſem ſanguiniſchen und leichten Ueberſpringen der Hinderniſſe (eine nothwendige Blindheit für Alle, die eine gewagte, kühne That unternehmen) durchſchauten weder Olinth, noch der Neubekehrte, alle Schwierigkeiten, die ſich dem Gelingen ihres Plans entgegenſtellten, ſo fern das Volk ſelbſt in ſeinem ehrerbietigen Wahn wahrſcheinlich nicht ſehr geneigt ſeyn mochte, vor den heiligen Altären der großen egyptiſchen Göttin einem Zeugniß gegen ihre Macht Glauben beizumeſſen, und käme daſſelbe auch von ihrem eigenen Prieſter her. So fügte ſich denn Apäcides mit einer Bereitwilligkeit in Olinths Anmuthung, welche Dieſen entzückte. Sie trennten ſich, nachdem ſie übereingekommen, daß Letzterer ſich mit den Bedeutenderen unter ſeinen chriſtlichen Brüdern über dieſes große Unternehmen bereden, ihren Rath und die Zuſicherung ihrer Hülfe an dem ereignißvollen Tag begehren ſollte. Es traf ſich, daß in zwei Tagen ein Feſt der Iſis bevorſtand. Dies bot eine günſtige Gelegenheit zur Ausführung des Plans. Beide kamen überein, am nächſten Abend noch einmal am gleichen Ort zuſammen zu treffen. Bei dieſer Zuſammenkunft ſollte vollends Art und Weiſe feſtgeſetzt werden, wie am folgenden Tag der Betrug zu enthüllen ſey.

Zufälligerweiſe war der letzte Theil dieſes Geſprächs in der Nähe eines Sacellums oder Kapellchens gehalten worden; hinter dieſem trat, ſo bald die Geſtalten Olinths und des Prieſters aus dem Hain verſchwunden waren, eine düſtere, zurückſtoßende Figur hervor.

„So bin ich Dir denn mit einigem Erfolg nachgeſchlichen, mein Bruder,“ ſagte der Horcher. „Nicht aus bloßer Disputirluſt haſt Du, Prieſter der Iſis, Dich mit dieſem finſtern Chriſten unterhalten. Hui! daß ich nicht euern ganzen köſtlichen Plan hören konnte! Doch weiß ich wenigſtens, daß ihr die heiligen Myſterien zu profaniren gedenkt, und daß

ihr morgen hier wieder zusammentreffen werdet, um das Wie und das Wann zu verabreden. Möge dann Osiris meine Ohren schärfen, damit ich das Ganze eurer unerhörten Verwegenheit erfahre. Weiß ich erst mehr, so muß ich gleich mit Arbaces sprechen. Wir wollen eurem Vorhaben das Gift nehmen, gute Freunde, so klug ihr euch auch vorkommt. Für jetzt ist meine Brust ein verschlossenes Behältniß für euer Geheimniß "

Mit diesen Worten hüllte sich Kalenus, denn er war es, dichter in seinen Mantel und schritt nachdenklich seiner Wohnung zu.

Zweites Kapitel.

Wirth, Koch und Küche in antiker Zeit. — Apäcides besucht Jone. — Ihre Unterredung.

Der Tag, an welchem Diomed den auserlesensten seiner Freunde ein Fest geben wollte, war gekommen. Der anmuthige Glaukus, die schöne Jone, der gnädige Pansa, der hochgeborne Klodius, der unsterbliche Fulvius, der gezierte Lepidus, der leckere Sallust waren nicht die Einzigen, die den Schmaus beehren sollten. Diomed erwartete auch einen invaliden Senator aus Rom, (einen Mann von Ruf und Gunst bei Hof) und einen großen Krieger aus Herkulanum, der mit Titus gegen die Juden gefochten, und nachdem er sich in den Feldzügen ungemein bereichert hatte, von seinen Freunden fortwährend die Versicherung erhielt, sein Vaterland sey seinen uneigennützigen Bemühungen auf ewig verpflichtet. Ja die Gesellschaft erstreckte sich auf eine noch größere Zahl, denn obwohl es, genau genommen, zu einer gewissen Zeit bei den Römern für unfein galt, weniger als drei oder mehr als neun Gäste bei sich zu sehen, so wurde diese Regel von prunksüchtigen Leuten doch leicht außer Acht gelassen, und wirklich sagt uns die Geschichte, daß einer der prachtliebendste von diesen Festgebern gewöhnlich eine aus-

gewählte Gesellschaft von dreihundert Personen bewirthet habe. Diomed jedoch, bescheidener, begnügte sich die Zahl der Musen zu verdoppeln. Seine Gesellschaft bestand aus Achtzehn: eine Summe, die heutigen Tags nicht gegen den Ton verstoßen würde. „Je mehr, desto munterer," sagt das Sprichwort: — für meinen Theil hab ich bei einem Gastmahl stets das gerade Gegentheil gefunden.

Der Morgen des Festes war da, und Diomed, obwohl er den Mann von Stand und von Bildung höchlich spielte, behielt doch immer genug von seiner kaufmännischen Erfahrung bei, um zu wissen, daß das Auge des Herrn schnelle Diener macht. Demgemäß wandelte er mit offener Tunika über dem stattlichen Bauch, mit bequemen Pantoffeln an den Füßen und einem Gertchen in der Hand, womit er bald den Blick eines trägeren Sklaven leitete, bald dessen Rücken eine Lehre gab, von Gemach zu Gemach in seiner prächtigen Villa.

Er verschmähte sogar einen Besuch in jenem geheiligten Raum nicht, worin die Priester des Festes ihre Opfer bereiteten. Beim Eintritt in die Küche wurden seine Ohren durch den Lärm von Schüsseln und Pfannen, von Flüchen und Befehlen angenehm betäubt. So klein dieses unentbehrliche Gemach in allen Häusern Pompeji's auch gewesen zu seyn scheint, so war es in der Regel nichts destoweniger mit der ganzen erstaunenswerthen Mannigfaltigkeit von Töpfen, Modeln, Schmor- und Saucepfannen, Messern und Teigformen ausgerüstet, ohne welche ein Koch von Verstand, gleichviel, ob in antiker oder moderner Zeit, es für eine reine Unmöglichkeit erklärt, irgend etwas Genießbares zu schaffen. Und da das Holz in jenen Gegenden schon damals, wie jetzt, theuer und selten war, so scheint eine bedeutende Erfindungskraft darauf verwandt worden zu seyn, so viel Dinge als möglich mit dem wenigst möglichen Feuer zu bereiten. Eine bewundernswerthe Einrichtung dieser Art kann man noch jetzt im Museum von Neapel sehen, nämlich einen tragbaren Herd, etwa von der Größe eines Foliobandes, mit Kohlentöpfen für vier Schüsseln und einem Apparat, um Wasser und andere Getränke zu erwärmen.

Es würde eine ſolche Küche ein vortreffliches Pendant zu unſern heutigen wohlfeilen Bibliotheken ſeyn, indem ſie eben ſo viel Nahrung für den Leib böte, als dieſe für den Geiſt, mit dem einzigen Unterſchied, daß man weit häufiger und mit weit mehr Befriedigung zu der erſteren als zu der letzteren Anſtalt ſeine Zuflucht nehmen könnte.

Durch die kleine Küche flatterten eine Menge Geſtalten, die dem ſcharfen Auge des Gebieters unbekannt waren.

„O, o," brummte er vor ſich hin, „der verwünſchte Kongrio hat ſich eine ganze Legion Köche zur Beihülfe ausgeleſen! Sie werden ihre Dienſte nicht umſonſt thun, und das gibt ein neues Item in der Totalſumme meiner heutigen Ausgaben. Beim Bacchus, ich habe von Glück zu ſagen, wenn die Kerle nicht noch ein paar Trinkgefäße einſtecken; — ach ihre Hände ſind flink und ihre Röcke weit, — ich Unglücklicher!"

Die Köche arbeiteten fort, wie es ſchien, ohne auf die Anweſenheit Diomeds zu achten.

„He! Euklio, Deine Eierpfanne! Was? iſt das die größte? ſie hält blos drei und dreißig Eier: in den Häuſern, wo ich gewöhnlich diene, hält die kleinſte Pfanne, wenn es ſeyn muß, fünfzig Eier!"

„Der gewiſſenloſe Schurke," dachte Diomed; „er ſpricht von den Eiern, als ob man das Hundert für einen Seſterz gäbe!"

„Beim Merkur!" rief ein kleiner, naſeweiſer Küchenjunge, der kaum erſt in ſein Noviziat eingetreten war: „wo ſah man je ſolche altmodiſche Model zum Backwerk? Mit ſo grobem Geräth kann man ſeiner Kunſt keine Ehre machen. Der gemeinſte Tortenmodel bei Salluſt ſtellt die ganze Belagerung von Troja vor; Hektor und Paris und Helena, mit dem kleinen Aſtyanax und dem hölzernen Pferd obendrein."

„Still mit Deinem dummen Geſchwätz!" entgegnete Kongrio, der Koch des Hauſes, der den Haupttheil der Schlacht ſeinen Verbündeten zu überlaſſen ſchien: — „mein Herr, Diomed, gehört nicht zu jenen aushauſenden Tauge-

nichtſen, welche Alles nach der neueſten Mode haben müſſen, koſte es was es wolle.“

„Du lügſt, elender Sklave!“ rief Diomed in großem Zorn, „Du allein haſt mich ſchon genug gekoſtet, um einen Lukullus zu Grund zu richten. Komm aus Deiner Höhle hervor, ich habe mit Dir zu reden.“

Mit einem ſchlauen Blick auf ſeine Gehülfen gehorchte der Sklave dem Befehl.

„Menſch der drei Buchſtaben,“ * ſagte Diomed mit feierlicher Richtermiene, — „wie konnteſt Du Dich unterſtehen, all dieſe Schurken in mein Haus zu rufen? ich ſehe das Wort Dieb in jeder Linie ihres Geſichts geſchrieben.“

„Gleichwohl verſichere ich Dich, Herr, daß es Leute von höchſt ehrenwerthem Ruf ſind; die beſten Köche der Stadt; es iſt ein großes Glück, wenn man ſie nur bekommt; doch um meinetwillen . . .“

„Um Deinetwillen! jämmerlicher Kongrio,“ unterbrach ihn Diomed. „Durch welches mir geſtohlene Geld, durch welchen Unterſchlag beim Einkauf auf dem Markt, durch welche gute Fleiſchſpeiſen, die Du in Fett verwandelteſt und in den Vorſtädten verkaufteſt, — durch welche falſche Rechnungen für verdorbenes Kupfergeſchirr und zerbrochene Töpferwaare haſt Du Dich in Stand geſetzt, daß ſie Dir um Deinetwillen helfen?“

„Nein, Herr, tritt meiner Redlichkeit nicht zu nah. Mögen mich die Götter verlaſſen, wenn . . . . .“

„Schwöre nicht!“ unterbrach ihn abermals der zornige Diomed, „die Götter könnten Dich für Deinen Meineid zerſchmettern, und ich wäre im Augenblick meines Schmauſes ohne Koch. Doch genug hievon für jetzt; halt ein wachſames Aug auf Deine verdächtigen Gehülfen, und mach mir morgen keine Mährchen von zerbrochenen Gefäßen und wunderbar verſchwundenen Bechern vor, oder Dein ganzer Rücken ſoll eine einzige Beule werden. Und hör einmal, Du weißt,

* Der gewöhnliche ſcherzhafte Schimpfname, von dem dreibuchſtabigen Wort Fur (Dieb).

Du haſt mir dieſe phrygiſchen Attagene* zu einem Preis angehängt, der, beim Herkules! groß genug wäre, daß ſich ein mäßiger Menſch ein Jahr lang dafür verköſtigen könnte; — ſorge, daß ſie um kein Jota zu ſtark gebraten werden! Das letztemal, als ich meinen Freunden ein Feſt gab, und Deine Eitelkeit es ſo kühn unternahm, einem Kranich aus Melos das rechte Anſehen zu geben, kam er, wie Du Dich noch wohl erinnern wirſt, wie ein Stein aus dem Aetna herein, als hätten alle Feuer des Phlegeton ihm den Saft ausgebrannt. Sey diesmal beſcheiden, Kongrio; aufmerkſam und beſcheiden. Beſcheidenheit iſt die Amme großer Thaten, und willſt Du, wie überall ſo auch hier, Deines Herrn Beutel nicht ſchonen, ſo halte wenigſtens Deines Herrn Ruhm zu Rathe."

„Man ſoll kein ſolches Eſſen in Pompeji geſehen haben, ſeit den Tagen des Herkules."

„Still, ſtill! ſchon wieder Dein verdammtes Prahlen. Aber Kongrio, ſage ich, was das Bürſchlein da anlangt, dieſen winzigen Anfechter meiner Geſchirre, dieſen ſchnabelſchnellen Neophyten der Küche — war es etwas Anderes als Unverſchämtheit, wenn er den Geſchmack meiner Tortenmodel tadelte? Ich möchte nichts Altväteriſches auftiſchen, Kongrio."

„Es iſt nur der Brauch bei uns Köchen," erwiederte Kongrio ernſt, „unſere Werkzeuge herabzuſetzen, um dadurch unſere Kunſt in ein helleres Licht zu heben. Der Tortenmodel iſt ein ſchöner, lieblicher Model; doch möchte ich meinem Herrn rathen, bei der nächſten Gelegenheit einige neue zu kaufen, die ...."

„Schon gut!" rief Diomed, der entſchloſſen ſchien, ſeinen Sklaven keinen Satz zu Ende bringen zu laſſen. „Nimm jetzt Dein Geſchäft wieder vor; glänze! verdunkle Deinen bisherigen Ruhm; mache, daß die Leute den Diomed wegen ſeines Kochs beneiden; mache, daß die Sklaven Pompeji's

* Der Attagen aus Phrygien oder Jonien wurde von den Römern beſonders hoch geſchätzt: (Plin. IX. Kap. 8. und 9.) Er war etwas größer als ein Rebhuhn.

Dich Kongrio den Großen nennen! Fort — doch halt! — Du haſt noch nicht alles Geld ausgegeben, das ich Dir zum Einkauf zuſtellte.“

„Alles? — ach die Nachtigallenzungen und die römiſche Tomakula,* und die britiſchen Auſtern und verſchiedene andere Dinge, zu zahlreich um hier angeführt zu werden, ſind noch gar nicht bezahlt; aber was ſchadet's? Jedermann gibt dem Archimagirus** Diomeds des Reichen Kredit.“

„Unverantwortlicher Verſchwender! Welche Vergeudung, welche Verſchleuderung! Ich bin ruinirt. — Aber geh, eile, ſieh nach, koſte, ſchaffe, übertriff Dich ſelbſt! Mache, daß der römiſche Senator den armen Pompejaner nicht verachtet. Fort Sklave! und vergiß die phrygiſchen Attagene nicht.“

Der Küchenmeiſter verſchwand in ſein natürliches Gebiet, und Diomed wälzte ſeine ſtämmige Geſtalt in die glänzendern Gemächer zurück. Alles war nach ſeinem Wunſch: die Blumen dufteten friſch, die Springbrunnen ſpielten luſtig, die Moſaikböden waren glatt wie Spiegel.

„Wo iſt meine Tochter Julia?“ fragte er.

„Im Bad.“

„Ah Das erinnert mich, daß die Zeit vergeht, und ich auch baden muß.“

Unſere Geſchichte kehrt zu Apäcides zurück. Als der junge Prieſter heute von dem unterbrochenen, fieberhaften Schlaf erwachte, der ſeiner Annahme eines Glaubens gefolgt war, welcher ſo auffallend und ſchneidend von den Anſichten abwich, in denen ſeine Jugend erzogen worden war, konnte er ſich kaum überzeugen, daß er nicht noch immer im Traum liege. Er hatte über den verhängnißvollen Strom geſetzt; ſeine Vergangenheit ſollte fortan keine Verwandtſchaft mit der Zukunft haben; beide Welten — Das was geſchehen war und Das was geſchehen ſollte — waren deutlich von einander getrennt. An welches kühne, gewagte Unternehmen hatte er ſein Leben geſetzt! — Er wollte die

* Eine theure, ſehr wohlſchmeckende Wurſt; — candiduli divina tomacula proci. Juvenal. X. 355.

** Archimagirus war der ſtolze Titel des Oberkochs.

Geheimniſſe enthüllen, zu welchen er ſelbſt mitgewirkt, die Altäre entheiligen, deren Diener er geweſen, die Göttin anklagen, deren Prieſtergewand er trug! Allmälig ward ihm klar, welchen Haß und welches Grauen er, ſelbſt wenn ihm ſein Unternehmen gelänge, bei den Frommen erregen würde; mißlang ihm dagegen ſein kecker Verſuch, welcher Strafe ſetzte er ſich nicht für einen bisher unerhörten Frevel aus, in Bezug auf welchen es kein beſtimmtes, der Erfahrung entnommenes Geſetz gab, — einen Frevel, der wahrſcheinlich gewaltſam herbeigezogenen Analogien aus der Rüſtkammer einer veralteten, unanwendbaren Geſetzgebung angepaßt wurde? Seine Freunde — ſeine Schweſter — konnte er Gerechtigkeit von ihnen erwarten, geſetzt ſie würdigten ihn auch ihres Mitleids? Ihren heidniſchen Augen mochte dieſe tapfere, heldenhafte That vielleicht als eine gehäſſige Apoſtaſie, im beſten Fall als eine erbarmungswürdige Verrücktheit erſcheinen.

Er wagte Alles und entſagte Allem in dieſer Welt, in der Hoffnung, in der zukünftigen jene Ewigkeit zu gewinnen, die ihm ſo plötzlich enthüllt worden war. Während dieſe Gedanken von der einen Seite in ſeine Bruſt eindrangen, vereinigten ſich auf der andern ſein Stolz, ſein Muth, ſeine Rechtlichkeit, verbunden mit einem zurückgebliebenen Gefühl der Rache für erlittene Täuſchung, — einem Gefühl des empörten Ekels an dem Betrug, deſſen Werkzeug er bis jetzt geweſen — um ihn zu erheben und aufrecht zu halten.

Scharf und angreifend war der Kampf; aber ſeine neuen Empfindungen ſiegten über die alten, und zu einem mächtigen Beleg für die Durchführbarkeit des Streits mit althergebrachten Meinungen und anererbten Formen dürfte der Sieg dienen, den dieſer geringe Prieſter über beide errang. Hätten ſich die erſten Chriſten mehr von dem imponirenden Anſehen des Herkömmlichen beherrſchen laſſen, wären ſie weniger demokratiſch im reinen und hohen Sinn dieſes mißbrauchten Wortes geweſen, — das Chriſtenthum wäre ſchon in der Wiege untergegangen!

Da der Reihe nach jeder Prieſter mehrere Nächte hinter

einander in den Gemächern des Tempels ſchlafen mußte, ſo war die dem Apäcides geſetzte Zeit noch nicht ganz zu Ende. Somit fand er ſich, ſobald er von ſeinem Lager aufgeſtanden, wie gewöhnlich ſeine Prieſterkleider angelegt, und ſein kleines Zimmerchen verlaſſen hatte, wieder vor den Altären.

In der Erſchöpfung ſeiner in den letzten Tagen ſo mächtig angeregten Gefühle hatte er weit in den Morgen hinein geſchlafen, und bereits warf die Sonne ihre glühenden Strahlen ſenkrecht auf die heilige Stätte.

„Sey gegrüßt Apäcides," ſprach eine Stimme, deren natürliche Rauhheit durch lange Kunſt zu einer beinah unangenehmen Milde gedämpft worden war. „Du ſtehſt ſpät auf. Hat ſich Dir die Göttin in Traumgeſichten enthüllt?"

„Könnte ſie ihr wahres Selbſt dem Volk enthüllen, Kalenus, wie wenig Weihrauch würde auf dieſen Altären verbrannt werden!"

„Das möchte wahr ſeyn, aber die Göttin iſt weiſe genug, ſich nur mit den Prieſtern in Verkehr zu ſetzen."

„Vielleicht kommt eine Zeit, wo ſie ohne ihre eigene Zuſtimmung entſchleiert wird."

„Nicht wahrſcheinlich; ſie hat zahlloſe Jahrhunderte hindurch ihre Herrſchaft behauptet, und was ſo lange die Probe der Zeit gehalten hat, unterliegt ſelten der Luſt zur Neuerung. Uebrigens ſind dergleichen Behauptungen ganz außer Deiner Befugniß, mein junger Bruder."

„Es kommt nicht Dir zu, ihnen Stillſchweigen zu gebieten," erwiederte Apäcides ſtolz.

„So hitzig! — doch ich will nicht mit Dir ſtreiten. Hat Dich der Egypter nicht von der Nothwendigkeit überführt, daß wir in Eintracht zuſammen wohnen müſſen? Hat er Dich nicht von dem Recht überzeugt, dem Volk etwas weis zu machen und unſer Leben zu genießen? Wenn nicht, Bruder, ſo iſt er nicht der große Zauberer, für den man ihn hält."

„So haſt denn Du ſeine Belehrungen empfangen?" fragte Apäcides mit hohlem Lächeln.

„Ja, aber ich war derſelben minder benöthigt, als Du; die Natur hatte mich bereits mit der Liebe zum Genuß, und dem Wunſch nach Gewinn und Macht ausgerüſtet. Lang iſt der Weg, der den Freund der Luſt zu einem ſtrengen Leben führt; aber es iſt nur ein Schritt von den Freuden der Sünde zum Schutzdach der Heuchelei. Hüte Dich vor der Rache der Göttin, wenn die Kürze dieſes Schrittes der Menge entdeckt werden ſollte!“

„Hüte Du Dich vor der Stunde, wo das Grab berſtet und die innere Fäulniß an Tag kommt!“ erwiederte Apäcides feierlich. „Lebe wohl!“

Mit dieſen Worten überließ er den Genoſſen ſeinen Betrachtungen. Einige Schritte vom Tempel weg wandte er ſich noch einmal um. Bereits hatte ſich Kalenus in das Eingangszimmer der Prieſter zurückgezogen, denn es nahte die Stunde der Mahlzeit, welch die Alten Prandium nannten, und die der Stunde nach dem Frühſtück der Neueren entſpricht. Der weiße, anmuthige Tempel glänzte hell in der Sonne. Auf den Altären vor ihm erhob ſich der Weihrauch und blühten die Blumenkränze. Lange und traurig blickte der Jüngling auf dieſen Schauplatz. ——— Es war das letztemal, daß er ihm vor Augen lag.

Sofort wandte er ſich und verfolgte langſam ſeinen Weg zu Jone's Haus; denn ehe das letzte Band, das ihn mit ihr vereinigte, vielleicht zerſchnitten ward, — ehe er ſich in die ungewiſſe Gefahr des nächſten Tages begab, trieb es ihn, noch einmal ſeine einzige Verwandtin, ſeine zärtlichſte wie ſeine früheſte Freundin zu ſehen.

Er langte in ihrer Wohnung an, und fand ſie mit Nydia im Garten.

„Das iſt liebevoll, Apäcides!“ rief Jone freudig aus. „Ach wie ſehnlich habe ich gewünſcht, Dich zu ſehen! — Welchen Dank bin ich Dir ſchuldig! Wie böſe, daß Du keinen meiner Briefe beantwortet haſt, — daß Du Dich ſo hartnäckig weigerteſt, den Ausdruck meines Herzens zu empfangen! Du halfſt Deine Schweſter vor Entehrung

retten. Womit soll sie Dir danken, da sie Dich jetzt endlich zu sehen bekommt.“ *

„Meine holde Ione, Du hast mir keinen Dank zu sagen, denn Deine Sache war die meinige; vermeiden wir diesen Gegenstand; kommen wir nicht auf diesen unheiligen, für uns Beide so hassenswerthen Menschen zurück! Vielleicht habe ich bald Gelegenheit, die Welt zu belehren, was an seiner vorgeblichen Weisheit und heuchlerischen Strenge ist. Aber setzen wir uns, meine Schwester; ich bin von der Sonnenhitze ermüdet; setzen wir uns in jenen Schatten, und seyen wir uns für eine kurze Zeit noch einmal, was wir uns ehmals waren.“

Unter einer großen Platane, zwischen Gewinden von Cistus und Arbutus, — vor ihnen einen perlenden Springquell — zu ihren Füßen den grünen Rasen, über dessen Gras da und dort die fröhliche, Athen einst so theure Cikade lustig emporhüpfte; auf den sonnigen Blumen, — er selbst eine geflügelte Blume — der Schmetterling, das schöne Bild Psychens, das sofort auch den christlichen Dichtern Stoff zu sinnreichen Deutungen gab, in die glühenden, dem sicilischen Himmel entnommenen Farben gekleidet ** — an solchem Ort, in solcher Umgebung saßen Bruder und Schwester zum letztenmal auf Erden. Noch immer kann man diese Stätte betreten; aber der Garten ist nicht mehr, die Säulen sind umgestürzt, die Fontäne hat aufgehört zu spielen. Der Wanderer suche unter den Ruinen Pompeji's nach dem Haus Ione's. Noch jetzt sind seine Trümmer sichtbar; aber ich will sie dem Blick der Alltagsreisenden nicht verrathen. Wer sinniger ist als die Herde, wird sie leicht entdecken; ist ihm Dies gelungen, so bewahre er das Geheimniß.

Beide setzten sich und Nydia, froh allein zu seyn, zog sich an das entgegengesetzte Ende des Gartens zurück.

* Unser Verfasser scheint hier zu vergessen, daß Apäcides seit der Zeit, wo er seine Schwester aus den Händen des Egyptiers gerettet hat, bereits einmal bei derselben gewesen ist; vergl. Buch 3, Kap. 5. Der Uebersetzer.

** In Sicilien finden sich vielleicht die schönsten Schmetterlingsarten.

„Jone, meine Schweſter,“ ſprach der junge Neubekehrte, „lege Deine Hand auf meine Stirn; laß mich Deine kühle Berührung fühlen. Sprich auch mit mir, denn Deine ſanfte Stimme iſt wie der Hauch der Luft, in dem Friſche wie Wohllaut liegen. Sprich mit mir, aber hüte Dich, mich zu ſegnen! Kein Wort von jenen Redeformen, die man uns als Kinder heilig zu achten lehrte.“

„Ach, was ſoll ich dann ſagen? Die Sprache unſeres Herzens iſt ſo verwoben mit der Sprache unſerer Andacht, daß die Worte kalt und gemein werden, wenn ich die Hinweiſung auf unſere Götter aus ihnen verbanne.“

„Unſere Götter!“ flüſterte Apäcides ſchaudernd: „bereits ſetzeſt Du meine Bitte hintan.“

„Soll ich denn blos von Iſis zu Dir ſprechen?“

„Dem böſen Geiſt! Nein! lieber ſey ſtumm auf ewig, Du wüßteſt denn etwa . . . doch hinweg, hinweg mit ſolchem Geſpräch! Nicht jetzt wollen wir miteinander ſtreiten! nicht jetzt wollen wir hart über einander urtheilen! nicht jetzt mögeſt Du mich als einen Abtrünnigen betrachten, und ich voll Schmerz und Scham über Dich als eine Götzendienerin ſeyn! Nein, meine Schweſter, laß uns ſolche Gegenſtände und ſolche Gedanken vermeiden. In Deiner ſüßen Gegenwart kommt eine Ruhe über meinen Geiſt. Für einen kurzen Augenblick vergeß ich mich. Wenn ich ſo meine Schläfen an Deine Bruſt lege, wenn ich mich ſo von Deinem zarten Arm umſchlungen fühle, iſt es mir, als wären wir noch Kinder, als lächelte der Himmel noch mit gleicher Freundlichkeit auf uns Beide. Denn ach, wenn ich jetzt nicht untergehe — frage nicht, in welcher Gefahr! — wenn mir erlaubt ſeyn ſollte, mich in einer heiligen, Ehrfurcht fordernden Sache an Dich zu wenden, und ich Dein Ohr verſchloſſen und Dein Herz verhärtet fände: könnte dann irgend eine freudige Ausſicht für mich die Verzweiflung aufwägen, die ich um Deinetwillen trüge? In Dir, meine Schweſter, ſehe ich das verſchönerte, veredelte Bild meiner ſelbſt. Soll der Spiegel ewig leben, während die Geſtalt zerbrochen wird, wie der Thon des Töpfers? Nein, nein! — Du wirſt auf

mich hören. Erinnerſt Du Dich, wie wir Hand in Hand mit einander in den Fluren bei Bajä wandelten, um die Blüthen des Lenzes zu brechen? Ebenſo wollen wir Hand in Hand in den ewigen Garten eintreten und uns mit unvergänglichen Blumen kränzen!“

Erſtaunt und geängſtigt durch Worte, die ſie nicht zu faſſen vermochte, aber bis zu Thränen gerührt durch den mild klagenden Ton, in welchem ſie vorgebracht wurden, hörte Jone auf dieſe Ergüſſe eines vollen, bedrückten Herzens. Wirklich erſchien Apäcides ſelbſt weit ſanfter, als ſeine gewöhnliche Stimmung zu ſeyn pflegte, die dem äußern Anſehen nach in der Regel entweder verſchloſſen oder von ungeſtümem Feuer bewegt war. Denn gerade die edelſten Beſtrebungen ſind von eiferſüchtiger Natur; — ſie bemächtigen ſich der ganzen Seele und laſſen oft düſtere Launen unbeachtet auf der Oberfläche ſtagniren. Ohne Aufmerkſamkeit auf die kleinen Dinge, die uns umgeben, ſcheinen wir mürriſch; — ungeduldig über jede irdiſche Unterbrechung unſerer göttlichen Träume bekommen wir das Anſehen von Reizbarkeit und Barſchheit. Denn wie überhaupt kein Hirngeſpinnſt eitler iſt, als die Hoffnung, irgend ein Menſchenherz werde die gleichen Empfindungen wie ein anderes haben, ſo legt Niemand in unſere äußere Erſcheinung den rechten Sinn, und Niemand, ſelbſt unſere nächſten und theuerſten Angehörigen nicht, ertragen uns mit Nachſicht! Nach unſerem Tode aber, wenn die Reue zu ſpät kommt, wundern ſich oft Freund und Feind darüber, wie wenig man uns eigentlich nachzuſehen gehabt habe.

„So will ich denn von unſern frühern Jahren mit Dir ſprechen,“ ſagte Jone. „Soll Dir jenes blinde Mädchen von den Tagen der Kindheit ſingen? Ihre Stimme iſt ſanft und wohltönend und ſie weiß ein Lied auf dieſen Gegenſtand, das keine von den Hindeutungen enthält, die Du ſo ungern vernimmſt.“

„Erinnerſt Du Dich der Worte, Schweſter?“

„Ich glaube wohl; die ſehr einfache Melodie hat ſie meinem Gedächtniß eingeprägt.“

„So ſinge Du mir ſelbſt. In meinem Ohr klingen unbekannte Stimmen nicht an, und die Deinige, Jone, voll heimiſcher Erinnerungen, war mir immer ſüßer, als all die Miethlingsgeſänge Lyciens oder Kretas. Sing mir.“

Jone winkte einer Sklavin, die in der Säulenhalle ſtand, ließ ihre Laute holen und ſang, als das Inſtrument angekommen, zu einer zarten, einfachen Melodie folgende Verſe:

Nicht daß im jungen Maienglanz
Nie Wetterwolken glühten;
Nicht daß im ſel'gen Kinderkranz
Nie dunkle Blumen blühten:
Ach, Dornen hat
Das hellſte Blatt,
Das uns die Horen bieten!

Mit Thränen naht Vergangenheit,
Die Gegenwart mit Sorgen,
Doch Hoffnung ſtrahlt der Jugendzeit
Auf jeden neuen Morgen.
Wie Oſtens Pracht
Kann Waldes Nacht
Noch Roſenſtrahlen borgen.

Nicht daß das abgeblühte Herz
Dem Gram nur wär' verbunden:
Doch Lächeln folgt nicht leicht dem Schmerz,
Und ſpäter heilen Wunden!
Und fromme Scheu,
Den Todten treu,
Verbeut zu frohe Stunden.

Ach nimmer will der Iris Band
Aus Wolken lächelnd ragen;
Wir ziehen in ein öded Land,
Vom dunkeln Sturm verſchlagen.
Weit blieb zurück
Beim Kinderglück
Der Stab, der uns getragen.

So wehmüthig der Schlußvers dieſes Liedes auch nachtönte, hatte es Jone doch mit weißem Zartgefühl erwählt, denn wenn uns ein tiefer Gram niederdrückt, widert uns die Stimme der Freude mehr als Alles an. Der geeignetſte Zauber iſt dann der, welcher der Wehmuth ſelbſt abgeborgt wird; düſtere Gedanken können, wenn ſie nicht zu erhellen ſind, wenigſtens in eine milde Dämmerung zurückgeſchoben

werden, so daß sie die scharfen, harten Umrisse der Wahrheit verlieren und in eine idealere Färbung verfließen. Wie der Arzt als Mittel gegen innere Schärfen einen äußern Reiz anbringt, der durch eine mildere Wunde das Gift von den edlern Theilen wegzieht, so besteht unsere Kunst bei fressenden Geschwüren der Seele darin, den Schmerz, der am Innern nagt, in eine sanftere Trauer auf der Oberfläche zu verwandeln. So Apäcides: hingegeben der Macht dieser Silberstimme, die ihn an die Vergangenheit erinnerte und nur halb von den Schmerzen der Gegenwart sprach, vergaß er die nächste, heiße Quelle peinlicher Gedanken. Mehrere Stunden verstrichen ihm, während er Jone bald singen ließ, bald sich mit ihr unterredete. Und als er sich erhob, um wegzugehen, geschah es mit beruhigtem, gestillten Herzen.

„Jone," sprach er, ihre Hand drückend, „solltest Du hören, daß mein Name angeschwärzt und verläumdet wird, würdest Du dann solcher Befleckung glauben?"

„Nie, mein Bruder, nie!"

„Hast nicht auch Du die Ueberzeugung, daß der Uebelthäter in einem spätern Daseyn bestraft, der Gute belohnt werde?"

„Kannst Du daran zweifeln?"

„Glaubst Du also, daß der, welcher wahrhaft gut ist, in seinem Eifer für die Tugend jedes selbstsüchtige Interesse opfern solle?"

„Wer so denkt, ist das Ebenbild der Götter."

„Und Du glaubst, daß das Maaß seiner Seligkeit jenseits des Grabes im Verhältniß zu der Reinheit und dem Muth stehen werde, womit er also handelt?"

„So lehrt man uns zu hoffen."

„Küsse mich, meine Schwester. — Noch eine Frage: Du stehst im Begriff, Dich mit Glaukus zu vermählen; vielleicht trennt uns diese Heirath noch hoffnungsloser; doch nicht hievon sprech' ich jetzt; — Du stehst im Begriff, Dich mit Glaukus zu vermählen: — liebst Du ihn? — Nein, Schwester, erwiederte mir mit Worten."

„Ja," flüstere Jone erröthend.

„Fühlst Du, daß Du um seinetwillen dem Stolz entsagen, der Schande trotzen und Dich in den Tod stürzen könntest? Ich habe gehört, wenn ein Weib wirklich liebe, so gehe es bis zu diesem Uebermaaß."

„Mein Bruder, all dies könnt' ich für Glaukus thun und dabei fühlen, daß es kein Opfer wäre. Was für den Geliebten geduldet wird, ist kein Opfer für die Liebende."

„Genug! Soll das Weib so für den Mann fühlen und der Mann weniger Hingebung für seinen Gott in sich tragen?"

Er sprach nicht weiter; — sein ganzes Gesicht schien von einem göttlichen Leben durchdrungen und angehaucht; seine Brust hob sich stolz; — seine Augen flammten; — auf seiner Stirne stand die Majestät eines Menschen, der es wagt, edel zu seyn. Er wandte sich, um in Jonens ernstes, wehmüthiges, ahnungsvolles Auge zu blicken. Zärtlich küßte er sie, drückte sie warm ans Herz und hatte im nächsten Moment das Haus verlassen.

Lang blieb Jone an derselben Stelle stumm und gedankenvoll. Zu wiederholten Malen erinnerten sie ihre Mädchen, daß der Mittag vorrücke und sie zu Diomeds Fest geladen sey. Endlich erwachte sie aus ihren Träumen und kleidete sich — nicht mit dem Stolz der Schönheit, sondern achtlos und schwermüthig — zu der Lustbarkeit an. Nur Ein Gedanke versöhnte sie mit dem versprochenen Besuch: — sie sollte Glaukus treffen; — ihm konnte sie die Unruhe und Besorgniß um den Bruder anvertrauen.

Liebe! Eine Segnung ist es vor Allem, die deine keuschen und heiligen Bande von den schuldigen und unerlaubten — den Eros von dem Anteros — unterscheidet: nur Denjenigen, die wir ohne Sünde lieben, theilen wir das Geheimniß all unserer häuslichen, heimlichen Schmerzen mit. Für den Lüstling ist die Liebe blos eine Leidenschaft; es gibt da nur eine Gebieterin und einen Anbeter. Für den Reinen dagegen trägt dieses Band die Zärtlichkeit, Heiligkeit und Pflichttreue jedes Grades der Blutverwandtschaft in sich! Nicht in den Mund der Helena, sondern der Andromache legte Homer jene

rührenden, in ihrer Empfindung von der älteſten bis zu der ſpäteſten Zeit ſo wahren Worte:

„Hektor, o Du biſt jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o Du, mein blühender Gatte.“

Drittes Kapitel.

Eine gebildete Geſellſchaft und ein Diner à la mode in Pompeji.

Unterdeſſen ſchlenderten Salluſt und Glaukus gemächlich dem Hauſe Diomeds zu. Trotz ſeiner Lebensweiſe fehlte es Salluſt nicht an vielen ſchätzenswerthen Eigenſchaften. Er wäre ein thätiger Freund, ein nützlicher Bürger, kurz, ein trefflicher Menſch geweſen, hätte er ſich nicht in den Kopf geſetzt, ein Philoſoph zu ſeyn. Gebildet in den Schulen, wo römiſcher Plagiarismus dem Echo griechiſcher Weisheit nachbetete, hatte er die Lehren eingeſogen, durch welche die ſpätern Epikuräer die einfachen Grundſätze ihres großen Meiſters verkehrten. Er ergab ſich ganz den Vergnügungen und redete ſich ein, nur der luſtige Geſell ſey der eigentliche Weiſe. Immerhin beſaß er jedoch ein gutes Theil Gelehrſamkeit, Verſtand, und frohe Laune, und die ungeſchminkte Offenherzigkeit in ſeinen Ausſchweifungen ſchien noch eine Tugend neben der vollendeten Verdorbenheit eines Klodius und der ſchamloſen Entmanntheit eines Lepidus. Deßhalb war ihm Glaukus unter ſeinen Gefährten am meiſten gewogen, und er ſeinerſeits wußte die edlern Eigenſchaften des Atheners zu ſchätzen und liebte ihn faſt ſo ſehr, als eine kalte Muräne oder einen Becher vom beſten Falerner.

„Ein gemeiner alter Kerl, dieſer Diomed,“ ſagte Salluſt; „aber er hat einige gute Eigenſchaften — in ſeinem Keller!“

„Und einige reizende — in ſeiner Tochter.“

„Gewiß, Glaukus! aber Du ſcheinſt mir nicht ſonderlich von denſelben gerührt. Ich glaube, Klodius möchte gern Dein Nachfolger werden.“

„Er iſt willkommen; beim Feſt, das ihre Schönheit gibt, wird wahrhaftig kein Gaſt als eine Fliege betrachtet.“ *

„Ziemlich ſtreng! — aber wirklich hat ſie etwas Korinthiſches an ſich:** — wo dann freilich Beide wohl zu einander paſſen! Wir ſind wahrhaftig ſehr gutmüthige Burſche, daß wir die Geſellſchaft dieſes Taugenichtſes von Spieler dulden!“

„Das Vergnügen würfelt die Leute wunderlich untereinander,“ erwiederte Glaukus; „er macht mir Spaß!“

„Und ſchmeichelt Dir, läßt ſich aber dafür wohl bezahlen; er überſtreut ſein Lob mit Goldſtaub.“

„Du haſt ſchon oft darauf hingedeutet, daß er falſch ſpiele. — Glaubſt Du das wirklich?“

„Mein lieber Glaukus, ein römiſcher Edler hat ſeine Würde aufrecht zu halten; — um die Würde iſt es etwas gewaltig Koſtſpieliges — Klodius muß betrügen wie ein Spitzbube, um leben zu können wie ein vornehmer Mann.“

„Ha, ha! — Nun, neuerdings hab' ich den Würfeln entſagt! Ah, Salluſt, bin ich erſt mit Jone vermählt, ſo glaub' ich noch eine ganze Jugend voll Thorheiten wieder gut machen zu können. Wir Beide, Freunde, ſind für etwas Beſſeres geboren, als das, was uns jetzt zuſammenhält — für edlere Tempel, als für den Koben Epikurs.“

„Ach,“ erwiederte Salluſt in beinah ſchwermüthigem Ton, „was wiſſen wir denn mehr? — Das Leben iſt kurz; — jenſeits des Grabes iſt eitel Nacht, keine Weisheit geht über den Spruch: — genieße.“

„Beim Bacchus, ich zweifle zuweilen, ob wir das Höchſte genießen, deſſen das Leben fähig iſt.“

„Ich bin ein mäßiger Mann und fordere nicht das Höchſte. Wir ſind wie Uebelthäter, die ſich am Rand des Todes mit Wein und Myrrhen berauſchen; thäten wir das aber nicht, ſo würde der Abgrund ſehr unangenehm ausſehen. Ich ge-

* Unwillkommene oder ungeladene Gäſte nannte man Fliegen, muscae.

** Korinth war wegen ſeiner ausſchweifenden Sitten ſehr berüchtigt.

ſtehe, daß ich ſehr zur Schwermuth geneigt war, bis ich mich ſo kräftig aufs Trinken warf; — das iſt ein neues Leben, mein Glaukus."

„Ja, aber es bringt uns am nächſten Morgen einen neuen Tod."

„Nun freilich, der darauf folgende Morgen iſt unangenehm, ich geſteh' es; wäre ers aber nicht, ſo wäre man nie geneigt zum Leſen; — ich ſtudire mitunter, weil ich, bei den Göttern! in der Regel bis Mittag zu nichts anderem fähig bin."

„Pfui, Scythe!"

„Pah, das Schickſal des Pentheus dem, der den Bacchus verläugnet!"

„Na, Salluſt, bei all Deinen Sünden biſt Du der herrlichſte Taugenichts, der mir je vorgekommen; und wahrhaftig, gerieth' ich in Lebensgefahr, ſo wärſt Du der einzige Menſch in ganz Italien, der zu meiner Rettung einen Finger ausſtrecken würde."

„Vielleicht daß ichs nicht thäte, wenn ich gerade mitten in einem Schmaus begriffen wäre. Aber Scherz bei Seite, wir Italier ſind wirklich furchtbar ſelbſtſüchtig."

„Wie alle Menſchen, die nicht frei ſind," erwiederte Glaukus mit einem Seufzer. „Nur die Freiheit kann uns vermögen, Opfer für einander zu bringen."

„So müßte denn die Freiheit etwas ſehr Ermüdendes für Epikuräer ſeyn," verſetzte Salluſt. „Aber hier ſind wir vor dem Haus unſeres Wirthes."

Da Diomeds Villa hinſichtlich der Größe zu den bedeutendſten gehört, die bis jetzt in Pompeji entdeckt worden ſind, und überdies ziemlich der beſonderen Anweiſung für eine vorſtädtiſche Villa entſpricht, die der römiſche Architekt aufſtellt, * ſo dürfte es nicht unintereſſant ſeyn, die Anlage der

* Nach Vitruv ſtand die Villa urbana gewöhnlich auf einem etwas höhern Boden als die rustica und fructuaria. Sie unterſchied ſich von den Stadthäuſern nur darin, daß man bei letztern durch die Hausthür gleich in das Atrium gelangte, hinter welchem dann das Periſtyl folgte, während die Villen gleich am Eingang das Periſtyl hatten, worauf dann der Hof kam. Dieſer Hof war

Zimmer, welche unſere Gäſte jetzt durchſchritten, kürzlich zu beſchreiben.

Sie traten alſo durch daſſelbe ſchmale Veſtibulum ein, vor welchem wir früher Bekanntſchaft mit dem alten Medon gemacht, und gelangten von da ſogleich in eine Kolonnade, nach dem Kunſtausdruck Periſtyl genannt; denn der Hauptunterſchied zwiſchen einer vorſtädtiſchen Villa und einem Haus innerhalb der Stadt beſtand darin, daß in erſterer beſagte Kolonnade genau den Platz einnahm, an welcher ſich in dem Stadthaus das Atrium befand. In der Mitte des

mit Portiken umgeben, die, nebſt dem Periſtyl, zu Spaziergängen dienten. Sie enthielten marmorne, ausgelegte Fußböden, zierliche Decken und Wände; die Säulen ſelbſt beſtanden aus Marmor, oder waren wenigſtens mit Stuckmarmor bekleidet. Dem Eingang in den Hof gegenüber lag ein großer Speiſeſaal: außer demſelben enthielt jede Villa urbana noch ein oder mehrere kleine Speiſezimmer auf denjenigen Seiten des Hauſes, welche die ſchönſten Ausſichten darboten. Auf der einen Seite des Hofs, neben dem Speiſeſaal, lagen die Wohn- und Schlafgemächer, ſowie die Bibliothek; auf der andern Seite die Bäder und die Zellen für das Geſinde des Eigenthümers. — Bei den meiſten Villen fand man überdies lange, bedeckte Gallerien, die, abgeſondert von dem Wohngebäude, gemeiniglich gegen den Garten zu ſtanden, und gleichfalls zum Luſtwandel dienten. In der Villa des Plinius, Tusci, war in der Mitte der Gallerie ein Speiſeſaal. — Ganz nahe bei der Villa urbana, oder an dieſelbe ſtoßend, befand ſich jederzeit ein Luſtgarten, der mit wohlriechenden Kräutern, Blumen und blühenden Sträuchern beſetzt war. Zwiſchen den Beeten hin und um ſie herum führten Spaziergänge, entweder blos mit Pflanzen und Blumen, oder, nach Art unſerer Alleen, mit hochſtämmigen Bäumen eingefaßt. — Villa urbana, rustica und fructuaria ſtanden übrigens in der Regel beiſammen, indem die beiden letzteren die Wirthſchaftsgebäude eines Landgutes, die erſtere das Herrenhaus bildeten. Doch war mit dem Landhaus allerdings nicht immer ein Landgut verbunden, ſondern zuweilen blos ein Garten, wo dann die Fructuaria und Rustica natürlich wegfielen, wie denn überhaupt der Ausdruck Villa urbana nicht ein in der Nähe der Stadt gelegenes oder vorſtädtiſches, ſondern ein für die Bedürfniſſe eines Städters eingerichtetes Landhaus bezeichnet. Eine beſondere vorſtädtiſche Villa, Villa suburbana, unterſcheiden die römiſchen Architekten nicht ausdrücklich, obwohl Columella (de R. R. I. c. I., §. 19, 20) denen, die durch Geſchäfte an die Stadt gebunden ſind, anräth, ſich eine Villa zu kaufen, die innerhalb der Vorſtädte liege, um täglich dahin gehen zu können.

Der Ueberſetzer.

Peristyls war ein offener Hof, welcher das Impluvium enthielt.

Von diesem Peristyl ging eine Treppe in die Küche und sonstigen Geschäftsräume hinab; auf der andern Seite führte ein schmaler Gang nach dem Garten; verschiedene kleine Zimmer umgaben die Kolonnade und dienten wahrscheinlich zur Beherbergung für übernachtende Besuche. Eine andere Thür zur Linken des Eintretenden öffnete auf einen kleinen, dreieckigen Portikus, der zu den Bädern gehörte: hinter ihm lag die Garderobe, worin die Festtagskleider der Sklaven und vielleicht des Herrn selbst aufbewahrt wurden. Siebenzehn Jahrhunderte später fand man diese Ueberbleibsel alten Putzes verkalkt und zerbröckelnd; — — ach, viel länger aufbewahrt, als ihr haushälterischer Eigenthümer vorausgesehen!

Kehren wir zu dem Peristyl zurück, und suchen dem Leser eine Uebersicht der ganzen Zimmerreihe zu geben, die sich unmittelbar vor den Schritten der eben angekommenen Gäste hinzog.

Stelle er sich denn zunächst die Säulen des Portikus mit Blumengewinden behangen vor, die Säulen selbst unten roth angestrichen und die Wände vom Schimmer mannigfaltiger Fresken strahlend Von da drang das Auge neben einem zu zwei Drittheilen weggezogenen Vorhang vorbei in das Tablinum oder den Salon, der durch Glasthüren, die in diesem Moment in die Wände zurückgeschoben waren, nach Belieben verschlossen werden konnte. Zu beiden Seiten dieses Tablinums befanden sich kleine Gemächer, von welchen das eine eine Art Raritätenkabinet war. Diese Zimmerchen, sowie das Tablinum selbst, standen in Verbindung mit einer langen Gallerie, die sich zu beiden Seiten auf Terrassen öffnete. Zwischen diesen Terrassen, kommunicirend mit der Mitte der Gallerie, befand sich eine Halle, worin das Bankett heute bereitet war. Diese sämmtlichen Räume, obwohl beinahe in gleicher Höhe mit der Straße, lagen ein Stockwerk höher als der Garten, und die mit der Gallerie in Verbindung stehenden Terrassen gingen in Korridors über, die, von Pfei-

lern getragen, den in der Tiefe gelegenen Garten rechts und links einfaßten.

Unten, auf gleicher Ebene mit dem Garten, zogen ſich die Zimmer hin, die, wie wir bereits angemerkt haben, hauptſächlich für Julia beſtimmt waren.

In der eben beſchriebenen Gallerie empfing jetzt Diomed ſeine Gäſte.

Der Kaufherr affectirte gewaltig den Mann von Bildung und trug mithin eine Leidenſchaft für Alles, was griechiſch war, zur Schau, weßwegen er denn dem Glaukus ganz beſondere Aufmerkſamkeit erwies.

„Du wirſt ſehen, mein Freund,“ ſprach er, ſich die Hände reibend, „daß ich hier nicht ohne eine gewiſſe Claſſicität bin — ſo ein kleiner Cekropier, he? Die Halle, worin wir eſſen werden, iſt den Griechen entlehnt — ein cyziceniſcher Oekus.* Edler Salluſt! man ſagt mir, dieſe Art von Gemächern gebe es in Rom nicht.“

„O,“ erwiederte Salluſt mit halbem Lächeln, „Ihr Pompejaner verbindet das Ausgeſuchteſte von Griechenland und Rom: mögeſt Du, Diomed, Deine Gerichte ſo gut verbinden, wie die Architektur.“

„Sollſt ſehen, ſollſt ſehen, mein Salluſt,“ verſetzte der Kaufmann. „Wir haben einigen Geſchmack in Pompeji, und wir haben auch Geld.“

„Zwei vortreffliche Dinge,“ rief Salluſt. „Doch ſieh da, Domina Julia.“ **

* Der cyziceniſche Oekus oder Speiſeſaal wurde nach Vitruv ſo angelegt, daß er zwei Triklinien, die einander gegenüber ſtanden, in ſich faſſen konnte. An der Seite gegen das Periſtyl zu war in der Mitte eine Thür und neben derſelben auf jeder Seite ein großes Fenſter angebracht, das bis auf den Fußboden herunter ging, damit die Speiſenden von den Ruhebetten die Ausſicht auf den grünen Platz des Periſtyls genießen konnten. Zu der Höhe dieſes Saals nahm man das Maaß ſeiner Breite ein und ein halbes Mal. Der Ueberſetzer.

** Der Titel Domina, Herrin — im engliſchen Original ſteht the Lady Julia — wurde den Römerinnen von ihrem vierzehnten Jahre an gegeben, wie aus Epiktet Enchirid, Kap. 62 erhellt; vergl. Böttiger Sabina S. 31.

Der Ueberſetzer.

Wie ich ſchon früher bemerkt habe, beſtand ein Hauptunterſchied zwiſchen der Lebensart der Athener und derjenigen der Römer darin, daß bei den Erſtern züchtige Frauen ſelten oder nie Theil an Gaſtmahlen nahmen, während ſie bei den Letztern die gewöhnlichen Zierden des Feſtes bildeten. Doch endigte ein Schmaus, bei welchem ſie zugegen waren, in der Regel zu früherer Stunde.

Prächtig in ein weißes, mit Perlen und Goldfäden durchwirktes Gewand gekleidet, trat die ſchöne Julia in das Zimmer. *

Kaum hatte ſie den Gruß der beiden Gäſte empfangen, als Panſa und deſſen Frau, Lepidus, Klodius und der römiſche Senator beinah zugleich eintraten; ſofort kam die Wittwe Fulvia; dann der Dichter Fulvius, der mit der Wittwe, wenn nichts Anderes, wenigſtens den Namen gemein hatte; nach ihm ſchritt der Krieger aus Herkulanum, begleitet von ſeinem Schatten, herein; hierauf die minder ausgezeichneten Gäſte. Jone zögerte noch.

Bei den höflichen Alten war es Sitte zu ſchmeicheln, wo es nur immer in ihrer Macht lag, und ſo galt es denn als ein Zeichen ſchlechter Erziehung, wenn man ſich gleich nach dem Eintritt in das Haus des Wirthes niederſetzte. Unſere Geſellſchaft brachte deßhalb nach dem erſten Gruß, der in der Regel in demſelben herzlichen Schütteln der rechten Hand, das noch bei uns üblich iſt, zuweilen in der noch vertrauteren Umarmung beſtand, mehrere Minuten in Be-

* Der Wohlſtand erlaubte den Römerinnen von Rang nicht, eine andere als die weiße Farbe zum Oberkleide zu nehmen, und geſtattete bloß eine Falbel von Purpur und goldene Streifen auf dem Gewand. Geſtickt, in unſrem Sinn des Wortes, oder eingewoben waren dieſe Goldſtreifen nicht, ſondern ſie beſtanden entweder aus feinem Goldblech, das zerſchnitten und aufgeheftet wurde, oder es waren, wie hier in Julias Falle, gediegene Goldfäden eingezogen. — Mit Perlen, gegen welche die Kleiderordnung keine Vorkehrung getroffen hatte, wurde ein zügelloſer Aufwand getrieben, ſo daß Plinius IX. 35. 56 ſagt, man gehe auf Perlen, was Böttiger a. a. O. nicht blos von Perlen auf den Schultern, ſondern auf der unteren Bordüre des Kleides verſtehen möchte.

Der Ueberſetzer.

trachtung des Zimmers und Bewunderung der Broncen, Gemälde und des Geräthes, welches daſſelbe ſchmückte, zu; eine ſehr bäuriſche Mode nach unſern verfeinerten engliſchen Begriffen, welche die gute Erziehung in die Gleichgültigkeit ſetzen: wir würden um keine Welt ſonderliche Bewunderung in eines Andern Haus blicken laſſen, aus Furcht, man könnte uns in Verdacht ziehen, als hätten wir nie etwas ſo Schönes geſehen!

„Eine reizende Statue des Bacchus!“ rief der römiſche Senator.

„Eine bloſe Kleinigkeit!“ erwiederte Diomed.

„Was für allerliebſte Malereien!“ bemerkte Fulvia.

„Bloſe Kleinigkeiten!“ antwortete der Beſitzer.

„Herrliche Kandelabern!“ rief der Krieger.

„Herrlich!“ hallte ſein Schatten nach.

„Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!“ wiederholte der Kaufmann.

Mittlerweile ſtand Glaukus an einem der Fenſter der Gallerie, die ſich auf die Terraſſen öffneten, die ſchöne Julia an ſeiner Seite.

„Iſt es eine atheniſche Tugend, Glaukus,“ fragte die Tochter des Kaufmanns, „diejenigen zu vermeiden, die man einſt geſucht hat?“

„Schöne Julia — nein!“

„Doch iſt es, dünkt mir, eine Eigenſchaft des Glaukus.“

„Niemals vermeidet Glaukus ſeine Freunde,“ erwiederte der Grieche mit einigem Nachdruck auf dem letzten Wort.

„Darf ſich Julia unter die Zahl ſeiner Freunde rechnen?“

„Für den Kaiſer ſelbſt müßte es eine Ehre ſeyn, eine ſo liebenswürdige Freundin zu finden.“

„Du weichſt meiner Frage aus,“ erwiederte die verliebte Julia; „aber ſag' mir, iſt es wahr, daß Du die Neapolitanerin Ione bewunderſt?“

„Nöthigt uns die Schönheit nicht Bewunderung ab?“

„Ah, hinterliſtiger Grieche, immer entfliehſt Du dem Sinn meiner Worte. Doch ſprich: wird Julia Dir wirklich eine Freundin ſeyn?“

„Will ſie mir dieſe Gunſt erzeigen, ſo ſeyen die Götter geprieſen! Der Tag, an welchem ich alſo geehrt werde, ſoll mir immer mit einem weißen Strich bezeichnet ſeyn.“

„Doch, während Du hier noch ſprichſt, iſt Dein Auge unruhig — Deine Farbe kommt und geht, — Du bewegſt Dich unwillkührlich weg; — Du kannſt es nicht erwarten, neben Jone zu kommen.“

In dieſem Moment war nämlich Jone eingetreten und Glaukus hatte wirklich die innere Bewegung verrathen, welche die eiferſüchtige Schöne andeutete.

„Kann Bewunderung für Eine Schönheit mich der Freundſchaft der andern unwürdig machen? Beſtätige nicht alſo, o Julia, die Vorwürfe der Dichter gegen Dein Geſchlecht.“

„Ja, Du haſt Recht; — wenigſtens will ich mich bemühen, zu denken, Du habeſt es. Glaukus, noch einen Augenblick! Du heiratheſt Jone, nicht wahr?“

„Wenn es die Götter geſtatten; es iſt meine ſeligſte Hoffnung.“

„Empfange denn von mir als Zeichen unſerer neuen Freundſchaft ein Geſchenk für Deine Braut; Du weißt ja, es iſt Sitte unter Freunden, der Braut und dem Bräutigam ſolche kleine Zeichen der Achtung und des Glückwunſches zu geben.“

„Julia! von Jemand wie Du kann ich ein Freundſchaftspfand nicht ablehnen. Ich will die Gabe als ein Omen Fortunas ſelbſt annehmen.“

„So mögeſt Du denn nach dem Feſt, wenn die Gäſte weggehen, mit mir in mein Zimmer hinabſteigen, und das Geſchenk aus meinen Händen empfangen. Vergiß es nicht!“ — Damit trat Julia zu der Frau des Panſa und ließ Glaukus ſich zu Jone verfügen.

Die Wittwe Fulvia und die Ehehälfte des Aedils waren in einer hochwichtigen Erörterung begriffen.

„O Fulvia, ich verſichere Dich, nach der letzten Nachricht aus Rom iſt die gekräuſelte Friſur ganz aus der Mode

gekommen;* man trägt das Haar jetzt blos thurmförmig aufgerichtet, wie hier Julia, oder in Gestalt eines Helms, wie Du bei mir siehst; es läßt, denk' ich, nicht übel. Ich versichere Dich, Vespius" (Vespius war der Name des Helden aus Herkulanum) „bewundert es höchlich."

„Und trägt Niemand das Haar wie jene Neapolitanerin nach der griechischen Art?"

„Was? auf der Stirn gescheitelt, mit einem Knoten hinten! O nein! wie lächerlich! es erinnert an die Statue der Diana! Indessen ist diese Jone hübsch, he?"

„Die Männer behaupten's, aber freilich ist sie auch reich. Sie heirathet den Athener; ich wünsch' ihr Glück. Er wird ihr wohl nicht lange treu bleiben, fürcht' ich; diese Fremden sind gar unbeständig."

„Ha, Julia," fragte Fulvia, als die Tochter des Kaufmanns zu ihnen trat: „hast Du schon den Tiger gesehen?"

„Nein!"

„Ei, alle Damen haben ihm schon ihren Besuch gemacht; er ist so hübsch!"

„Hoffentlich bekommen wir einen Verbrecher oder sonst Jemand für ihn und den Löwen," erwiederte Julia. „Dein Gemahl" (zu Pansa's Frau gewandt) „läßt sich die Sache nicht so angelegen seyn, als er sollte."

„Wahrhaftig die Gesetze sind auch zu mild," entgegnete die behelmte Dame; „es gibt nur wenige Verbrechen, gegen welche man die Strafe der Arena verfügen kann. Zudem werden die Gladiatoren nach und nach weichlich. Die stämmigsten Thierkämpfer erklären, sie wollten wohl gegen einen Bären oder Bullen fechten, aber gegen einen Löwen oder Tiger, meinen sie, könnte der Spaß zu ernstlich werden."

* Die Mode des Haarputzes wechselte damals so schnell und gebieterisch, wie jetzt; daher denn bei einigen Bildsäulen römischer Kaiserinnen der marmorne Haarschmuck so eingerichtet gefunden wurde, daß er von der Statue abgenommen und durch einen andern, neumodischern ersetzt werden konnte.

Der Uebersetzer.

„Sie verdienen eine Mitra* zu tragen," erwiederte Julia verächtlich.

„Haſt Du das neue Haus des Fulvius, unſeres werthen Dichters, geſehen?" fragte Panſa's Frau.

„Nein! iſt es ſchön?"

„Sehr; vortrefflicher Geſchmack! doch ſagt man, meine Theure, er habe ſehr unſchickliche Gemälde. Er will ſie den Frauen nicht zeigen; wie ungezogen!"

„Dieſe Dichter ſind immer wunderliche Köpfe," bemerkte die Wittwe. „Aber er iſt ein intereſſanter Menſch; was für hübſche Verſe er macht; wir ſchreiten in der Poeſie gewaltig voran; es iſt jetzt unmöglich, das alte Zeug noch zu leſen."

„Ich geſtehe, ich bin Deiner Meinung," entgegnete die Domina mit dem Helm; „die neuere Schule hat ſo viel Kraft und Energie."

Der Krieger kam auf die Damen zugeſchlendert.

„Es verſöhnt mich mit dem Frieden," ſprach er, „wenn ich ſolche Geſichter ſehe."

„Ah, Ihr Helden ſeyd immer Schmeichler!" gab ihm Fulvia zurück, beeilt, das Kompliment auf ſich insbeſondere zu beziehen.

„Bei dieſer Kette, die ich aus des Kaiſers eigener Hand erhielt," erwiederte der Krieger, mit einer kurzen Kette ſpielend, die ſich wie ein Halsband um ſeinen Nacken ſchloß, ſtatt wie bei Nichtſoldaten bis auf die Bruſt herabzuhängen** — „bei dieſer Kette, Du thuſt mir Unrecht, ich ſpreche gerad heraus, wie's einem Soldaten ziemt."

„Wie findeſt Du die Damen Pompeji's im Allgemeinen?" fragte Julia.

„Bei der Venus, ſehr ſchön! Freilich begünſtigen ſie

* Mitren wurden zuweilen auch von Männern getragen, was als ein Zeichen großer Verweichlichung galt.

** Auch dieſe herabhängenden Ketten, phalerae, waren nicht immer blos willkührlicher Schmuck, ſondern wurden ſo gut wie die um den Hals herumgehenden torques verdienten Kriegern zur Belohnung gegeben.

Der Ueberſetzer.

mich ein Wenig und das verleitet vielleicht mein Aug, ihre Reize zu verdoppeln."

„Wir haben die Krieger gern," ſagte Panſa's Frau.

„Ich ſeh' es; beim Herkules! all zu viel Ruhm kann Einem in dieſen Städten ordentlich widrig werden. In Herkulanum klettern die Leute auf das Dach meines Atriums, um mich durch das Konpluvium einen Augenblick zu ſehen; die Bewunderung unſerer Mitbürger iſt Anfangs recht angenehm, in der Folge aber wird ſie läſtig."

„Gewiß, gewiß, Veſpius," rief der Poet, indem er zu der Gruppe trat; „ſo finde auch ich's."

„Du?" erwiederte der ſtattliche Krieger, indem er die kleine Geſtalt des Dichters mit unſäglicher Verachtung maß. „In welcher Legion haſt Du gedient?"

„Du kannſt meine Spolien, meine Exuvien ſogar auf dem Forum ſehen," entgegnete der Poet mit einem bedeutſamen Blick auf die Frauen. „Ich gehörte zu den Zeltkameraden des großen Mantuaners * ſelbſt."

„Ich kenne keinen Heerführer aus Mantua," verſetzte der Krieger ſtreng; „welchen Feldzug haſt Du mitgemacht?"

„Den Zug auf den Helikon."

„Von dieſem hab' ich nie gehört."

„Nein, Veſpius, er ſcherzt nur," rief Julia lachend.

„Scherzt! beim Mars, bin ich ein Mann, mit dem man ſcherzen darf?"

„Ja; Mars ſelbſt liebte die Mutter der Scherze," erwiederte der Poet ein wenig erſchrocken. „Wiſſe, o Veſpius, daß ich der Dichter Fulvius bin. Ich bin es, der die Krieger unſterblich macht."

„Die Götter ſehen vor!" flüſterte Salluſt Julien zu. „Würde Veſpius unſterblich, welch ein Exemplar von einem langweiligen Prahlhans käme auf die Nachwelt!"

Der Krieger ſah verlegen aus, als zur unendlichen Erleichterung ſeiner ſelbſt und ſeiner Geſellſchaft das Zeichen zur Tafel gegeben ward.

Da wir im Hauſe des Glaukus bereits die gewöhnliche

* Virgils.

Art eines pompejanischen Mahles kennen gelernt haben, so bleibt der Leser mit jeder zweiten Auseinandersetzung der Gänge und der Weise, in welcher sie aufgetragen wurden, verschont.

Diomed, der ziemlich ceremoniös war, hatte einen Nomenclator oder Platzanweiser der Gäste aufgestellt.

Der Leser möge sich einen festlichen Tisch aus drei nach Hufeisenart an einander gerückten Tafeln vorstellen, eine in der Mitte und eine auf jedem Flügel. Nur an der Außenseite dieser Tafeln befanden sich die Gäste; der innere Raum blieb zur größern Bequemlichkeit der Aufwärter oder Ministri frei. Die äußerste Ecke des einen Flügels wurde Julien, als der Dame des Hauses zugewiesen; der Platz neben ihr dem Diomed. An einer Ecke des Mitteltisches befand sich der Aedil; an der entgegengesetzten der römische Senator: dies die Ehrenplätze. Die übrigen Gäste waren so gereiht, daß die Jungen (Herren oder Damen) neben einander kamen und die Aelteren auf gleiche Weise gepaart wurden. Eine ganz gute Einrichtung, die jedoch denjenigen, die noch für jung gelten wollten, verdrießlich seyn mußte.

Jones Stuhl stand neben dem Ruhebett des Glaukus.* Die Sitze waren mit Schildkrötenschaalen ausgelegt und mit Polstern bedeckt, die mit Federn gefüllt und mit den köstlichen Stickereien Babylons geschmückt waren.** Die modernen Zierrathe wurden durch eherne, elfenbeinerne und silberne Götterbilder ersetzt. Das heilige Salzfaß und die Laren fehlten nicht. Ueber Tische und Sitze hing von der Zimmerdecke ein reicher Baldachin herab. An jeder Ecke des Tisches standen hohe Kandelabern, denn obwohl es noch hoch am

* Bei feierlichen Gastmahlen saßen die Frauen auf Stühlen, während die Männer lagen. Nur im Schooß der Familien war die gleiche Bequemlichkeit auch dem schönen Geschlecht gestattet; — die Ursache ist einleuchtend.

** Die buntgewirkten babylonischen Teppiche wurden bei den Römern äußerst hochgeschätzt. Plutarch bemerkt ausdrücklich, der ältere, ziemlich geizige Kato habe einen solchen ihm durch Erbschaft zugefallenen Teppich seines hohen Werthes wegen sogleich verkauft. Der Uebersetzer.

Mittag, war das Gemach verfinſtert. Von Dreifüßen, die an verſchiedenen Gegenden des Saales aufgeſtellt waren, erhob ſich der Duft von Myrrhe und Weihrauch, und auf dem Abakus oder Seitentiſch ſah man große Gefäſſe und verſchiedene Ornamente von Silber, ſo ziemlich mit derſelben Prunkliebe aber mit mehr Geſchmack, als wir bei einem modernen Feſt finden, neben einander gereiht. Die Stelle des Tiſchgebets nahm unabänderlich eine Libation für die Götter ein, und Veſta, als die oberſte Hausgottheit, empfing in der Regel zuerſt ſolche dankbare Huldigung.

Nachdem dieſe Ceremonie vorüber, ſtreuten die Sklaven Blumen auf die Ruhebetten und den Boden aus, und krönten jeden Gaſt mit Roſenkränzen, die mit Bändern durchflochten, auf Lindenbaſt geheftet* und mit Epheu und Amethyſt, den ſupponirten Schutzmitteln gegen die Wirkung des Weines, verbunden waren. Nur in die Kränze der Damen hatte man letzteres Laub nicht angebracht, denn bei dieſen war es nicht Sitte, öffentlich Wein zu trinken. Jetzt erachtete es der Vorſitzer für räthlich, einen Baſileus oder König des Feſtes zu ernennen — ein wichtiges Amt, über welches bisweilen das Loos, bisweilen, wie hier, der Wirth des Hauſes entſchied.

Diomed befand ſich in nicht geringer Verlegenheit über die Wahl. Der invalide Senator war zu ernſt und zu ſchwach für die gehörige Erfüllung dieſer Pflicht. Der Aedil Panſa wäre der Aufgabe hinlänglich gewachſen geweſen, aber einen Gaſt zu erwählen, der ſeinem amtlichen Rang nach unter dem Senator ſtand, war eine Beleidigung gegen den Senator ſelbſt. Während der Kaufherr über die Verdienſte der Uebrigen noch zu Rath ging, fiel ihm der muntere Blick Salluſts ins Auge, und plötzlich ward es ihm eingegeben,

* Man unterſchied die Kränze, wo Blumen und Zweige ganz eingeflochten waren, von denjenigen, wo nur die Blätter der Blumenkelche aufgereiht wurden. Letzteres war beſonders bei den Roſen eine Verfeinerung des Luxus, wo nun die ſchuppenförmig übereinandergelegten Blätter einen dicken Wulſt bildeten. Um den ſo angereihten Blättern einen Halt zu geben, heftete man ſie auf Lindenbaſt. S. Böttiger a. a. O. Der Ueberſetzer.

den jovialen Epikuräer zur Ehre des Königs oder Arbiter bibendi zu berufen.

Salluſt nahm die Stelle mit geziemender Beſcheidenheit an.

„Ich werde," ſprach er, „ein gnädiger König für Diejenigen ſeyn, welche tiefe Züge thun; gegen einen Ungehorſamen aber werde ich mich unerbittlicher erweiſen, als Minos ſelbſt; — nehmt Euch in Acht!"

Sofort reichten die Sklaven Becken mit wohlriechendem Waſſer umher, denn das Feſt begann damit, daß man ſich die Hände wuſch; und bald ächzte der Tiſch unter dem erſten Gang.

Das Anfangs flüchtige und vereinzelte Geſpräch geſtattete Jonen und Glaukus jenes ſüße Geflüſter, das alle Beredſamkeit in der Welt aufwiegt. Julia bewachte ſie mit blitzenden Augen.

„Wie bald werde ich den Platz der Neapolitanerin einnehmen!" dachte ſie.

Klodius jedoch, der an dem mittleren Tiſch lag, ſo daß er Julias Geſicht genau beobachten konnte, bemerkte ihren Verdruß und beſchloß, ſich denſelben zu Nutze zu machen. Er redete ſie über die Tafel hinüber in den herkömmlichen Ausdrücken der Galanterie an, und da er von hoher Geburt und ſchmuckem Aeußern war, blieb die eitle Julia trotz ihrer Liebe keineswegs unempfindlich gegen ſeine Aufmerkſamkeiten.

Mittlerweile wurden die Sklaven von dem wachſamen Salluſt beſtändig in Odem erhalten. Er jagte Becher auf Becher mit einer Schnelligkeit, als wäre er entſchloſſen, all die geräumigen Keller zu erſchöpfen, die der geneigte Leſer noch jetzt unter dem Hauſe Diomeds ſehen kann. Den würdigen Kaufmann fing ſeine Wahl zu gereuen an, als Amphora auf Amphora angeſtochen und geleert wurde. Die Sklaven, ſämmtlich noch unter dem Mannesalter, (die Jüngſten, welche den Wein füllten, etwa zehn Jahre alt; die Aelteſten, die ihn mit Waſſer miſchten, etwa fünf Jahre älter,) *

* Die reichen Römer hatten ganze Schaaren ſchöner Knaben zur Bedienung bei Tiſch. Sie ſtanden unter gemeinſchaftlicher

ſchienen Salluſts Eifer zu theilen, und Diomeds Geſicht fing an zu glühen, als er die ärgerliche Willfährigkeit wahrnahm, womit ſie den Bemühungen des Feſtkönigs zu Hülfe kamen.

„Verzeihe mir, o Senator,“ rief Salluſt, „ich ſehe, Du machſt Ausflüchte, Dein Purpurſaum kann Dich nicht retten; — trinke.“

„Bei den Göttern,“ erwiederte der Senator huſtend, „meine Lungen ſtehen bereits in Feuer; Du gehſt mit einer ſo wunderhaften Schnelligkeit zu Werk, daß Phaeton ſelbſt nichts gegen Dich war. Ich bin ein kranker Mann, mein luſtiger Freund, Du mußt mich entſchuldigen.“

„Ich nicht, bei der Veſta! ich bin ein unparteiiſcher Herrſcher — trinke!“

Der arme Senator war nach den Tiſchgeſetzen genöthigt, zu gehorchen. Ach! jeder Becher brachte ihn näher und näher an den ſtygiſchen Pfuhl.

„Sachte, ſachte! mein König,“ ſtöhnte Diomed, „wir fangen bereits an zu ....“

„Verrath!“ unterbrach ihn Salluſt, „keinen ſtrengen Brutus hier! — Keine Einmiſchung in die königliche Gewalt!“

„Aber unſere weiblichen Gäſte?“

„Lieben einen Zecher! war Ariadne nicht leidenſchaftlich für Bacchus eingenommen?“

Die Mahlzeit ſchritt fort — die Gäſte wurden geſprächiger und lauter; das Deſſert oder der letzte Gang ſtand bereits auf dem Tiſch, und die Sklaven boten Waſſer mit Myrrhe und Yſop, um ſich zum Schluß zu waſchen. Im nämlichen Augenblick ſchien ſich ein rundes Tiſchchen, das den Gäſten gegenüber ſtand, plötzlich wie durch Zauberei in der Mitte zu öffnen, und goß einen duftenden Staubregen

Aufſicht einiger alten Sklaven oder Pädagogen. Die Schaar der Knaben ſelbſt hieß Pädagogium, und daher jedes einzelne Mitglied derſelben puer paedagogianus, woher Wort und Sache (paggio, Page) an die neueren Hofhaltungen überging. Reisten die Herrſchaften aufs Land, ſo wurden die Knaben zu Wagen nachgeführt, und trugen zur Bewahrung des Teints eine Maske aus angefeuchteter Brodrinde auf dem Geſicht. Seneca Epist. 123.

auf Tafel und Menſchen. Als dieſer nachließ, wurde der oben ſchwebende Baldachin weggezogen, die Gäſte ſahen ein Seil quer unter der Zimmerdecke hingeſpannt, und einer von jenen behenden Tänzern, um derentwillen Pompeji ſo berühmt war, und deren Nachkommen den Feſtlichkeiten bei Aſtley oder im Vauxhall einen ſo bezaubernden Reiz beifügen, begann ſeinen luftigen Reigen gerad über den Köpfen der Anweſenden.

Eine ſolche Erſcheinung, die, blos durch ein Seil von den Schädeln der Zuſchauer geſchieden, in den heftigſten Sprüngen ordentlich ſchwelgt, dem Anſehen nach in der Abſicht, als wolle ſie auf eben genannten Theil des Craniums wirklich herabſetzen, würde von einer Tiſchgenoſſenſchaft in England wahrſcheinlich mit einigem Schrecken wahrgenommen, unſere pompejaniſchen Schmauſer aber ſchienen das Schauſpiel mit Wohlgefallen zu betrachten, und klatſchten in dem Verhältniß, worin der Luftſpringer mit der größten Schwierigkeit dem Sturz auf den Kopf je desjenigen Gaſtes zu entgehen ſchien, über welchem zu tanzen ihm gerade beliebte. Wirklich erwies er dem Senator die beſondere Artigkeit, in der That vom Seil zu fallen und daſſelbe wieder mit der Hand aufzufangen, eben als die ganze Geſellſchaft den Schädel des Römers bereits ſo zerſplittert glaubte, als es nur je die Hirnſchaale jenes Dichters war, die der Adler für eine Schildkröte anſah.

Endlich, zur großen Herzenserleichterung Jone's, die an dieſe Unterhaltung nicht ſehr gewöhnt war, hielt der Tänzer plötzlich an, und eine Muſik ließ ſich von Außen vernehmen. Aber von Neuem warf er ſich in einen noch wilderen Tanz; die Muſikweiſe wechſelte, der Tänzer hielt abermals inn: — nein, noch nicht vermochte ſie den Zauber zu löſen, von dem er beſeſſen ſchien. Er ſtellte nämlich einen Menſchen vor, der durch eine ſeltſame Krankheit zum Tanzen genöthigt iſt, und den nur eine gewiſſe Melodie zu heilen vermag.* Endlich ſchienen die Muſiker den rechten Ton zu treffen; der

* Dieſer Tanz iſt noch jetzt in Kampanien üblich.

Geheilte machte einen Sprung, ſchwang ſich vom Seil herab, gewann den Fußboden und verſchwand.

Eine Kunſt machte der andern Platz: Die Muſiker, die draußen auf der Terraſſe ſtanden, ſpielten eine ſanfte, weiche Melodie, zu welcher folgende Worte geſungen wurden, die infolge der zwiſchenſtehenden Wand und der ausnehmend leiſen Ausſprache der Sänger vor dem Ohr der Gäſte beinahe verhallten:

Hört, durch die Blüthen ſenden unſere Saiten
Den Schatten Gruß, die Pſilas ſich erkor:
So ließ der Gott die zarten Töne gleiten
Aus Pans Schalmei in Ariadnes Ohr.
Wie die Reben thauig quellen
In der Trinker luſt'gen Schmaus,
Ströme deines Wohllauts Wellen,
Lyra, Aphroditen aus.

Wild ruft zum Ruhme der Trompete Schmettern,
Zum Kampfe reißt der Sturm der Töne fort;
Doch Liebe, liſpelnd unter Roſenblättern,
Will zartes Flüſtern gleich dem eignen Wort.
Stehle, milder Klang, o ſtehle
Dich zum Ohr wie leiſes Ach,
Klinge in des Hörers Seele
Wie der liebſten Stimme nach.

Ich weiß nicht wie es kam, aber gegen das Ende des Liedes erröthete Jone's Wange tiefer als zuvor, und Glaukus hatte es unter dem Schutzdach des Tiſches ſo zu fügen gewußt, daß ihre Hand in die ſeinige kam.

„Ein hübſches Lied," bemerkte Fulvius mit Gönnermiene.

„Ah, wenn Du uns eines zu hören geben wollteſt," flüſterte Panſa's Frau.

„Wünſcheſt Du, daß Fulvius ſinge?" fragte der König des Feſtes, welcher der Geſellſchaft gerade anbefohlen hatte, die Geſundheit des römiſchen Senators zu trinken, und zwar einen Becher auf jeden Buchſtaben ſeines Namens.

„Kannſt Du fragen?" erwiederte die Matrone mit einem ſchmeichelhaften Blick auf den Dichter.

Salluſt ſchnippte mit dem Finger und flüſterte dem Sklaven, der nach ſeinem Befehl fragte, etwas zu. Dieſer ver-

ſchwand und kehrte nach wenigen Minuten mit einer kleinen Leier in der einen Hand, und einem Myrthenzweig in der andern zurück.

Er näherte ſich dem Dichter, und überreichte ihm mit einer tiefen Verbeugung das Inſtrument.

„Ach ich kann nicht ſpielen," erwiederte Fulvius.

„Dann mußt Du zu der Myrthe ſingen. Es iſt ein griechiſcher Brauch: — Diomed liebt die Griechen; — ich liebe die Griechen; — Du liebſt die Griechen; — wir Alle lieben die Griechen, — und unter uns geſagt, dieſer Brauch iſt nicht das Einzige, was wir von ihnen geſtohlen haben. Uebrigens ſey Dem wie ihm wolle, ich führe die Sitte ein, — ich der König: — ſinge, Unterthan, — ſinge."

Mit verſchämtem Lächeln nahm der Poet die Myrthe in die Hand, und ſang nach einem kurzen Vorſpiel folgendes Lied mit einer angenehmen, wohltönenden Stimme: *

Die Liebesgötter ſchwärmten friſch
An einem Feiertage;
Doch ſo was ſitzt nicht lang am Tiſch,
So ſetzt es üble Klage.
Erſt lachten, lärmten ſie durchs Haus,
Dann kam's zum offnen Streit und Strauß.
Pfui, pfui! Wer kann Dergleichen doch?
Mein Liebchen, leiſe! leiſe!
Wir hielten's, 's iſt kein Stündchen noch,
Nach Amoretten-Weiſe.

Das Völkchen war noch nicht gelenkt
Von einem Sittenrichter:
Doch ſelbſt kein Gott ſey unbeſchränkt,
Verkünden alle Dichter,
Drum ward ein König ihr Beſchluß,
Ein Ziel zu ſetzen dem Verdruß.
Ein Kuß — ach, welch ein leidig Ding
Wär' jeder wohl uns Zweien,
Wenn ich an einem König hing
Und wiche von den Freien!

* Eingegeben durch zwei pompejaniſche Gemälde im Muſeum von Neapel, die eine Taube und wiederum einen Helm, von Liebesgöttern auf einen Thron geſetzt, vorſtellen.

Des Ares Helm ward bald entdeckt
Bei andern Rumpelwaaren;
Mit Federn war der Kamm besteckt
Zum Grauen aller Laren.
Ein solcher Prinz war unerhört,
Man fand ihn gleich des Thrones werth.
Dem Muthigen gehört die Welt,
Drum wählten sie den Krieger;
Doch dein Panier vorangestellt
Wär' rascher noch der Sieger.

Der Helm fand sie zu wild gesinnt
Als Meister zu beharren;
Ein Krieger weiß, wie Ein solch Kind
Ihn oft schon hielt zum Narren.
Sie plagten ihn, daß er im Gram
Sich eine Schmerzgehülfin nahm.
Wenn Fürsten selbst des Lebens Streit
Allein sich nicht bequemen,
Welch gutes Recht für uns, solch Leid
Selbander aufzunehmen!

Die Taube hatte zugeschaut
Den ungeberd'gen Knechten;
Der König grüßte sie als Braut
Und setzt' sie sich zur Rechten.
Das war just in der Kleinen Sinn:
„Hoch lebe König, Königin!"
Ach Liebchen, welche süße Lust
Brächt' ich Dir eine Krone;
Doch geht ein Platz an Deiner Brust
Mir über alle Throne.

Die Buben meinten bessre Wahl
Hab' noch kein Fürst getroffen,
Doch bald ward im Regierungssaal
Der arge Irrthum offen.
Ihr war's von Venus beigebracht,
Und eisern übt' sie ihre Macht.
Auch Du nahmst mir auf gleiche Art
Zu spät des Wahnes Flimmer.
Wo wäre ein Gesicht so zart,
Und wo ein Herrscher grimmer?

Dieses Lied, das dem heitern, lebenslustigen Sinn der Pompejaner höchlich zusagte, wurde mit großem Applaus aufgenommen und die Wittwe bestand darauf, daß man ihren Namensvetter mit demselben Myrthenzweig kröne, zu welchem er gesungen hatte. Der Zweig wurde mit leichter

Mühe zu einem Kranz umgebogen, und der unsterbliche Fulvius unter Händeklatschen und dem Ruf: io triumphe! gekrönt. Gesang und Leier machten jetzt die Reihe durch die ganze Gesellschaft; ein frischer Myrthenzweig ging von Hand zu Hand und hielt bei jedem Gast, der dahin gebracht werden konnte, zu singen an.*

Die Sonne neigte sich nunmehr zum Untergang, obwohl die Tischgesellschaft, die bereits mehrere Stunden fröhlich hingebracht hatte, es in dem verdunkelten Zimmer nicht bemerkte. Der Senator aber, der müd war, und der Krieger, der nach Herkulanum zurückzukehren hatte, erhoben sich und gaben dadurch das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

„Weilet noch einen Augenblick, meine Freunde," rief Diomed; „wollt Ihr so bald weggehen, so müßt Ihr wenigstens noch Theil an unserem Schlußspiel nehmen."

Mit diesen Worten winkte er Einem der Sklaven, und sagte ihm etwas in's Ohr.

Der Diener eilte hinaus und kehrte sogleich mit einem kleinen Becher zurück, der mehrere sorgfältig versiegelte und dem Anschein nach ganz kleine Täfelchen enthielt. Jeder Gast mußte eines derselben um den Preis der geringsten Silbermünze kaufen, und der Spaß dieser Lotterie (einer Lieblingsunterhaltung des Augustus, der sie zuerst einführte) bestand in der Ungleichheit, ja bisweilen Ungereimtheit der Gewinnste, deren Beschaffenheit und Werth in dem Täfelchen näher angegeben waren. So zog z. B. der Dichter mit verdrießlichem Gesicht eines seiner eigenen Gedichte; (nie schlang ein Arzt seine eigene Arznei grämlicher hinunter!) der Krieger zog eine Nadelbüchse, was zu einigen Witzeleien über Herkules und den Spinnrocken Anlaß gab; die Wittwe Fulvia erhielt einen großen Trinkbecher; Julia eine Männerschnalle und Lepidus eine Damenschminkdose.

* Nach Plutarch Sympos. Lib. I. scheint es, daß der Myrthen- oder Lorbeerzweig nicht der Ordnung nach umher gereicht wurde, sondern von der ersten Person auf dem einen Ruhebett zu der ersten Person auf dem zweiten, und dann von der zweiten Person auf dem ersten Ruhebett auf die zweite Person auf dem zweiten überging u. s. f.

Das paſſendſte Loos wurde von dem Spieler Klodius gezogen, der, roth vor Zorn, mit einem Paar falſcher Würfel beſchenkt ward. Eine gewiſſe Dämpfung ſank auf die frohe Laune, welche die verſchiedenen Ziehungen hervorgerufen hatten, durch einen Unfall, der als ein übles Zeichen angeſehen wurde: Glaukus nämlich zog den werthvollſten Gewinnſt, eine kleine marmorne Statue der Fortuna von einem griechiſchen Künſtler; indem der Sklave ihm dieſelbe zureichte, ließ er ſie fallen und ſie brach in Stücke. Ein Schauder ging durch die Anweſenden, und die Stimme eines Jeden rief aus eigenem Antrieb: Dii avertite omen!

Glaukus allein, obwohl vielleicht ſo abergläubiſch als die Uebrigen, ſtellte ſich unerſchüttert.

„Holde Neapolitanerin," flüſterte er zärtlich Jonen zu, die ſo bleich geworden war, wie der zerbrochene Marmor ſelbſt, — „ich nehme das Vorzeichen an; ſein Sinn iſt, daß über Dich hinaus Fortuna mir nichts mehr zu geben vermag; — ſie zerbricht ihr Bild, indem ſie mich mit dem Deinigen beglückt."

Um den Eindruck zu verwiſchen, welchen dieſer Vorfall in einer Geſellſchaft verurſachte, deren Aberglaube, wenn man die Bildung ſämmtlicher Gäſte bedenkt, unfaßlich erſcheinen würde, ſähe man nicht noch heutigen Tags bei mancher Landpartie eine Dame ſchwermüthig werden, weil ſie das Zimmer als die Letzte von dreizehn Perſonen verläßt — um den Eindruck zu verwiſchen, bekränzte Salluſt ſeinen Becher mit Blumen* und trank die Geſundheit des Wirthes. Dieſer folgte die gleiche Artigkeit für den Kaiſer, worauf man, nach einem Abſchiedsbecher für Merkur, um einen angenehmen Schlaf zu ſenden, das Gelage durch eine letzte Libation ſchloß und auseinander ging.

Im Innern Pompeji's bediente man ſich wenig der Wagen, theils wegen der ausnehmenden Enge der Straßen,

* D. h. er pflückte die Blumenblätter aus ſeinem Kranz in den Becher und ſchlürfte ſie ſo mit hinunter. Dies nennt Plinius XXI. 9, coronas bibere. Vergl. Böttiger a. a. O. S. 210.
Der Ueberſetzer.

theils wegen der Kleinheit der Stadt selbst. So zogen denn die meisten Gäste ihre Sandalen, die sie im Bankettzimmer abgenommen hatten, wieder an, hingen ihre Mäntel um und verließen das Haus zu Fuß, von ihren Sklaven begleitet.

Unterdessen wurde Glaukus, nachdem er von Jone Abschied genommen, und sich auf die zu Julia's Zimmer führende Treppe verfügt hatte, von einer Sklavin in ein Gemach gewiesen, wo er die Tochter des Kaufmanns bereits vorfand.

„Glaukus!" sprach sie mit gesenktem Blick, „ich sehe, daß Du Jonen wirklich liebst; in der That ist sie schön."

„Julia ist reizend genug, um großmüthig zu seyn," erwiederte der Grieche. „Ja, ich liebe Jonen; mögest Du unter den vielen jungen Männern, die Dir ihre Huldigungen bringen, einen ebenso aufrichtigen Verehrer finden!"

„Bitte die Götter, daß sie mir diese Gunst gewähren! Siehe, Glaukus, diese Perlen sind das Geschenk, das ich Deiner Braut bestimme: möge ihr Juno Gesundheit geben, um diesen Schmuck lange zu tragen."

Damit gab sie ein Futteral in seine Hände, das eine Reihe Perlen von ziemlicher Größe und Kostbarkeit enthielt. Es war so sehr Sitte, daß Personen, deren Vermählung bevorstand, dergleichen Geschenke erhielten, daß Glaukus kein Bedenken tragen durfte, das Halsband anzunehmen, obwohl der stolze, von dem reizbarsten Ehrgefühl beseelte Athener im Stillen beschloß, das Geschenk durch ein dreimal werthvolleres zu ersetzen. Julia, ohne seinen Dank zu Wort kommen zu lassen, goß etwas Wein in einen kleinen Becher.

„Du hast manche Gesundheit mit meinem Vater getrunken," sprach sie lächelnd; „trinke jetzt eine mit mir. Glück und langes Leben Deiner Braut!"

Sie berührte den Becher mit den Lippen und reichte ihn sofort dem Glaukus. Die übliche Sitte forderte, daß Glaukus den ganzen übrigen Inhalt austrank, und er verfehlte nicht, derselben nachzukommen. Julia ohne Ahnung von dem Betrug, den ihr Nydia gespielt hatte, beobachtete

den Trinkenden mit funkelnden Augen. Trotz der Vorausſagung der Hexe, daß die Wirkung vielleicht nicht augenblicklich eintreten werde, hoffte ſie auf einen unmittelbaren Erfolg zu Gunſten ihrer Reize. Sehr mißvergnügt ſah ſie daher Glaukus den Becher wieder hinſtellen, und das Geſpräch mit ihr in dem vorigen leidenſchaftloſen aber höflichen Ton fortſetzen. Obwohl ſie den Gaſt ſo lange zurückhielt, als ſie Anſtands halber thun konnte, trat doch kein Wechſel in ſeinem Benehmen ein.

„Aber morgen," dachte ſie und erhob ſich triumphirend aus ihrer Mißſtimmung, „morgen, wehe Dir, mein Glaukus!"

Ja wohl: wehe ihm!

Viertes Kapitel.

Die Geſchichte bleibt einen Augenblick bei einer Epiſode ſtehen.

Unruhig hatte ſich Apäcides den Reſt des Tages über auf den unbeſuchteſten Wegen in der Nachbarſchaft der Stadt umhergetrieben. Die Sonne ging langſam unter, als er an einem einſamen Ort am Sarnus, wo deſſen Ufer noch nicht die Andeutungen der Ueppigkeit und Schwelgerei trugen, ſtehen blieb. Blos durch einzelne Oeffnungen im Gehölz und den Weingärten blinkte hie und da ein Streifen der weißen, glänzenden Stadt; aber in dieſer Ferne ertönte kein Lärm, kein geſchäftiges Summen der Menſchen herüber. An dem grünen Geſtad kroch die Eidechſe, hüpfte die Heuſchrecke, und da und dort brach ein einſamer Vogel im Gebüſch in einen plötzlichen Geſang aus, der eben ſo ſchnell wieder verſtummte. Tiefe Stille war umher, aber nicht die Stille der Nacht; noch athmete die Luft das friſche Leben des Tages: noch regte ſich das Gras von der Bewegung ſchwärmender Inſekten, und am jenſeitigen Ufer ſchweifte die anmuthige weiße Ziege Knoſpen nagend durch das Grün, und hielt am Waſſer um zu trinken.

Indem Apäcides gedankenvoll auf die Wellen niederſah, vernahm er neben ſich das leiſe Bellen eines Hundes.

„Still, armer Freund,“ ſagte eine nahe Stimme, „der Tritt des Fremden thut Deinem Herrn kein Leid.“

Dem Neubekehrten klang die Stimme bekannt; er wandte ſich und erblickte den alten, geheimnißvollen Mann, den er in der Verſammlung der Nazarener geſehen.

Der Greis ſaß auf einem mit altem Moos bedeckten Steinblock; neben ihm Stab und Taſche, zu ſeinen Füßen ein kleiner, zottiger Hund, ſein Gefährte auf mancher gefährlichen, wunderbaren Pilgerfahrt.

Das Geſicht des Alten war wie Balſam auf den aufgeregten Geiſt des Neophyten; er trat hinzu und ſetzte ſich, nachdem er ihn um ſeinen Segen angeſprochen, neben ihn nieder.

„Biſt Du doch wie zu einer Reiſe gerüſtet, Vater,“ ſprach er: „willſt Du uns ſchon verlaſſen?“

„Mein Sohn,“ erwiederte der Greis, „der Tage, die mir noch auf Erden bleiben, ſind wenige; ich wende ſie, wie mir gebührt, an, um von Ort zu Ort zu wandern, Diejenigen zu tröſten, welche Gott verſammelt hat in ſeinem Namen, und die Herrlichkeit ſeines Sohnes zu verkünden, wie ſie ſeinem Diener offenbar worden iſt.“

„Du haſt, ſagt man mir, das Antlitz Chriſti geſchaut?“

„Und dies Antlitz erweckte mich von den Todten. Wiſſe, junger Verehrer des wahren Glaubens, daß ich Der bin, von welchem Du in der Schrift des Apoſtels lieſeſt. Im fernen Judäa, in der Stadt Nain, wohnte eine Wittwe, demüthigen Geiſtes und traurigen Herzens, denn von allen Angehörigen des Bluts war ihr blos ein einziger Sohn geblieben, und ſie liebte ihn mit wehmuthsvoller Liebe, denn er war das Ebenbild Derer, die ſie verloren. Und der Sohn ſtarb. Das Rohr, auf das ſie ſich gelehnt, war zerbrochen, vertrocknet das Oel im Krug der Wittwe. Sie trugen den Todten auf der Bahre hinaus, und nahe beim Thor der Stadt, wo ſich die Menge geſammelt hatte, kam ein Schweigen über die Töne des Schmerzes, denn der Sohn Gottes

ging vorbei. Die Mutter, die der Bahre nachfolgte, weinte nicht laut; aber Alle, die auf ſie blickten, ſahen, daß ihr Herz zermalmt war. Und der Herr hatte Erbarmen mit ihr, und er berührte die Bahre und ſprach: ich ſage Dir, ſtehe auf! und der Todte erwachte und ſah in das Angeſicht des Herrn. O, dieſe ruhige, heilige Stirn — dieſes unbeſchreibbare Lächeln — dieſes ſchmerzensbleiche, traurige Geſicht, aufgehellt durch das Erbarmen eines Gottes — es verſcheuchte die Schatten des Grabes! Ich richtete mich auf — ich ſprach — ich lebte, — und lag in den Armen meiner Mutter; — ja, ich bin der wiederbelebte Todte! Die Menge ſchrie; — die Leichenflöten klangen fröhlich; — allgemein erhob ſich der Ruf: Gott hat ſein Volk heimgeſucht! ich hörte es nicht — ich fühlte, ich ſah nichts — als das Antlitz des Erlöſers!“

Der Greis ſchwieg tief bewegt und den Jüngling überlief es kalt, und ſein Haar ſträubte ſich empor: er war in der Gegenwart eines Menſchen, der das Geheimniß des Todes geſchaut hatte!

„Bis zu jener Zeit,“ nahm der Sohn der Wittwe wieder das Wort, „war ich geweſen, wie andere Menſchen, gedankenlos, — doch nicht verworfen; — um nichts mich kümmernd als um Liebe und Leben; ja ich hatte mich zu dem düſtern Glauben der irdiſch geſinnten Sadducäer geneigt! Aber von den Todten auferſtanden, aus furchtbaren, öden Träumen, welche dieſe Lippen nie offenbaren dürfen, auf die Erde zurückgerufen, um die Macht des Himmels zu bezeugen — abermals ſterblich geworden, um ein Bürge der Unſterblichkeit zu ſeyn — brachte ich ein neues Daſeyn aus dem Grab. O unglückliches — verlorenes Jeruſalem! ihn, von welchem mein Leben kam, ſah ich zu einem qualvollen Tod des Verſchmachtens verurtheilt; — im dichten Gedränge ſah ich das Licht über dem Kreuz ſchimmern; ich hörte das höhnende Volk; — ich ſchrie laut, — ich tobte, — ich drohte: — Niemand achtete meiner; ich war verloren im Gewirr und Gebrüll von Tauſenden! Aber ſelbſt damals, in meiner und ſeiner Todesqual, war mirs als ſuche mich das glänzende

Aug des Menſchenſohnes; — ſeine Lippe lächelte, als ob ſie den Tod beſiegte; — ſie ſänftigte mich und ich ward ruhig. Ihm, der dem Grab für einen Andern Trotz geboten — was war das Grab ihm? Die Sonne ſchien trüb auf die bleichen, hoheitvollen Züge und erloſch dann! Finſterniß fiel auf die Erde; wie lange ſie anhielt, weiß ich nicht. Ein lauter Schrei hallte durch das Dunkel — ein ſcharfer, bitterer Schrei! und Alles war ſtill."

„Aber Wer kann die Schrecken der Nacht verkünden? Ich wandelte durch die Stadt; die Erde wankte und die Häuſer zitterten in ihrem Grund; die Lebenden hatten die Straßen verlaſſen, aber nicht die Todten; durch das Dunkel ſah ich ſie hingleiten — die dunſtigen, geſpenſterhaften Geſtalten in den Gewändern des Grabes, mit Grauen, Weh und Warnung auf ihren ſtarren Lippen und lichtloſen Augen! Sie zogen an mir vorüber — ſie ſtierten mich an, — ich war ihres Gleichen geweſen, und ſie neigten ihre Häupter zum Zeichen der Wiedererkennung; — ſie waren auferſtanden, den Lebenden zu ſagen, daß die Todten auferſtehen können."

Abermals ſchwieg der alte Mann, und fuhr dann in ruhigerem Ton fort:

„Von jener Nacht an entſagte ich jedem irdiſchen Gedanken, der nicht Chriſto diente! Ein Prediger und Pilger, habe ich die fernſten Winkel der Erde durchzogen, ſeine Gottheit verkündend und neue Bekehrte ſeiner Herde zuführend. Ich komme wie der Wind, und wie der Wind ſcheide ich. Wie der Wind ſäet, ſäe ich den Samen, der die Welt reich macht."

„Sohn, auf Erden werden wir nicht wieder zuſammen treffen. Vergiß nicht dieſe Stunde. Was ſind die Freuden und Herrlichkeiten des Lebens? Wie die Lampe ſchimmert, glimmt das Leben eine Stunde lang, aber das Licht der Seele iſt der Stern, der ewig flammt im Herzen des endloſen Raumes."

Damit fiel ihr Geſpräch auf die allgemeine, erhabene Lehre von der Unſterblichkeit; ſie ſänftigte und erhob das junge Gemüth des Prieſters, das noch vielfach an dem Qualm und Schatten der dunklen Höhle jenes Glaubens hing, dem er

erſt vor kurzer Zeit abgeſagt hatte; es war die Himmelsluft, die dem endlich befreiten Gefangenen zuwehete. Ein mächtiger, hervortretender Unterſchied fand zwiſchen dem Chriſtenthum dieſes Greiſes und demjenigen Olinths ſtatt; — der Glaube des Erſtern war ſanfter, milder, göttlicher. Der harte Heroismus Olinths hatte etwas Wildes, Unduldſames an ſich; er war zu der Rolle, die dieſer Mann ſpielen ſollte, nothwendig, — erinnerte mehr an den Muth des Märtyrers, als an das Erbarmen des Heiligen. Er ſtürmte eher auf, hob und kräftigte, als daß er überwältigt und beſänftigt hätte. Das ganze Herz des göttlichen Greiſes dagegen war in Liebe gebadet; das Lächeln des Gottes hatte den Gährungsſtoff irdiſcher, rauherer Leidenſchaften verzehrt und zu der Kraft des Helden die ganze Weichheit des Kindes gefügt.

„Und jetzt," ſprach er ſich erhebend, als endlich der letzte Strahl der Sonne im Weſten hinabſank, „jetzt in der Kühle der Dämmerung ſetze ich meinen Weg nach dem kaiſerlichen Rom fort. Dort wohnen noch einige heilige Männer, die gleich mir das Antlitz Chriſti geſchaut haben; dieſe möchte ich vor meinem Tod noch ſehen."

„Aber die Nacht iſt kalt für Dein Alter, mein Vater, und der Weg lang und unſicher durch Räuber; ruhe bis morgen."

„Lieber Sohn, was iſt in dieſer Taſche, das den Räuber anlocken könnte? Und Nacht und Einſamkeit — ſie bilden die Leiter, auf welcher Engel auf- und niederſteigen, während mein Geiſt unten von Gott träumt. O Niemand weiß, was der Pilger, wenn er ſeine heilige Bahn wandelt, keine Furcht nährend, keine Gefahr vorausſetzend — denn Gott iſt mit ihm; er hört die Winde frohe Botſchaft flüſtern: — er ſieht die Wälder im Schatten des Allmächtigen ſchlafen; — die Sterne ſind die Schrift des Himmels; — Pfänder der Liebe — und Zeugen der Unſterblichkeit. Die Nacht iſt des Pilgers Tag."

Mit dieſen Worten drückte der alte Mann Apäcides an ſeine Bruſt und nahm Stab und Taſche, der Hund ſprang

luſtig vor ihm her, und mit langſamen Schritten und geſenkten Augen ging der Pilger ſeines Wegs.

Der Neubekehrte ſah der gebeugten Geſtalt nach, bis ſie die Bäume ſeinem Geſicht gänzlich entzogen hatten. Die Sterne brachen hervor; er fuhr aus ſeinem Sinnen auf und gedachte der mit Olinth getroffenen Verabredung.

Fünftes Kapitel.

Der Liebestrank und ſeine Wirkung.

Als Glaukus in ſeine Wohnung zurückkehrte, fand er Nydia unter dem Säulengang des Gartens ſitzen. Wirklich war ſie auf die bloße Möglichkeit hin, daß er vielleicht frühzeitig heimkehren würde, in das Haus gekommen. In ängſtlicher Voreile hatte ſie beſchloſſen, den Liebestrank bei der erſten Gelegenheit anzuwenden, während ſie im nämlichen Augenblick halb hoffte, dieſe Gelegenheit werde ſich hinausſchieben. Seltſame Miſchung von Kühnheit und Scheu, die wir in unſerer Jugend Alle erfuhren: wie oft haben wir Alle auf unſern Morgenſpaziergängen oder im Gedräng der Abendgeſellſchaften die Gebieterin unſeres Herzens zugleich geſucht und vermieden; — wie oft ſind wir ſtundenweit gegangen, in der Hoffnung, ein einziges ſüßes Wort zu flüſtern, und ſind heimgekehrt, ohne das Wort ausgeſprochen zu haben! Dem Himmel ſey Dank, daß wir nach ein wenig Erfahrung, wenn wir nicht mehr ſo viel Jugend und Liebe wegzuwerfen haben, haushälteriſcher mit unſerer Zeit umgehen!

In ſolcher bangen Glut, mit ſchlagendem Herzen und gerötheten Wangen harrte Nydia auf den Zufall, daß Glaukus vor Nacht zurückkehre. Er trat in den Portikus, eben als die erſten Sterne aufgingen, und der Himmel ſich in den tiefſten Purpur gehüllt hatte.

„Ah, mein Kind! warteſt Du auf mich?“

„Nein; ich habe die Blumen begoſſen und blieb nur noch ein wenig, um auszuruhen.“

„Es war heute warm," sagte Glaukus, indem er ebenfalls auf einem der Sitze in dem Säulengang Platz nahm.

„Sehr warm!"

„Willst Du Davus rufen? Der Wein, den ich getrunken, erhitzt mich; ich dürste nach etwas Kühlendem."

Hier bot sich denn plötzlich und unerwartet die von Nydia gesuchte Gelegenheit; der Geliebte selbst bahnte ihr aus eigener freier Entschließung den Weg. Ihr Athem ging schnell; — „ich will Dir," sprach sie, „aus Honig und in Schnee gekühltem Wein einen Sommertrank bereiten, wie ihn Jone liebt."

„Dank," erwiederte der ahnungslose Glaukus; „wenn ihn Jone liebt, so ist es gut; er wird mir angenehm seyn, und wenn es Gift wäre."

Nydia blickte erst finster und lächelte dann; sie entfernte sich auf ein Paar Augenblicke und kehrte dann sofort mit dem Becher, der das Getränk enthielt, zurück. Glaukus nahm ihn aus ihrer Hand. Was hätte Nydia jetzt nur auf eine Stunde lang für das Vorrecht der Sehkraft gegeben, um Zeugin zu seyn, wie ihre Hoffnungen zur Erfüllung reiften — wie die erste Morgendämmerung der versprochenen Liebe anbrach; — um, mit heißerer Andacht als Persiens Priester, den Aufgang der Sonne zu verehren, die, wie ihre gläubige Seele wähnte, über ihre düstere Nacht hereinbrechen sollte! Wie verschieden waren die Empfindungen, die Gedanken der Blinden, wie sie hier stand, von dem was unter gleicher Erwartung im Herzen der eitlen Julia vorgegangen. Welch' ärmliche, dürftige Leidenschaft hatte Letztere zu ihrem kecken Unternehmen bestimmt! welch kleinlicher Groll, welch engherzige Rachsucht, welche Hoffnung auf winzigen Triumph hatte das Gefühl gesteigert, dem sie den hohen Namen Liebe gab! In der dichterischen Brust der Thessalierin dagegen war Alles reine, unbedingte Leidenschaft; zwar irrend — unweiblich — zum Wahnsinn gesteigert, — aber durch kein Element einer unedleren Empfindung entwürdigt. Von Liebe, dem innersten Quell ihres Lebens durchdrungen, —

wie konnte sie der Gelegenheit widerstehen, Gegenliebe zu gewinnen?

Hülfe suchend, lehnte sie sich an die Wand; ihr vorher so glühendes Gesicht war weiß wie Schnee; die zarten Hände krampfhaft in einander gepreßt, die Lippen geöffnet, die Augen auf den Boden gesenkt, harrte sie, welches Wort Glaukus zunächst sprechen würde.

Dieser hatte den Becher an die Lippen gesetzt, hatte bereits etwa den vierten Theil seines Inhalts geleert, als er bei einem zufälligen Blick auf Nydias Gesicht von der Veränderung, von dem tiefen, schmerzlichen, wunderbaren Ausdruck desselben so ergriffen ward, daß er plötzlich anhielt und, den Becher noch an den Lippen, ausrief:

„He, Nydia, Nydia sag' ich, bist Du krank oder thut Dir etwas weh? Läugne nicht, Dein Gesicht spricht zu deutlich. Was fehlt meinem armen Kind?"

Mit diesen Worten setzte er den Becher nieder und stand auf, um sich ihr zu nähern, als ein plötzlicher Stich kalt durch sein Herz fuhr, dem sogleich eine wilde, wirre, schwindelnde Empfindung im Gehirn folgte. Der Boden schien unter ihm zu weichen — es war ihm, als erhöben sich seine Füße in die Luft; eine mächtige, überirdische Freudigkeit durchbrauste seinen Geist; — er fühlte sich zu stürmisch bewegt für die Erde, — er sehnte sich nach Flügeln, ja im wonnigen Sturm seines neuen Daseyns dünkte es ihm, er habe Flügel. Unwillkührlich brach er in ein lautes, durchbohrendes Gelächter aus. Er klatschte in die Hände — er sprang empor — er war wie eine begeisterte Pythia. Aber schnell, wie es gekommen, verlor sich dieses unnatürliche Entzücken wieder; doch nur zum Theil. Laut und rasch fühlte er jetzt das Blut durch die Adern strömen; es schien zu schwellen — zu toben — sich zu bäumen, wie ein Strom, der seine Ufer durchbrochen hat und dem Ocean zustürmt. In seinem Ohr klang mächtiges Gebraus; er fühlte es zur Stirn emporsteigen, — fühlte, wie die Adern an seinen Schläfen sich dehnten und schwellten, als vermöchten sie die brausende, wachsende Fluth nicht länger in sich zu halten.

Dann kam eine Art Finſterniß über ſeine Augen, doch keine gänzliche, denn durch die dämmerigen Schatten ſah er die gegenüberſtehende Wand glühen, und die darauf gemalten Figuren ſchienen ſich wie Geiſter zu regen und zu bewegen. Was am ſeltſamſten war, er fühlte ſich nicht unwohl; er erlag, er ſank dem furchtbaren Wahnſinn, der ſich über ihm zuſammenzog, nicht. Die neue Empfindung ſchien hell und lebhaft in ihm zu ſeyn, — es war ihm, als ob eine friſchere Geſundheit in ſeinen Körper gegoſſen worden wäre. Er eilte der Verrücktheit zu — und er wußte es nicht!

Nydia hatte ſeine erſte Frage nicht beantwortet — war zur Antwort nicht fähig geweſen: — ſein wildes, furchtbares Gelächter hatte ſie aus ihrer ängſtlichen Spannung aufgeſtürmt. Sie ſah ſeine wilde Geberde nicht — konnte ſeinen wankenden, unſichern Schritt, womit er, ohne ſein Gebrechen zu bemerken, auf und abging, nicht wahrnehmen; aber ſie hörte die abgebrochenen, unzuſammenhängenden, ſinnloſen Worte, die ſeinen Lippen entſtrömten. Schreck und Beſtürzung ergriffen ſie; — ſie eilte auf ihn zu, fühlte mit den Armen umher, bis ſie ſeine Kniee zu faſſen bekam, warf ſich ſodann vor ihm nieder und umſchlang unter Thränen der Angſt und der Liebe ſeine Füße.

„O ſprich zu mir! ſprich! Du haſſeſt mich nicht? ſprich, ſprich!“

„Bei der hellen Göttin! ein ſchönes Land, dieſes Cypern! ha, wie ſie uns mit Wein ſtatt mit Blut füllen! jetzt öffnen ſie jenem Faun die Adern, um zu zeigen, wie es braust und ſchäumt. Komm her, luſtiger alter Gott! Du reiteſt auf einem Bock, he? Was er für langes Seidenhaar hat! Er wiegt alle Roſſe Parthiens auf. Aber ein Wort mit Dir: — Dein Wein iſt zu ſtark für uns Sterbliche. O ſchön! die Zweige ſind ruhig! die grünen Wellen des Waldes haben den Zephyr gefangen und ertränkt! Kein Lüftchen rührt das Laub und ich ſehe die Träume mit geſenkten Flügeln auf der regungsloſen Eiche ſchlummern: ich ſchaue umher und ſehe einen blauen Strom im ſtillen Mittag funkeln; ein Springquell ſteigt hoch empor. Ha, mein Quell, du

wirſt die Strahlen meiner griechiſchen Sonne nicht auslöſchen, ſo ſehr Du Dich auch mit Deinen zarten Silberarmen abmüheſt. Und was für eine Geſtalt ſchleicht dort durch das Gebüſch? Sie gleitet dahin wie ein Mondſtrahl! ſie hat einen Kranz von Eichenlaub auf dem Kopf. In ihrer Hand iſt ein umgekehrtes Gefäß, woraus ſie rothe kleine Muſcheln und perlendes Waſſer ſchüttet. O ſchaut auf dieſes Geſicht! Die Menſchen ſahen ſeines Gleichen nie zuvor. Sieh, wir ſind allein, nur ich und ſie im weiten Wald. Auf ihren Lippen iſt kein Lächeln, — ſie geht ernſthaft und ſüß trauernd. He! fliehe, es iſt eine Nymphe — eine von den wilden Napäen.* Wer ſie erblickt, wird wahnſinnig, — fliehe! ſieh, ſie entdeckt mich.“

„O Glaukus! Glaukus! kennſt Du mich nicht? Raſe nicht ſo wild, oder Deine Worte tödten mich.“

Ein neuer Wechſel ſchien jetzt über den aus den Fugen gewichenen Geiſt des unglücklichen Atheners zu kommen. Er legte die Hand auf Nydias ſeidenes Haar; er ſtreichelte ihre Locken, ſah ihr ſehnſuchtsvoll ins Geſicht, und da in der zerbrochenen Kette ſeiner Gedanken einer oder zwei Ringe noch zuſammen hielten, ſo ſchienen die Züge der Blinden ihm das Bild Jonens hervorzurufen. Bei dieſer Erinnerung wurde ſein Wahnſinn nach tobender, und geſteigert von der Leidenſchaft ſeines Herzens brach er in folgende Worte aus:

„Ich ſchwöre bei Venus, bei Diana und bei Juno, daß ich die Welt, die ich jetzt auf den Schultern trage, wie mein Landsmann Herakles — (ha dumpfſinniges Rom! was irgend wirklich groß war, ſtammte aus Griechenland; nicht einmal Götter hätteſt Du, wären wir nicht geweſen!) — ich ſage, die Welt, die ich wie mein Landsmann Herakles trage, wollt' ich für ein einziges Lächeln Jone's in das Chaos fallen laſſen. Ah, Schöne, Angebetete,“ fügte er mit unausſprechlich zärtlicher, klagender Stimme hinzu, „Du liebſt mich nicht. Du biſt unfreundlich gegen mich; der Egypter hat mich bei Dir verſchrieen; — Du weißt nicht, wie viele Stunden ich unter Deinem Fenſter zugebracht; —

* Göttinnen der Berge und Wälder.

nicht, wie ich die Sterne überwacht habe, hoffend, Du, meine Sonne, werdeſt endlich aufgehen! — und Du liebteſt mich nicht, Du verſtießeſt mich! Ach, verlaß mich jetzt nicht; ich fühle, daß mein Leben nicht lang dauern wird, — laß mich wenigſtens bis zum letzten Augenblick in Dein Antlitz ſchauen; — ich bin aus dem hellen Land Deiner Väter, — ich habe die Höhen von Phyle betreten, — habe Hyacinthen und Roſen in den Olivenhainen des Iliſſus gepflückt. Du ſollteſt mich nicht verlaſſen, denn Deine Väter waren Brüder der meinigen. Und wohl ſagen ſie, dieſes Land ſey lieblich und dieſer Himmel heiter — aber ich will Dich mit mir nehmen. Ha! dunkle Geſtalt, was erhebſt Du Dich wie eine Wolke zwiſchen mir und ihr? Der Tod ſitzt in ruhigem Schrecken auf Deiner Stirn; auf Deinen Lippen ſchwebt das Lächeln, das ermordet; Dein Name iſt Orkus, aber auf Erden nennen Dich die Menſchen Arbaces. Sieh, ich kenne Dich; fliehe, düſterer Schatten, Deine Zauber helfen Dir nichts."

„Glaukus, Glaukus!" flüſterte Nydia, indem ſie ihn losließ und, überwältigt von Angſt, Reue und Schmerz, ohnmächtig auf den Boden fiel.

„Wer ruft?" fragte er mit lauter Stimme; „es iſt Jone, ſie haben ſie weggeſchleppt, — wir wollen ſie retten: — wo iſt Dein Dolch? ha, da hab' ich ihn! ich komme, Jone, zu Deiner Erlöſung; ich komme, ich komme!"

Mit dieſen Worten ſetzte der Athener mit einem einzigen Sprung aus der Säulenhalle, eilte durch das Haus und ſtürzte mit ſchnellen aber wankenden Schritten, hörbar vor ſich hinflüſternd, die ſternhellen Straßen hinab. Der furchtbare Trank brannte wie Feuer in ſeinen Adern, denn vielleicht wurde ſeine Wirkung durch den zuvor getrunkenen Wein noch beſchleunigt. Gewöhnt an die Exceſſe nächtlicher Schwelger, wichen die Einwohner lächelnd und ſich zuwinkend, den unſichern Schritten aus. Sie wähnten ihn unter dem Einfluß des bromiſchen Gottes,* der in Pompeji allerdings nicht blos mit Worten verehrt wurde. Diejenigen

* Bacchus.

jedoch, die ihm länger ins Geſicht ſchauten, bebten in einer unerklärlichen Furcht zurück und das Lächeln erſtarb auf ihren Lippen. Er eilte durch die volkreicheren Straßen, kam ſofort, den Weg nach Jone's Haus mechaniſch verfolgend, in einen weniger bewohnten Stadttheil und betrat jetzt den einſamen Hain der Cybele, wo Apäcides die Unterredung mit Olinth gehalten hatte.

Sechstes Kapitel.

Eine Vereinigung verſchiedener Akteure. — Ströme, die dem Anſehen nach geſonderte Betten hatten, ſtürzen in einen gemeinſamen Schlund.

Ungeduldig, zu erfahren, ob der grauenhafte Trank ſeinem verhaßten Nebenbuhler von Julia bereits gegeben worden, und welche Wirkung derſelbe hervorgebracht, beſchloß Arbaces mit Herannahen des Abends Jene in ihrem Haus aufzuſuchen und ſeine Neugier zu befriedigen. Wie ſchon bemerkt, war es damals üblich, daß Männer Schreibtafel und Griffel (Stilus) beim Ausgehen in den Gürtel banden; zu Haus wurden beide Geräthe mit dem Gürtel abgelegt. Dabei führten die Römer in dieſem Stilus unter dem Schein eines Schreibinſtruments eine ſehr ſcharfe und furchtbare Waffe bei ſich. Mit einem Stilus* erſtach Caſſius den Cäſar im Senat. — — Nachdem er alſo Gürtel und Mantel angelegt, verließ Arbaces ſein Haus und machte ſich, ſeine noch immer etwas ſchwankenden Schritte durch einen langen Stab geſtützt, auf den Weg nach Diomeds Villa. Hoffnung und Rachbegierde hatten im Verein mit ſeinen tiefen ärztlichen Kenntniſſen mächtig beigetragen, ihm ſeine natürlichen Kräfte zurückzugeben.

Schön iſt das Mondlicht des Südens! Unter dieſem Himmel tritt die Nacht ſo ſchnell in den Tag herein, daß

* Wahrſcheinlich ſtammt von dieſem Stilus das Stilett der Italiener ab.

die Dämmerung kaum einen Uebergang zwiſchen beiden bildet. Ein Augenblick dunkleren Purpurs am Firmament, — tauſend roſiger Farben im Waſſer, — eines über das Licht halb ſiegenden Schattens — und auf einmal ſind die zahlloſen Sterne hervorgebrochen, der Mond ſcheint und die Nacht iſt in ihre Herrſchaft eingetreten.

In mildem Glanz fielen die Mondſtrahlen auf den alten Hain der Cybele; — die ſtattlichen Bäume, deren Alter keine Ueberlieferung anzugeben vermochte, warfen ihren langen Schatten auf den Boden, während durch die Oeffnungen in ihrem Gezweig die wimmelnden Sterne ſtill herabſchienen. In der weißen Farbe des kleinen Sacellums in der Mitte des Wäldchens, umrankt vom dunkeln Laub, lag etwas Unvorbereitetes und Erſchreckendes; jählings brachte ſie den Zweck, dem das Gehölz geweiht war, das Heilige, Tempelartige in ſeiner Bedeutung, vor die Seele.

Mit ſchnellem Diebesſchritt war Kalenus durch die Nacht der Bäume hingeſchlichen, hatte die Kapelle erreicht, die Zweige, welche die Hinterſeite des Gebäudes rings umgaben, leis auf die Seite geſchoben und ſich in ſein Verſteck eingeniſtet; ein Verſteck, das durch den Tempel vorne und die Bäume hinten ſo vollkommen abgeſchloſſen war, daß ein Vorübergehender ihn nicht wohl entdecken konnte, er müßte denn ſchon zum Voraus einen Verdacht gehabt haben. Abermals war dem Schein nach tiefe Einſamkeit in dem Hain; fernher erſcholl en ſchwach die Stimmen einiger lauteren Abendſchwärmer, oder die Muſik, die fröhlich aus der Menſchenmenge hervorhallte; denn damals, wie noch jetzt unter Italiens Himmel, weilten die Gruppen während der Sommernächte lang in den Straßen, und genoſſen in der friſchen Luft und dem hellen Mondlicht einen milderen Tag.

Von der Höhe aus, auf welcher ſich der Hain befand, erblickte man durch die Zwiſchenräume des Gehölzes die breite, purpurne, ſich fernher kräuſelnde See; die weißen Villen von Stabäa* an der ausgebuchteten Küſte, und die dämmerigen lactiariſchen Berge, mit dem zarten Himmel zerfließend.

* Wahrſcheinlich das heutige Caſtell a Mare.

Eben trat die hohe Gestalt des Arbaces auf seinem Weg nach Diomeds Haus in den Saum des Wäldchens und im nämlichen Moment kreuzte Apäcides, seiner Verabredung mit Olinth gemäß, den Pfad des Egypters.

„He, Apäcides!“ rief Arbaces, welcher den Priester auf den ersten Blick erkannt hatte; „als wir zuletzt zusammentrafen, warst Du mein Feind. Seit der Zeit wünschte ich Dich stets zu sehen, denn stets möchte ich Dich noch zu meinem Zögling und Freund haben.“

Apäcides hielt, bestürzt über die Stimme des Egypters, jählings an, und blickte auf ihn mit einem Gesicht, worauf sich Haß und Verachtung stritten.

„Elender Betrüger,“ sprach er endlich, „so bist Du denn aus dem Rachen des Todes entronnen. Glaube jedoch nicht aufs Neue Dein sündhaftes Gewebe um mich ziehen zu können. — Netzwerfer, ich bin gegen Dich gewaffnet!“

„Still,“ entgegnete Arbaces mit sehr leisem Ton; aber der Stolz, der in diesem Abkömmling von Königen nicht gering war, verrieth die Wunde, die ihm die Schmähworte des Priesters geschlagen, durch das Zittern seiner Lippe und das Erröthen der dunkeln Stirn.

„Still, leiser! man könnte Dich hören, und vernähme ein anderes Ohr als das meinige ein solches Wort, so . . .“

„Droheſt Du? — Was wär' es denn, wenn mich die ganze Stadt gehört hätte?“

„Dann würden die Geister meiner Väter nicht dulden, daß ichs Dir vergäbe. Aber halt und höre mich. Du bist ergrimmt, daß ich Gewalt gegen Deine Schwester gebrauchen wollte; — ruhig, ruhig! nur einen Augenblick, ich bitte Dich; — Du hast Recht, es war der Wahnsinn der Liebe und Eifersucht; — bitter hab' ich meine Verrücktheit bereut. Vergib mir; ich, der nie einen Menschen um Vergebung bat, flehe Dich jetzt an, mir zu verzeihen. Ja, ich will die Schmach wieder gut machen: — ich fordere Deine Schwester zur Ehe. — Erschrick nicht, überlege, — was ist die Verbindung mit jenem griechischen Glückspilz, verglichen mit mir? Ungemessener Reichthum; — eine Abstammung, die durch ihr hohes

Alter eure griechiſchen und römiſchen Namen zu Dingen von geſtern her niederdrückt; — ein Wiſſen, — doch dieſes kennſt Du. Gib mir Deine Schweſter, und mein ganzes Leben ſoll den Fehler eines Augenblicks wieder gut machen."

„Egypter, wollte ich auch einwilligen, ſo iſt ſelbſt die Luft, die Du athmeſt, meiner Schweſter verhaßt; doch auch ich habe Unrecht von Dir erlitten: — kann ich Dir auch vergeben, daß Du mich zum Werkzeug Deiner Trügereien gebraucht haſt, ſo kann ich Dir doch nie verzeihen, daß Du mich zum Mitſchuldigen Deiner Laſter — zum befleckten, meineidigen Menſchen gemacht. Zittere, ſchon bereit' ich die Stunde vor, wo Du und Deine falſchen Götter enthüllt werden ſollen. Zu Tag kommen wird Dein verbuhltes, üppiges Leben, — entſchleiert das Fratzenbild Deiner Orakel; ein Schand- und Schimpfwort ſoll der Tempel der abgöttiſchen Iſis, der königliche Name des Arbaces ein Ziel für das Hohngeziſch der Verwünſchung werden. Zittere!"

Der Röthe auf der Stirn des Egypters folgte Todesbläſſe. Er blickte nach allen Seiten, ob nicht etwa ein Zuhörer da ſey, und heftete dann das dunkle, weit offene Aug ſo grimmig drohend auf den Prieſter, daß vielleicht nur ein Menſch, der, wie Apäcides, von der kühnen Glut heiligen Eifers getragen wurde, mit feſter Miene dieſem furchtbaren Blick Stand zu halten vermochte. So jedoch bot ihm der junge Neubekehrte unerſchüttert die Stirn, ja, erwiederte ihn mit ſtolzer Herausforderung.

„Apäcides," ſagte der Egypter mit bebender, tief aus dem Innern tönender Stimme, „ſieh Dich vor! Womit gehſt Du um? ſprachſt Du ..... halt an, überlege Deine Antwort wohl — ſprachſt Du nur aus, was Dir augenblicklicher Zorn eingegeben, ohne daß das Geſprochene auf einen feſten Entſchluß deutet — oder zeigt es einen überlegten Plan an?"

„Ich ſpreche, wie es mir der wahre Gott eingibt, deſſen Diener ich jetzt bin," erwiederte der Chriſt kühn. „Ich ſprach im Bewußtſeyn, daß durch ſeine Gnade menſchlicher Muth Deiner Heuchelei und Deinem Götzendienſt bereits das Endziel geſteckt hat; ehe die Sonne dreimal aus der Dämme-

rung geſtiegen iſt, wirſt Du Alles erfahren! Dunkler Zauberer, zittere!“

All die wilden, grimmigen Leidenſchaften, die er von ſeinem Volk und Land geerbt, und unter liſtiger Sanftmuth und philoſophiſcher Kälte jederzeit nur übel verbarg, waren in der Bruſt des Egyptiers entkettet. Schnell jagte ein Gedanke den andern; er ſah den Menſchen vor ſich, der ſelbſt eine geſetzmäßige Verbindung mit Jone hartnäckig verhinderte, — den Genoſſen des Glaukus in dem Kampf, der ſeine Plane vereitelt hatte, — den Schänder ſeines Namens, — den drohenden Entweiher der Göttin, der ein Arbaces diente, wenn er auch nicht an ſie glaubte, — den offenkundigen, nahen Enthüller ſeiner Betrügereien und Laſter. Seine Liebe, ſeine Ehre, ſelbſt ſein Leben konnten gefährdet werden; ja, Tag und Stunde zu einem Unternehmen gegen ihn ſchienen bereits feſtgeſetzt. Er erſah aus den Worten des Neubekehrten, daß er den chriſtlichen Glauben angenommen; er kannte den unbezähmbaren Eifer, der die Proſelyten dieſes Glaubens beſeelte. — So geartet war ſein Feind. Er faßte ſeinen Stilus; — der Feind war in ſeiner Gewalt! Eben ſtanden ſie vor der Kapelle; raſch warf er noch einen Blick umher; er bemerkte Niemand in der Umgebung; Stille und Einſamkeit ermuthigen ihn.

„Stirb denn in Deiner Tollheit,“ murmelte er; „hinweg! du Hemmniß meines Glückes!“

Und eben als der junge Chriſt ſich zum Weitergehen anſchickte, erhob Arbaces die Hand hoch über deſſen linke Schulter und ſtieß die ſcharfe Waffe zweimal in ſeine Bruſt.

Apäcides ſtürzte mit durchbohrtem Herzen nieder — ſtumm, ohne einen Seufzer, am Fuß der heiligen Kapelle.

Arbaces betrachtete ihn einen Augenblick mit der wilden, thieriſchen Freude des Siegs über einen Feind. Aber unverweilt durchzuckte ihn das volle Bewußtſeyn der Gefahr, der er ausgeſetzt war; ſorgfältig wiſchte er ſeine Waffe im langen Gras und an den Kleidern ſeines neuen Opfers ſelbſt ab, hüllte ſich in ſeinen Mantel und wollte eben weggehen, als er die Geſtalt eines jungen Mannes mit ſeltſam wan-

kenden, unſtäten Schritten ſeinen Weg gerad daher kommen ſah; das ruhige Mondlicht ſtrömte voll auf das Geſicht, das in dem bleichenden Strahl weiß wie Marmor erſchien. Der Egypter erkannte Züge und Geſtalt des Glaukus. Der unglückliche, ſinnberaubte Grieche ſang ein unzuſammenhängendes, wahnwitziges Lied, aus Bruchſtücken heiliger Oden und Hymnen bunt durch einander gewoben.

„Ha!“ dachte der Egypter, dieſen Zuſtand und ſeine furchtbare Urſache ſogleich errathend, „ſo wirkt denn der Höllentrank, und das Schickſal hat Dich hieher geſandt, damit ich zwei meiner Feinde auf Einmal zerſchmettere!“

Schnell, noch eh' dieſer Gedanke ihm gekommen war, hatte er ſich auf eine Seite der Kapelle zurückgezogen und unter den Zweigen verſteckt; von dieſem Schlupfwinkel aus lauerte er, wie der Tiger in ſeinem Lager, auf das Herannahen ſeines zweiten Opfers. Er bemerkte das irre, unruhige Feuer in den hellen, ſchönen Augen des Atheners; die Krämpfe, welche das Ebenmaaß ſeiner Züge verzerrten und ſeine farbloſe Lippe erſchlafften; er ſah, daß der Wankende gänzlich von Sinnen war. Als Glaukus ſich jedoch dem Leichnam des Apäcides näherte, aus welchem der dunkelrothe Strom langſam über das Gras hinfloß, verfehlte gleichwohl ein ſo überraſchender, ſchauderhafter Anblick ſeinen Eindruck auf das umnachtete, irrende Gemüth nicht. Er hielt an, legte die Hand an die Stirn, wie um ſich zu beſinnen, und ſagte dann:

„Heda, Endymion! ſchläfſt Du ſo feſt? was hat Selene zu Dir geſagt? Du machſt mich eiferſüchtig; es iſt Zeit zum Erwachen.“ — Er bückte ſich, um den Körper aufzuheben.

Seine eigene Schwäche vergeſſend, ſtürzte der Egypter aus dem Verſteck hervor und ſchlug den Gebeugten mit mächtiger Fauſt zu Boden, ſo daß er neben den Leichnam niederfiel; dann ließ er ſeine kräftige Stimme mit aller Macht ertönen:

„Holla, Bürger, zu Hülfe! — daher — daher! ein Mord — ein Mord vor der Schwelle Eures Tempels! zu Hülfe oder der Mörder entrinnt!“

Während dieſer Worte hielt er dem Glaukus den Fuß auf die Bruſt, eine leere, überflüſſige Vorſicht, denn in Folge des Tranks und des Sturzes lag der Grieche bewegungs- und beſinnungslos da, ausgenommen, daß ſich dann und wann unbeſtimmte, wahnſinnige Laute von ſeinen Lippen ſtahlen.

Wohl mochten, ſo lang Arbaces alſo da ſtand und auf Diejenigen wartete, die ſeine Stimme herbeizurufen fortfuhr, einige reuige Gewiſſensbiſſe durch ſeine Bruſt zucken, — denn trotz ſeiner Frevel war er ein Menſch. — Der wehrloſe Zuſtand des Glaukus, — ſeine irren Worte, ſeine zerrüttete Vernunft ergriffen ihn tiefer, als ſelbſt der Tod des Apäcides, und halb hörbar ſprach er zu ſich ſelbſt:

„Armer Staub — arme Menſchenvernunft! Wo iſt jetzt die Seele? ich könnte Dich verſchonen, mein Nebenbuhler — jetzt nicht mehr Nebenbuhler! aber das Schickſal muß erfüllt werden, meine Sicherheit verlangt Deine Opferung.“

Damit rief er, als wollte er die innere Stimme übertäuben, noch lauter, zog aus dem Gürtel des Griechen den Stilus hervor, tauchte ihn in das Blut des Ermordeten und legte ihn neben die Leiche.

Schnell und athemlos kamen jetzt die Einwohner in Haufen herbeigerannt; Einige mit Fackeln, die der Mond unnöthig machte, und nur einen rothen, zitternden Schein gegen die dunkeln Bäume werfen ließ. Sie umgaben den Ort.

„Hebt den Leichnam auf,“ rief der Egypter, „und bewahret den Mörder wohl.“

Sie erhoben den Körper und groß war das Grauen und die fromme Entrüſtung, womit ſie in dieſer lebloſen Hülle einen Prieſter der angebeteten, verehrten Iſis entdeckten; aber größer vielleicht noch ihr Staunen, als ſie in dem Angeklagten den glänzenden, bewunderten Athener erkannten.

„Glaukus!“ riefen die Umſtehenden mit Einer Stimme: „iſt es möglich?“

„Eher wollte ich glauben,“ flüſterte Einer ſeinem Nachbar zu, „daß der Egypter ſelbſt der Thäter wäre.“

Hier drängte sich ein Centurio mit gestrenger Haltung in die Menge.

„Wie! Blut vergossen! Wer der Mörder?“

Das Volk zeigte auf Glaukus.

„Er? beim Mars! er sieht eher aus, als ob er der Erschlagene wäre! Wer klagt ihn an?“

„Ich,“ entgegnete Arbaces, sich stolz empor richtend, und die Edelsteine, die sein Kleid schmückten, überzeugten durch ihr Gefunkel den würdigen Kriegsmann alsogleich von der Achtbarkeit des Angebers.

„Verzeihe mir: — Dein Name?“

„Arbaces; ein, wie ich glaube, wohlbekannter Name in Pompeji. Ich kam durch den Hain daher und bemerkte den Griechen und den Priester in lebhaftem Gespräch vor mir. Die schwankenden Bewegungen des Ersteren, seine heftigen Geberden, seine laute Stimme fielen mir auf; er schien mir entweder betrunken oder verrückt zu seyn. Plötzlich sah ich ihn seinen Stilus erheben, — ich stürzte hinzu — jedoch zu spät — den Streich aufzuhalten. Zweimal hatte er sein Opfer durchbohrt und beugte sich jetzt eben über dasselbe, als ich in Grauen und Entrüstung den Mörder zu Boden schlug. Er fiel ohne Widerstand, was die Vermuthung, daß er bei Begehung des Verbrechens nicht ganz bei Sinnen gewesen seyn müsse, noch mehr in mir bestärkte; denn kaum erst von einer heftigen Krankheit genesen, führte ich einen ziemlich schwachen Streich, und Glaukus ist, wie Ihr sehet, von kräftigem, jugendlichem Körperbau.“

„Seine Augen öffnen sich — seine Lippen kommen in Bewegung,“ rief der Krieger.

„Sprich, Gefangener, was sagst Du zu der Anschuldigung?“

„Der Anschuldigung? ha! ha! ich sag' Euch, es ging ganz lustig her, als die alte Hexe ihre Schlange auf mich hetzte und Hekate daneben stand und von einem Ohr zum andern lachte: — was konnt' ich thun? Aber ich bin krank — mir wird schwach — die feurige Zunge der Schlange hat mich gestochen. Bringt mich zu Bette und schickt nach dem

Arzt; der alte Aeskulap ſelbſt wird Sorge für mich tragen, wenn Ihr ihm zu wiſſen thut, daß ich ein Grieche bin. O Erbarmen, Erbarmen, ich brenne! — Mark und Bein verbrennen mir.“

Und mit einem durchſchaudernden, gräßlichen Geſtöhn ſank der Athener in die Arme der Umſtehenden zurück.

„Er raſet,“ ſagte der Hauptmann mitleidig, „und in der Tollheit hat er den Prieſter erſchlagen. Hat ihn Jemand von Euch heute geſehen?“

„Ich,“ entgegnete Einer der Zuſchauer, „ſah ihn dieſen Morgen; er kam an meiner Bude vorbei und redete mich an. Er ſchien ſo wohl und geſund, wie der Kräftigſte von uns.“

„Und ich ſah ihn vor einer Stunde,“ rief ein Anderer; „er lief durch die Straßen und murmelte unter ſeltſamen Geberden vor ſich hin, gerade wie es der Egypter beſchrieben hat.“

„Dies beſtärkt deſſen Angabe! ſie muß richtig ſeyn. Auf jeden Fall muß der Angeklagte vor den Prätor. Schade! ſo jung und ſo reich; aber das Verbrechen iſt furchtbar: einen Prieſter der Iſis in ſeinem heiligen Gewand und auf der Schwelle unſerer älteſten Kapelle!“

Dieſe Worte erinnerten das Volk kräftiger an die Verruchtheit einer Tempelſchändung, die in der erſten Aufregung und Neugier nicht ſo ſtark vor die Gemüther getreten war. Man ſchauderte in frommem Abſcheu.

„Kein Wunder, daß die Erde bebte,“ rief Einer, „als ſie ein ſolches Ungeheuer ſah!“

„Fort mit ihm ins Gefängniß — fort!“ ſchrieen Alle.

Und ſcharf und freudig hörte man eine einzige Stimme aus allen heraus:

„Die wilden Thiere haben jetzt keinen Gladiator nöthig!“

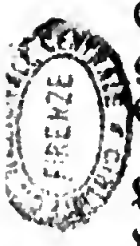
Tripp, Trapp, wie ziehen ſie ſtattlich und frei!
Heiſa! zum luſtigen Spiele herbei!

Es war die Stimme des jungen Mädchens, deren Geſpräch mit Medon oben berichtet wurde.

„Ja, ja! Das kommt zu rechter Zeit für die Spiele!“ riefen Mehrere, und mit dieſer Vorſtellung ſchien alles Mit-

leid für den Angeklagten zu verschwinden. Seine Jugend, seine Schönheit machten ihn nur um so geeigneter für die Arena.

„Bringt einige Bettler her," sagte Arbaces, „oder eine Sänfte, wenn sie zur Hand ist; ein Isispriester darf nicht von gemeinen Händen in seinen Tempel geschleppt werden, wie ein hingeschlachteter Gladiator."



Auf diese Mahnung legten die nächst Stehenden den Leichnam des Apäcides, mit dem Gesicht nach oben, ehrfurchtsvoll auf die Erde, und Einige entfernten sich, um eine Bahre herbeizuschaffen, damit der Todte, unberührt von profanen Händen, weggetragen werden könne.

In diesem Augenblick wich die Menge zu beiden Seiten vor einer stämmigen Gestalt, die sich mitten durch sie drängte, und der Christ Olinth stand unmittelbar der Stirn des Egypters gegenüber. Im ersten Moment ruhten jedoch seine Augen mit unaussprechlichem Schmerz und Schauder nur auf der blutigen Brust und dem emporgerichteten Antlitz, in welchem die Qual eines gewaltsamen Todes noch sichtbar war.

„Ermordet!" sprach er. „Hat Dich Dein Eifer dahin gebracht? Haben sie Deinen edeln Vorsatz entdeckt? sind sie durch Deinen Tod ihrer Schande zuvor gekommen?"

Plötzlich wandte er das Haupt und seine Augen fielen auf die stolzen Züge des Egypters.

Bei diesem Anblick konnte man in seinem Gesicht, ja in einem leichten Schauder, der über seinen ganzen Körper hinlief, den Widerwillen und Abscheu bemerken, den der Christ einem Menschen gegenüber empfand, den er als so gefährlich und sündhaft kannte. Wirklich war es der Blick des Vogels auf den Basilisken — so lautlos und so lang war er. Aber das plötzliche Grauen, das ihn beschlichen hatte, abschüttelnd, streckte Olinth den rechten Arm gegen Arbaces aus und sprach mit tiefer, lauter Stimme:

„Mord ist geschehen an dieser Leiche! wo ist der Mörder? Steh mir Rede, Egypter! denn so wahr der Herr lebt, ich glaube, Du bist der Mann."

Für einen Augenblick konnte man auf den dunkeln Zügen des Arbaces einen ängstlichen, unruhigen Wechsel wahrnehmen, der jedoch bald dem zürnenden Ausdruck der Entrüstung und des Hohnes wich, als, erschreckt und lautlos festgehalten von einer so plötzlich, so drohend vorgebrachten Beschuldigung, die Zuschauer sich näher und näher um die zwei Hauptpersonen drängten.

„Ich kenne meinen Ankläger," entgegnete Arbaces stolz, „und wohl vermuthe ich, warum er mich also beschuldigt. Männer und Bürger, erkennt in diesem Menschen den erbittertsten Nazarener, mögen sich dieselben nun mit diesem Namen bezeichnen, oder sich Christen nennen! Was Wunder, daß er in seiner Bosheit selbst einen Egypter des Mordes an einem egyptischen Priester anzuklagen wagt!"

„Ich kenne ihn, ich kenne den Hund," riefen verschiedene Stimmen; „es ist Olinth, der Christ, oder vielmehr der Atheist — er leugnet die Götter!"

„Ruhig, Brüder, und hört mich," erwiederte Olinth mit Würde. „Dieser ermordete Isispriester hat vor seinem Tod den christlichen Glauben angenommen; er enthüllte mir die dunkeln Sünden, die Zauberkünste des Egypters — die Gaukeleien und Täuschungen des Isistempels. Er stand im Begriff, sie öffentlich bekannt zu machen. Ihn, einen harmlosen Fremden ohne Feinde — Wer sollte sein Blut vergießen, als Einer von Denen, die seine Angabe fürchteten? Wer mußte sein Zeugniß am meisten fürchten? — Arbaces der Egypter!"

„Ihr hört ihn!" rief Arbaces, „Ihr hört ihn! er lästert die Götter! — fragt ihn, ob er an Isis glaube."

„Ob ich an einen bösen Geist glaube?" erwiederte Olinth keck.

Ein Gemurmel des Grauens lief durch die Versammlung.

Unverschüchtert — denn er war stets auf Gefahr bereitet und verlor jetzt in der Aufregung des Augenblicks alle Klugheit — fuhr der Christ fort:

„Zurück, Götzendiener! diese Hülle gehört nicht für Eure eiteln, entweihenden Gebräuche; — uns, den Nach-

folgern Christi, kommt es zu, einem Christen den letzten Dienst zu erweisen. Ich fordere diesen Stab im Namen des großen Schöpfers, der den Geist zu sich gerufen hat!“

Er hatte diese Worte mit so gebietendem Ton und Ansehen gesprochen, daß selbst die Menge sich scheute, laut die Verwünschungen der Furcht und des Hasses auszusprechen, die ihr Herz bewegten. Und nie vielleicht, seit Lucifer und der Erzengel um den Leichnam des großen Gesetzgebers stritten,* gab es einen würdigen Gegenstand für den Geist eines Malers als diese Scene. Die dunkeln Bäume, — der ruhig edle Tempel, — der volle Mond auf dem Leichnam des Verstorbenen, die Fackeln im Hintergrund wild hin und her wogend, — die mannigfachen Gesichter der bunten Menge, — die leblose Gestalt des Atheners in der Entfernung, — im Vordergrund als Hauptfiguren Arbaces und der Christ; — Ersterer zur vollen Höhe emporgerichtet, den Haufen um ihn her weit überragend, die Arme gekreuzt, die Stirn gefurcht, die Augen starr, die Lippen von Trotz und Verachtung leicht gekrümmt; Letzterer auf einer abgelebten, gefalteten Stirn die Majestät der gleichen Herrschermacht tragend: die Züge streng aber ohne Rückhalt, — die Miene kühn aber offen; — der ruhigen Würde der ganzen Gestalt ein unaussprechlicher Ernst eingedrückt, den ein Mitgefühl des heiligen Schauders, den er selbst hervorgerufen, wiederum milderte; die linke Hand gegen den Erschlagenen ausgestreckt — die Rechte zum Himmel erhoben!

Der Centurio drängte sich wieder vor:

„Vor Allem, hast Du, Olinth, oder wie Du sonst heißen magst, einen weiteren Beweis als Deinen unbestimmten Verdacht für die gegen Arbaces erhobene Beschuldigung?“

Olinth blieb still; der Egypter lachte verächtlich.

„Forderst Du den Leichnam eines Isispriesters, weil er zur Sekte der Nazarener oder Christen gehörte?“

„So ist es.“

„Schwöre denn bei jenem Tempel, jener Bildsäule der

* Bekannter Mythus über den Leichnam des Moses.

Cybele, bei dem älteſten Sacellum Pompeji's, daß der Ermordete Deinen Glauben angenommen habe!"

„Eitle Rede! ich verleugne Eure Götzen, ich verabſcheue Eure Tempel! wie kann ich alſo bei Cybele ſchwören?"

„Weg, weg mit dem Atheiſten, weg! die Erde verſchlingt uns, wenn wir dieſe Läſterungen in einem heiligen Tempel dulden! — fort mit ihm zum Tode!"

„Für die wilden Thiere!" fügte eine weibliche Stimme in dem Haufen hinzu: „Jetzt haben wir gar ein Stück für den Löwen und eines für den Tiger!"

„Wenn Du, Nazarener, an Cybele nicht glaubſt," begann der Kriegsmann aufs Neue, unbewegt von dem Geſchrei um ihn her: „welche von unſern Gottheiten erkenneſt Du an?"

„Keine!"

„Hört ihn, hört ihn!" rief die Menge.

„O Eitle und Blinde!" fuhr der Chriſt mit erhöhter Stimme fort, „könnt Ihr an Bilder von Holz und Stein glauben? Meint Ihr, ſie haben Augen zu ſehen, Ohren zu hören, Hände Euch zu helfen? Iſt jenes ſtumme, durch Menſchenkunſt geſchnitzte Ding eine Göttin? — Hat es Menſchen geſchaffen? Ach, es ſelbſt wurde von Menſchen geſchaffen! Seht, überzeugt Euch ſelbſt von ſeiner Nichtigkeit — von Eurer Thorheit."

Mit dieſen Worten ſchritt er auf das Heiligthum zu, und ehe einer der Anweſenden ſein Vorhaben ahnen konnte, ſchlug er in ſeinem Mitleid oder Eifer das hölzerne Bild vom Fußgeſtell herab.

„Sehet," rief er: „Eure Göttin vermag ſich ſelbſt nicht zu rächen. Iſt dies ein Ding, das Anbetung verdient?"

Weiter zu ſprechen war ihm nicht gegönnt; ein ſo grober, kecker Frevel, obendrein an einem der heiligſten Andachtsorte, erfüllte ſelbſt den Lauesten mit Wuth und Abſcheu. Wie durch Verabredung ſtürzte der Haufe auf ihn, packte ihn, und würde ihn ohne den Dazwiſchentritt des Centurio's in Stücke zerriſſen haben.

„Ruhig," rief der Krieger gebieteriſch, — „bringen wir

dieſen ruchloſen Läſterer vor das gehörige Gericht; bereits haben wir Zeit verloren. Schaffen wir beide Verbrecher vor die Obrigkeit; legt den Körper des Prieſters auf die Sänfte; — tragt ihn in ſein eigenes Haus."

In dieſem Augenblick trat ein Prieſter der Iſis hervor: „Ich fordere dieſe Ueberreſte nach der Regel unſerer Prieſterſchaft."

„Thuet, wie Euch der Flamen ſagt," erwiederte der Centurio. „Wie ſtehts mit dem Mörder?"

„Er iſt ohnmächtig, oder ſchläft."

„Wäre ſein Verbrechen nicht ſo groß, ich könnte Mitleid mit ihm haben. — Vorwärts."

Beim Umwenden begegnete Arbaces dem Blick des angekommenen Iſisprieſters; — es war Kalenus; in ſeinem Aug lag etwas ſo Bedeutungsvolles und Uebelkündendes, daß der Egypter vor ſich hinmurmelte:

„Sollte er Zeuge der That geweſen ſeyn?"

Ein Mädchen drängte ſich aus dem Volk und ſah Olinth feſt ins Geſicht: „beim Jupiter, ein ſtämmiger Kerl! — Luſtig, ſag ich, jetzt haben wir einen Menſchen für den Tiger; — einen beſonders für jedes Thier! — heiſa!"

„Heiſa!" rief die Menge, „einen Menſchen für den Löwen und einen andern für den Tiger. Welches Glück! heiſa!"

Sechstes Kapitel.

Worin der Leſer über Glaukus Lage näher unterrichtet wird. — Freundſchaft auf der Probe. — Feindſchaft gemildert. — Liebe bleibt ſich gleich — weil die Liebende blind iſt.

Schon war die Nacht etwas vorgeſchritten, aber noch immer füllten Menſchen die heitern Luſtorte der Pompejaner. Auf den Geſichtern der mannigfachen Umherſchlenderer konnte man jedoch einen ernſtern Ausdruck, als gewöhnlich, bemerken. Sie unterhielten ſich in großen Gruppen, als wollten ſie durch ihre Anzahl die halb ſchmerzliche, halb an-

genehme Spannung heben, die ſich an den Gegenſtand ihres Geſprächs knüpfte: der Gegenſtand betraf Leben und Tod.

Ein junger Mann beugte raſch um den anmuthigen Säulengang des Fortunatempels, ſo raſch, daß er mit nicht geringem Anprall gegen den runden, ſtattlichen Leib des ehrenwerthen Diomed ſtieß, der eben in ſeine vorſtädtiſche Villa zurückkehrte.

„Holla!“ ſtöhnte der Kaufherr, indem er ſich mit einiger Schwierigkeit wieder ins Gleichgewicht ſetzte, „haſt Du keine Augen, oder glaubſt Du, ich habe kein Gefühl? Beim Jupiter, beinah hätteſt Du mir den göttlichen Lebensfunken ausgetrieben. Noch ein ſolcher Stoß und meine Seele ſitzt im Hades.“

„Ah Diomed, biſt Du es? Verzeih meine Unachtſamkeit. Ich war ganz in Gedanken vertieft über die Wechſelfälle des Lebens. Unſer armer Freund Glaukus! Wer hätte Das gedacht!“

„Ach ja! aber ſag mir, Klodius, wird er wirklich vom Senat gerichtet werden?“

„Ja; das Verbrechen iſt, ſagt man allgemein, ſo außerordentlicher Art, daß der Senat ſelbſt darüber richten muß; die Liktoren werden den Gefangenen förmlich vorführen.“ *

„So wurde er denn öffentlich angeklagt?“

„Freilich! wo biſt Du geweſen, daß Dir ſo etwas entgehen konnte?“

„Ich komme eben von Neapolis zurück, wohin ich gleich am Morgen nach ſeinem Verbrechen abreiste. Entſetzlich! und war noch in meinem Haus am nämlichen Abend, wo es geſchah!“

„Es findet kein Zweifel über ſeine Schuld ſtatt,“ bemerkte Klodius, die Achſeln zuckend, „und da dergleichen Verbrechen allen kleineren Straffachen vorgehen, ſo wird man das Urtheil wohl noch vor den Spielen fällen.“

„Den Spielen! Gute Götter!“ erwiederte Diomed mit leichtem Schauder. „Man wird ihn doch nicht zum Thierkampf verurtheilen — ſo jung — ſo reich?“

* Plin. Ep. II. 11, 12. §. 4, 12.

„Wohl wahr! aber er iſt ein Grieche. Wäre er ein Römer, ſo hätte es an Erbarmen nicht gefehlt. Dieſe Fremden dagegen kann man wohl dulden, ſo lang es ihnen gut geht; im Unglück aber dürfen wir nicht vergeſſen, daß ſie eigentlich Sklaven ſind. Gleichwohl ſind wir, aus den beſſern Ständen, ſtets nachſichtig, und gewiß käme er noch ganz erträglich weg, wenn er uns überlaſſen bliebe; denn, unter uns geſagt, was liegt an einem ärmlichen Iſispriester? was an Iſis ſelbſt? Das gemeine Volk aber iſt abergläubiſch; es ſchreit nach dem Blut des Tempelſchänders. Es hat Gefahr auf ſich, wenn man der öffentlichen Meinung nicht nachgibt."

„Und jener Gottesleugner? — der Chriſtianer oder Nazarener, oder wie er ſonſt heißt?"

„Ah, der arme Hund! wenn er der Cybele oder Iſis opfert, wird er begnadigt; wenn nicht, ſo hat ihn der Tiger. So denk ich wenigſtens; das Gericht wird bald entſcheiden. Jetzt, wie wir da ſprechen, iſt die Urne noch leer. Ja auch der Grieche kann dem tödtlichen Θ ſeines Alphabetes noch entgehen. * Doch genug von dieſer traurigen Sache. Wie befindet ſich die ſchöne Julia?"

„Gut, denk ich."

„Empfiehl mich ihr. Horch, die Thür dort knarrt in den Angeln; es iſt das Haus des Prätors. Wer tritt heraus? Beim Bacchus der Egypter! Was kann Der bei unſerem amtbelaſteten Freund geſucht haben?"

„Zweifelsohne eine Unterredung über den Mord. Was nimmt man denn als Anreiz zu dem Verbrechen an? Glaukus ſollte ja die Schweſter des Prieſters heirathen."

* Θ, der Anfangsbuchſtabe von Θανατος, Tod, das verurtheilende Zeichen bei den Griechen, wie C (Condemno) bei den Römern. Jedes Mitglied des Gerichts erhielt vom Prätor drei Täfelchen; auf dem einen ſtand C, auf dem andern A (Absolvo), auf dem dritten N. L. (Non Liquet, die Sache iſt mir nicht klar). Eines von dieſen Täfelchen warf ſofort jeder Richter nach ſeinem Ermeſſen in eine gemeinſame Urne. Nach der Mehrheit der in die Urne geworfenen Täfelchen wurde dann das Urtheil vom Prätor ausgeſprochen. Der Ueberſetzer.

„Ja, und da eben ſoll Apäcides ſeine Einwilligung verſagt haben. Es mag wohl ein plötzlich entſtandener Streit geweſen ſeyn. Glaukus war offenbar betrunken, — ja, er war es in ſolchem Grad, daß er, als man ihn aufhob, das Bewußtſeyn gänzlich verloren hatte und, wie ich höre, noch jetzt ganz von Sinnen iſt; — ob in Folge des Weins, des Schreckens, der Reue, der Furien, oder des Bacchanals, kann ich nicht ſagen."

„Der arme Junge! Hat er einen guten Anwalt?"

„Den beſten — Kajus Pollio, einen Kerl, dem es gar nicht an Beredſamkeit fehlt. Pollio hat alle arme Herrn und vornehme Habenichtſe Pompeji's gemiethet, um ſich in ſchäbige, armſelige Kleider zu ſtecken, ihre Freundſchaft für Glaukus zu beſchwören und die kieſelherzigen Bürger zum Mitleid zu erweichen. Glaukus würde mit ſeinen Fürbittern kein Wort geſprochen haben und wäre er dafür Kaiſer geworden! denn, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, er war ſehr ekel in der Wahl ſeiner Freunde; — ſchwerlich jedoch wird ſich das Volk erweichen laſſen. Iſis iſt gerad in dieſem Augenblick beſonders beliebt."

„Da fällt mir eben ein, daß ich noch Waaren zu Alexandria habe. Ja, Iſis muß geſchützt werden."

„Gewiß! So lebe denn wohl, alter Herr, wir ſehen uns bald wieder; — wenn nicht, ſo wetten wir wenigſtens eins im Amphitheater. Alle meine Berechnungen ſind durch dieſes verdammte Unglück des Glaukus über den Haufen geworfen. Er hatte auf Lydon, den Gladiator, gewettet; ich muß mich jetzt an einen Andern machen. Lebe wohl!"

Den minder behenden Diomed den Rückweg nach ſeiner Villa überlaſſend, ſchritt Klodius davon, ein griechiſches Liedchen ſummend und die Nacht mit den Düften durchwürzend, die von ſeinen weißen Gewändern und fliegenden Locken ausſtrömten.

„Wird," dachte er, „Glaukus von dem Löwen geſpeist, ſo gibt es Niemand mehr, dem Julia vor mir den Vorzug geben könnte. Gewiß ſetzt ſie dann ihren Kopf auf mich, und ich bin in der Nothwendigkeit zu heirathen. Bei den

Göttern, die zwölf Linien fangen an mir ihre Gunst zu entziehen* — die Leute sehen argwöhnisch auf meine Hand, wenn sie die Würfel schüttelt. Der hölliſche Salluſt brummt etwas von Betrug, und hat er wirklich entdeckt, daß Blei in dem Elfenbein ſteckt,** ſo iſts aus mit den luſtigen Gelagen und den duftenden Einladungskarten; — um Klodius iſts geſchehen! Beſſer alſo ich heirathe, ſo lang ich das Spielen noch aufgeben und mein Glück, oder vielmehr das der edlen Julia, am kaiſerlichen Hof machen kann."

In dieſem Selbſtgeſpräch über die Entwürfe ſeiner Ehrbegierde, falls dieſer hohe Name den Projekten eines Klodius gegeben werden darf, wurde er plötzlich von Jemand angefaßt; er wandte ſich um und erblickte die dunkle Stirn des Egypters.

„Willkommen, edler Klodius! Verzeih, daß ich Dich aufhalte; ſage mir doch, wenn ich bitten darf, wo iſt das Haus des Salluſt?"

„Nur wenige Schritte von hier, weiſer Arbaces. Aber gibt Salluſt heut Abend ein Feſt?"

„Ich weiß es nicht, und gehöre wohl auch nicht zu Denjenigen, die er als Geſellſchafter ausſuchen würde. Aber Du weißt, ſein Haus dient dem Mörder Glaukus zum Verwahrſam."

„Ach ja, der gutherzige Epikuräer glaubt an die Unſchuld des Griechen. Er iſt ja, fällt mir eben ein, Bürge für ihn geworden und haftet bis zur gerichtlichen Verhandlung für ſeine Perſon.*** Nun, Salluſts Haus iſt immer beſſer, als ein Gefängniß, beſonders als das elende Loch auf dem Forum. Aber welches Anliegen kannſt Du an Glaukus haben?"

„Hm, edler Klodius, könnten wir ihn vom Tod des Verbrechers retten, ſo wärs immer gut. Die Verurtheilung

* Vergl. die Anmerk. Buch II. Kap. 1.

** In Pompeji wurden mehrere falſche Würfel dieſer Art gefunden.

*** Konnte ein Verbrecher Bürgen (in Kapitalfällen vades genannt) aufbringen, ſo war er vor dem Urtheilſpruch des Kerkers überhoben.

eines Reichen ist ein Schlag auf die ganze Gesellschaft. Ich möchte gern mit ihm sprechen, — denn ich höre, er sey wieder bei Sinnen, — und mich über die Gründe zu seiner That näher unterrichten; vielleicht sind sie entschuldigend genug, daß ich als sein Vertheidiger auftreten kann."

„Du bist sehr mitleidig."

„Mitleid ist die Pflicht Dessen, der nach Weisheit strebt," erwiederte der Egypter bescheiden. „Wo also ist Sallusts Haus?"

„Ich will es Dir zeigen, wenn Du mir erlaubst, Dich einige Schritte zu begleiten. Aber sage doch, was ist aus dem unglücklichen Mädchen geworden, das im Begriff stand den Athener zu heirathen? — der Schwester des ermordeten Priesters."

„Ach, sie ist dem Wahnsinn nah. Bald murmelt sie Verwünschungen gegen den Mörder — dann hält sie wieder plötzlich an und ruft: „„Aber warum Flüche? Ach mein Bruder, Glaukus war nicht Dein Mörder — nie werde ich's glauben!"" Sofort fängt sie wieder an, hält wieder in und flüstert schaudernd vor sich hin: „„Wenn er's aber doch wäre.""

„Unglückliche Jone!"

„Es ist nur gut, daß die heiligen, von der Religion vorgeschriebenen Pflichten für den Verstorbenen bis jetzt ihre Aufmerksamkeit von Glaukus, und von ihr selbst einem großen Theil nach abgezogen haben; im Nebel ihres Bewußtseyns scheint sie sich kaum zu erinnern, daß Glaukus festgenommen ist und des gerichtlichen Ausspruchs harrt. Sind aber die Begräbnißfeierlichkeiten einmal vorüber, so wird ihre Angst zurückkehren, und dann fürchte ich sehr, ihre Freunde dürften den empörenden Anblick haben, daß sie dem Mörder ihres Bruders zu Hülfe eilt und zu seinen Gunsten aussagt."

„Einem solchen Skandal muß vorgebeugt werden!"

„Ich glaube die gehörigen Maßregeln dagegen genommen zu haben. Ich bin ihr gesetzlicher Vormund und habe mir so eben die Erlaubniß ausgewirkt, sie nach dem Begräb-

niß des Apäcides in meine Wohnung zu schaffen. Dort wird sie, wenn es den Göttern gefällt, in sicherem Verwahrsam seyn."

„Wohlgethan, weiser Arbaces! Und siehe, hier ist Sallusts Haus. Die Götter mögen Dich schützen! Doch höre, Arbaces, warum immer so düster und ungesellig? Die Leute sagen, Du könnest fröhlich seyn: — warum gestattest Du mir nicht, Dich in die Genüsse Pompeji's einzuweihen? — ich schmeichle mir, daß sie Niemand besser kennt, als ich."

„Ich danke Dir, edler Klodius. Unter Deiner Anführung dürfte ich mirs vielleicht herausnehmen, die Philyra* zu tragen; allein in meinem Alter würde ich ein ungeschickter Lehrling seyn."

„O fürchte nichts, ich habe Bursche von siebzig Jahren bekehrt. Ueberdies sind die Reichen nie alt."

„Sehr schmeichelhaft. Später werde ich Dich an Dein Versprechen erinnern."

„Du kannst zu jeder Zeit über Markus Klodius gebieten. Und so lebe denn wohl."

„Geh ich doch," sagte der Egypter zu sich selbst, „nicht muthwillig auf Blut aus. Gern will ich diesen Griechen retten, wenn er sich bequemt, durch Eingeständniß des Verbrechens Ionen auf ewig zu verlieren, und mich von der Möglichkeit einer Entdeckung auf ewig zu befreien. Und ich kann ihn retten, indem ich Julia überrede, den Liebestrank einzugestehen, der dann als seine Entschuldigung gelten wird. Bekennt er sich aber nicht zu dem Verbrechen, so muß ich Julia gegen ein solches Geständniß einschüchtern und er muß sterben! — sterben, damit er nicht unter den Lebenden mein Nebenbuhler sey; — sterben, damit er meine Stelle bei den Todten vertrete. Wird er bekennen? — Kann er nicht vielleicht selbst überredet werden, er habe in seinem Wahnsinn den Mord begangen? Das gäbe für mich

* Mit diesem griechischen Namen bezeichneten die Römer den Rosen tragenden Lindenbast, von welchem (Buch 4, Kap. 3.) die Rede gewesen. Der Uebersetzer.

noch größere Sicherheit, als ſogar ſein Tod. Hm, hm! wir müſſen den Verſuch wagen."

Durch die enge Straße hinſchreitend, war Arbaces jetzt eben Salluſts Haus nahe gekommen, als er eine dunkle, in einen Mantel gehüllte Geſtalt der Länge nach auf der Thürſchwelle ausgeſtreckt ſah.

So ſtill lag die Figur und ſo nebelhaft waren ihre Umriſſe, daß jeder Andere als der Egypter eine abergläubiſche Furcht empfunden haben dürfte, als erblicke er eine von jenen grimmen Lemuren, die vor allen andern Orten ſich auf der Schwelle der Häuſer, die ſie im Leben beſaßen, aufhalten ſollten. Aber für Arbaces waren dergleichen Träumereien nicht.

„Auf!" ſprach er, die Geſtalt mit dem Fuß anrührend; „Du verſperrſt mir den Weg!"

„Ha, Wer biſt Du?" rief Jene in kreiſchendem Ton. Sie erhob ſich vom Boden und das Sternenlicht ſchien voll auf das bleiche Antlitz und die ſtarren, aber blinden Augen Nydia's, der Theſſalierin.

„Wer biſt Du? Ich kenne den Nachklang Deiner Stimme."

„Blinde, was machſt Du hier zu dieſer ſpäten Stunde? Pfui! — ſchickt ſich Das für Dein Geſchlecht und Alter? Nach Haus, Mädchen."

„Ich kenne Dich," ſprach Nydia mit leiſer Stimme, „Du biſt Arbaces der Egypter." Und wie von einem plötzlichen Gedankenblitz durchzuckt, warf ſie ſich ihm zu Füßen, umklammerte ſeine Knie und rief in wildem, leidenſchaftlichem Ton: „O furchtbarer, mächtiger Mann, rette ihn — rette ihn! Er iſt nicht ſchuldig — ich bin's! Er liegt da drin, krank, ſterbend, und ich — ich bin die fluchwürdige Urſache, und ſie wollen mich nicht zu ihm laſſen, — ſie ſtoßen das blinde Mädchen aus der Halle. O heile ihn! Du kennſt ja wohl ein Kraut, ein Zaubermittel — ein Gegengift, denn es iſt ein Trank, der dieſen Wahnſinn hervorgebracht hat!"

„Still Kind! Ich weiß Alles — Du vergiſſeſt, daß ich Julia zu der Höhle der Saga begleitete. Ohne Zweifel hat ihre Hand ihm den Trank beigebracht, aber ihre Ehre for-

dert Dein Stillschweigen. Mach Dir keine Vorwürfe; — was geschehen muß, geschieht! einstweilen begeb ich mich zu dem Verbrecher — vielleicht kann er noch gerettet werden. Hinweg!"

Mit diesen Worten riß sich Arbaces von der Umschlingung der verzweifelnden Thessalierin los und klopfte laut an das Thor.

Nach wenigen Sekunden hörte man die schweren Riegel langsam zurückschieben, und der Pförtner fragte aus der halbgeöffneten Thür, Wer da sey.

„Arbaces; — wichtige Geschäfte mit Sallust in Bezug auf Glaukus. Ich komme vom Prätor."

Halb gähnend, halb stöhnend ließ der Pförtner die hohe Gestalt des Egypters ein. Nydia stürzte hervor. „Wie geht es ihm?" rief sie, „sprich, sprich!"

„Ha, verrücktes Ding, bist Du's noch immer? Schäme Dich. Sie sagen, er sey wieder bei Verstand."

„Die Götter seyen gepriesen! — Und willst Du mich nicht einlassen? Ach ich flehe Dich darum! —"

„Dich einlassen! — Nein. Würde einen hübschen Gruß für diese Schultern bereiten, ließ ich ein Geschöpf wie Dich ein. Geh nach Haus."

Die Thüre schloß sich, und mit einem tiefen Seufzer legte sich Nydia wieder auf die kalten Steine, hüllte das Gesicht in den Mantel und setzte ihre traurige Nachtwache fort.

Unterdessen hatte Arbaces das Triklinium bereits erreicht, wo Sallust mit seinem Lieblingsfreigelassenen noch spät beim Mahl saß.

„Was, Arbaces! Und zu solcher Stunde! — Empfange diesen Becher."

„Nein, edler Sallust, um eines Geschäftes, nicht um des Vergnügens willen, wag ich's Dich zu stören. Wie befindet sich Dein Schützling? In der Stadt heißt es, er sey wieder zu Sinnen gekommen."

„Ach ja wohl," erwiederte der gutmüthige aber gedankenlose Sallust, indem er sich die Thränen aus den Augen wischte. „Aber seine Nerven und seine ganze Konstitution

ſind ſo erſchüttert, daß ich den ſchimmernden, luſtigen Zechkumpan, der er ſonſt war, kaum wieder erkenne. Seltſamerweiſe kann er gar keinen Grund für den plötzlichen Wahnſinn angeben, der über ihn kam; — er hat nur eine undeutliche Erinnerung von Dem was vorfiel, und behauptet, trotz Deinem Zeugniß, weiſer Egypter, feierlich ſeine Unſchuld an dem Tod des Apäcides."

„Salluſt," entgegnete Arbaces ernſt, „in der Sache Deines Freundes liegt Manches, was zu beſonderer Nachſicht auffordert, und könnten wir aus ſeinem Mund das Geſtändniß und die Urſache ſeines Verbrechens erfahren, ſo ließe ſich von der Gnade des Senats noch viel für ihn hoffen; denn der Senat, weißt Du wohl, hat die Macht das Geſetz zu mildern oder zu ſchärfen. Deswegen habe ich mich mit der höchſten Behörde der Stadt beſprochen, und Erlaubniß bekommen, noch dieſe Nacht eine Privatunterredung mit dem Athener zu halten. Morgen, weißt Du, wird die gerichtliche Verhandlung vorgenommen."

„Gut," erwiederte Salluſt, „Du machſt Deinem egyptiſchen Namen und Ruf alle Ehre, wenn Du etwas Weiteres von ihm heraus zu bringen vermagſt; aber verſuchs nur einmal. Der arme Glaukus! Er hatte einen ſo trefflichen Appetit! Jetzt ißt er nichts."

Der gutmüthige Epikuräer war über dieſe Vorſtellung ſichtbar gerührt. Er ſeufzte und befahl dem Sklaven ſeinen Becher von Neuem zu füllen.

„Die Nacht ſchwindet," bemerkte der Egypter; „erlaube mir jetzt Deinen Gefangenen zu ſehen."

Salluſt nickte Beifall und führte Jenen nach einem kleinen Zimmer, das von Außen durch zwei ſchlaftrunkene Sklaven bewacht wurde. Die Thüre ging auf; Salluſt entfernte ſich auf Arbaces Bitte; — der Egypter war mit Glaukus allein.

Auf einem jener hohen, graziöſen Kandelabern, wie ſie zur damaligen Zeit gewöhnlich waren, brannte eine einzige Lampe neben dem kleinen Bett. Bleich fielen die Strahlen auf des Atheners Geſicht, und Arbaces wurde beim Anblick der merkbaren Veränderung, die auf dieſen Zügen vorgegan-

gen, ergriffen. Die blühende Farbe war hinweg, die Wangen eingesunken, die Lippen verzerrt und bleich; grimmig war der Kampf gewesen zwischen Vernunft und Wahnsinn, Leben und Tod. Die Jugendkraft hatte gesiegt; aber die Frische des Blutes und der Seele — das Leben des Lebens, seine Glorie, sein Schaum waren auf ewig dahin.

Still setzte sich der Egypter neben das Lager; Glaukus lag stumm und ohne seine Anwesenheit zu bemerken. Endlich nach einer ziemlich langen Pause hob Arbaces also an:

„Glaukus, wir sind Feinde gewesen. Ich komme allein und im Dunkel der Nacht zu Dir, — als Dein Freund, vielleicht Dein Erretter.“

Wie das Roß vor der Fährte des Tigers aufspringt, fuhr Glaukus auf — athemlos, bestürzt, keuchend bei der jählings hereinbrechenden Stimme, der plötzlichen Erscheinung seines Feindes. Beider Augen begegneten sich, und einige Sekunden lang hatte Keiner die Kraft, den Blick zurückzuziehen. Röthe überflog das Antlitz des Atheners, und die dunkle Wange des Egypters erbleichte noch tiefer. Endlich wandte sich Glaukus mit einem tiefen Seufzer ab, fuhr mit der Hand über die Stirn, sank zurück und murmelte:

„Träume ich immer noch?“

„Nein, Glaukus. Du wachest. Bei dieser rechten Hand, bei meines Vaters Haupt, Du siehst einen Mann vor Dir, der Dein Leben retten kann. Höre! ich weiß was Du gethan hast, aber ich kenne auch die Entschuldigungsgründe Deiner That, die Dir selbst unbekannt sind. Du hast zwar einen Mord begangen, einen gotteslästernden Mord; — runzle die Stirne nicht, — fahre nicht zurück! — diese Augen haben es gesehen; — aber ich kann Dich retten — ich kann beweisen, daß Du Deiner Sinne beraubt und kein freidenkender, freihandelnder Mensch warst. Um Dich aber retten zu können, mußt Du Dein Verbrechen eingestehen. Unterzeichne dieses Papier, die Anerkenntniß, daß Du wirklich an Apäcides Tod schuldig gewesen, und Du entgehst der verhängnißvollen Urne.“

„Was sind das für Worte? — Mord und Apäcides! —

ſah ich ihn nicht blutend und eine Leiche auf dem Boden ausgeſtreckt? Und Du willſt mich überreden, ich habe die That vollbracht? Menſch, Du lügſt, — hinweg!"

„Sey nicht vorſchnell, Glaukus, ſey nicht zu raſch! Die That iſt bewieſen. Freilich läßt ſich begreifen, daß Dir eine im Wahnſinn vollbrachte Handlung, die Du bei ungeſtörten Sinnen nicht einmal mit anzuſehen vermocht haben würdeſt, nicht erinnerlich iſt; aber geſtatte mir, Dein erſchöpftes, müdes Gedächtniß aufzufriſchen. Du weißt, Du gingſt mit dem Prieſter im Streit über ſeine Schweſter; Du weißt, er war unduldſam, ein halber Nazarener, und ſuchte Dich zu bekehren, und Ihr kamt zu einem heftigen Wortwechſel; er ſchmähte Deine Lebensweiſe und ſchwor, er gebe ſeine Einwilligung zu Jone's Heirath mit Dir nicht, — worauf Du in wahnſinniger Wuth den Todesſtreich führteſt. Geh, geh! Deſſen wirſt Du Dich wohl erinnern? — lies dieſes Papier, es enthält die Angabe, wie ich ſie hier ausgeſprochen. Unterzeichne, und Du biſt gerettet."

„Barbar! gib mir die geſchriebene Lüge, daß ich ſie zerreiße! Ich der Mörder von Jonens Bruder? ich mich dazu bekennen, einem Weſen, das ihr theuer war, auch nur ein Haar gekrümmt zu haben? Tauſendmal lieber will ich zu Grund gehen!"

„Bedenke es wohl!" entgegnete Arbaces mit leiſer, ziſchender Stimme, „Du haſt nur Eine Wahl: Dein Geſtändniß und die Unterſchrift — oder das Amphitheater und den Löwenrachen!"

Der Egypter hatte den Blick auf den Leidenden geheftet, und begrüßte freudig die Zeichen der ſichtbaren Bewegung, worein Letzterer bei dieſen Worten gerieth. Ein leichter Schauder zuckte über den Körper des Atheners, ſeine Lippe ſank herab, — ein Ausdruck von plötzlicher Angſt und Verwunderung verrieth ſich in Stirn und Auge.

„Große Götter!" ſprach er leiſe, „welche Verwandlung! Noch dünkt es mir kaum ein Tag, daß mir das Leben aus Roſen lachte; — Jone mein — Geſundheit, Jugend, Liebe, ihre Schätze auf mich ausſtrömend! und jetzt Schmerz,

Wahnſinn, Schande, Tod! Und wofür, was hab ich gethan? O, immer noch bin ich verrückt!"

„Unterzeichne und Du biſt gerettet!" ließ ſich die ſanfte, milde Stimme des Egypters vernehmen.

„Nimmermehr, Verſucher!" rief Glaukus, und ſein voriger Zorn ergriff ihn wieder: „Du kennſt mich nicht, kennſt nicht die ſtolze Seele eines Atheners! Das unerwartete Antlitz des Todes mochte mich für einen Augenblick erſchrecken, aber jetzt iſt die Furcht vorüber. Entehrung dagegen erſchreckt mich für immer! Wer wird ſeinen Namen ſchänden, um ſein Leben zu retten? Wer ein reines Bewußtſeyn opfern, um befleckte Tage zu gewinnen? Wer eine Schande lügenhaft auf ſich laden, und gebrandmarkt in den Augen der Ehre und der Liebe daſtehen? Gibt es einen ſo niedern Feigling, der ſo etwas auf ſich nimmt, um ein paar Jahre eines beſchimpften Lebens zu gewinnen, ſo glaube nicht, dumpfer Barbar des Oſtens, Du werdeſt ihn in einem Menſchen finden, der denſelben Boden getreten hat wie Harmodius, dieſelbe Luft geſogen wie Sokrates. Geh! laß mich ohne Gewiſſensbiſſe leben, oder ohne Furcht ſterben!"

„Ueberlege wohl! die Klauen des Löwen, der Hohn des rohen Pöbels, das Gaffen der Menge auf Deine Todesqual und Deine verſtümmelten Glieder; Dein Name entehrt; Dein Körper unbeerdigt; die Schande, der Du entgehen willſt, auf ewig an Dich geheftet!"

„Du raſeſt, Du biſt der Verrückte, nicht ich; Schande liegt nicht im Verluſt des Werthes, den uns Andere, ſondern den wir uns ſelbſt beilegen. Wirſt Du gehen? Dein Anblick ekelt mich an. Bisher haßte, jetzt verachte ich Dich."

„Ich gehe!" erwiederte Arbaces verletzt und erbittert, aber nicht ohne einige bemitleidende Bewunderung für ſein Opfer. „Ich gehe; wir treffen uns noch zweimal; einmal vor Gericht, das andremal vor dem Tod! Leb wohl!"

Langſam ſtand der Egypter auf, hüllte ſich dichter in ſeinen Mantel und verließ das Zimmer. Für einen Moment begab er ſich noch einmal zu Salluſt, deſſen Augen von den nächtlichen Bechern zu kreiſen begannen: „Noch immer iſt

er nicht bei Bewußtſeyn oder noch immer verſtockt; es gibt keine Hoffnung für ihn.“

„Sage das nicht,“ erwiederte Salluſt, der nur wenig Ingrimm gegen den Ankläger des Atheners empfand; denn er war nicht ſonderlich ſtreng in ſeinen Grundſätzen und eher vom Unglück ſeines Freundes gerührt, als von deſſen Unſchuld überzeugt. „Sage das nicht, mein Egypter; ein ſo wackerer Trinker muß, wenn immer möglich, gerettet werden. Bacchus gegen Iſis!“

„Wir werden ſehen,“ erwiederte der Egypter.

Jählings wurden die Riegel zurückgezogen — das Thor geöffnet. Arbaces ſtand auf der offenen Straße, und die arme Nydia fuhr von der langen Wache wieder auf.

„Wirſt Du ihn retten?“ rief ſie, die Hände faltend.

„Kind, geh' mit mir nach Hauſe; ich möchte mit Dir ſprechen; — ich fordere es um ſeinetwillen.“

„Und wirſt Du ihn retten?“

Keine Antwort drang in das dürſtende Ohr der Blinden. Arbaces war bereits weit in der Straße fortgegangen; ſie zögerte einen Augenblick und folgte dann ſeinen Schritten ſchweigend nach.

„Ich muß mich dieſes Mädchens verſichern,“ ſprach er nachdenklich, „damit ſie nichts von dem Liebestrank ausplaudert. Was die eitle Julia betrifft, ſo wird ſie ſich nicht verrathen.“

Siebentes Kapitel.

Ein antikes Begräbniß.

Während Arbaces ſich alſo umthat, waren Schmerz und Tod in Jone's Haus. Es war die Nacht vor dem Morgen, an welchem die irdiſchen Reſte des ermordeten Apäcides feierlich beſtattet werden ſollten. Man hatte die Leiche aus dem Iſistempel nach der Wohnung der nächſten Verwandtin geſchafft, und im gleichen Moment hatte Jone den Tod des Bruders und die Anklage gegen den Geliebten vernommen.

Die erste heftige Qual, welche das Bewußtseyn gegen alles Andere abstumpft, und das schonende Schweigen ihrer Sklavinnen hinderten, daß sie die näheren Umstände über den Zustand des Letztern erfuhr. Seine Krankheit, sein Wahnsinn, sein bevorstehender Prozeß waren ihr unbekannt. Sie wußte blos von der gegen ihn erhobenen Anschuldigung, und mit Empörung hatte sie sogleich jeden Glauben an dieselbe verworfen; ja, als sie vollends erfuhr, daß Arbaces der Ankläger sey, bedurfte sie keines weiteren Grundes zu der festen, heiligen Ueberzeugung, daß der Egypter selbst der Mörder sey. Aber die große, alles Andere in Hintergrund drängende Wichtigkeit, die von den Alten jeder auf den Tod eines Verwandten bezüglichen Ceremonie beigelegt wurde, hatte bis jetzt ihren Schmerz und ihr Bewußtseyn auf das Todtenzimmer beschränkt. Ach, ihr war nicht die Vollziehung der zarten, rührenden Pflicht zugefallen, wonach der nächste Angehörige den letzten Odem, — die scheidende Seele — des Geliebten auffassen sollte; — aber ihr blieb wenigstens, die starren Augen, die verzerrten Lippen zu schließen, bei der heiligen Hülle zu wachen, wie sie, frisch gebadet und gesalbt, in festlichen Gewändern auf dem elfenbeinernen Bette lag; das Lager mit Blättern und Blumen zu bestreuen, und den geweihten Cypressenzweig an den Thürpfosten zu erneuern. In diesem traurigen Dienst, unter Wehklagen und Gebeten, vergaß Jone sich selbst. Es gehörte zu den lieblichsten Gebräuchen der Alten, junge Verstorbene in der Morgendämmerung zu begraben. Wie man überhaupt strebte, dem Tod die mildeste Deutung zu geben, so hielt man sich an das dichterische Bild, Aurora, welche die Jugend liebe, habe Jene aus den Umarmungen der Lebenden entführt, und obwohl im Falle des vorliegenden Mordes diese Fabel der Phantasie nicht passend untergeschoben werden konnte, wurde die allgemeine Sitte doch beibehalten. *

* Eigentlich war dies mehr griechische als römische Sitte; der Leser wird jedoch bedenken, daß in den Städten Großgriechenlands griechischer Brauch und Aberglaube sich mit dem römischen vielfach vermischte.

Die Sterne erbleichten, einer nach dem andern, am grauen Himmel und langsam wich die Nacht vor dem nahenden Morgen zurück, als eine dunkle Gruppe bewegungslos vor Jones Thor stand. Hohe, schlanke Fackeln, bläſſer scheinend in der unreifen Morgendämmerung, warfen ihr Licht auf verschiedene Gesichter, denen für den Augenblick ein feierlicher Ausdruck tiefer Stille aufgedrückt war. Sofort erhob sich eine langsame traurige Musik, die wohl zu dem trüben Feste paßte und weit durch die menschenleeren, geräuschlosen Straßen hinwogte, während ein Chor weiblicher Stimmen (die von den römischen Dichtern so oft genannten Präficä *) zum Ton der Tibia und der myſtiſchen Flöte folgenden Gesang erhob:

Aus dunklem Thor, wo der Cypresse Laub **
Vertreten hat des Rosenschmuckes Stelle,
Tritt Wanderer der Erde letzten Staub
Auf trübem Weg nach des Kocytus Welle.
In Thränen wird der Gruß Dir zugebracht,
Dein Wirth heißt Tod, er fordert Dich zum Zecher.
Die Kränze hangen in dem Haus der Nacht
Und schwarze Fluten füllen Deinen Becher.
Nicht mehr für Dich das Lachen und das Lied,
Des Tages Glanz, der Nächte süßes Scherzen:
Die Flut, die stets der Argos Töchter *** flieht;
Den Geier, nagend an Titanenherzen; †
Den Aeoliden, †† wälzend aus dem Thal
Den ew'gen Fels, den neu der Abgrund raubte;
Der Lyder Fürsten ††† in der heißen Qual;
Den Sohn Kalirrhoës *† mit dreigestaltem Haupte —
Sie wirst Du seh'n in Dämmerung gebannt,
Die trübe glänzt an Plutos ödem Strande;
Schon stehst Du dort, den Blick zum Kahn gewandt,

* Klagefrauen, die in Rom eine ganze Innung ausmachten. Die Vorsteherin der Zunft pflegte den Uebrigen durch Geberden und Wehklagen den Ton bei einem Leichenbegängniß anzugeben.

** Vor das Haus eines Verstorbenen wurde ein dem Pluto heiliger Cypressenbaum gesetzt, damit Niemand dasselbe betrete, der durch den Anblick eines Todten verunreinigt werden konnte, wie z. B. der Pontifex Maximus.

*** Die Danaiden, Bewohnerinnen der Stadt Argos.

† Prometheus.

†† Sisyphus.

††† Tantalus.

*† Geryon.

Der zögernd harrt, daß er Dich drüben laude. *
So säumt denn nicht, grabloſer Schaar vereint
Muß vor dem letzten Haus der Schatten weilen:
Im Morgengrau die Fackel düſter ſcheint —
Komm, Weinende, der Todte heißt Dich eilen!

Indem das Lied verklang, theilte ſich die Gruppe in zwei Reihen, und die Leiche des Apäcides wurde auf einem Todtenbette, von einem purpurnen Tuch bedeckt, die Füße voran, herausgebracht. Der Deſignator oder Marſchall der düſtern Ceremonie, begleitet von ſeinen ſchwarz gekleideten Fackelträgern, gab das Zeichen und traurig bewegte ſich der Zug vorwärts.

Voran die Muſiker, einen langſamen Marſch ſpielend, in welchem der feierliche Ton der gedämpften Inſtrumente oft durch den wilden, lauten Klang der Leichentrompete unterbrochen wurde. Sofort kamen die gemietheten Klagfrauen, Grablieder auf den Verſtorbenen ſingend; die weiblichen Stimmen miſchten ſich mit den Tönen von Knaben, deren zarte Jahre den Gegenſatz zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen dem friſchen Laub und dem verwelkten, noch ſchneidender hervorhoben. Die Schauſpieler jedoch, die Poſſenreißer, der Archimimus (deſſen Obliegenheit es war, den Verſtorbenen nachzuahmen), die bei gewöhnlichen Leichenbegängniſſen ebenfalls zur ordentlichen Begleitung gehörten, blieben von einer Beſtattung ausgeſchloſſen, die mit ſo ſchauderhaften Nebenumſtänden verknüpft war.

Dann folgten die Iſispriester in ihren weißen Gewändern, baarfuß und Kornbüſchel in den Händen; und unmittelbar vor der Bahre wurden endlich die Bilder des Verſtorbenen und ſeiner vielen atheniſchen Vorfahren getragen. Hinter der Bahre folgte, von ihren Frauen umgeben, die einzige Verwandte des Verſtorbenen, — das Haupt unbedeckt, das Haar herabhängend, das Geſicht marmorblaß aber gefaßt und ſtill, außer daß ſie dann und wann, wenn von der Muſik erweckt, irgend ein zärtlicher Gedanke durch den dunkeln Schlaf des Wehs hinzuckte, das Geſicht mit den Händen bedeckte,

* Bekanntlich glaubten die Alten, der Verſtorbene werde erſt nach Beendigung der Leichenfeierlichkeit über den Styx geſchifft.

und ungeſehen ſchluchzte; denn nicht ihre Sache war der laute Schmerz, die kreiſchende Klage, die unbeherrſchte Geberde, Abzeichen derer, deren Wehmuth minder aus dem Herzen kam. Damals, wie zu allen Zeiten, floß der Strom des tiefern Kummers wellenlos und ſtill.

So zog das Geleite fort, bis es Straßen und Stadtthor hinter ſich hatte, und außerhalb der Mauern die Stätte der Gräber erreichte, die der Reiſende noch jetzt ſieht.

In der Form eines Altars von rauhem Fichtenholz, in deſſen Zwiſchenräumen brennbarer Stoff vorſorglich aufgehäuft lag, erhob ſich der Scheiterhaufen; um ihn her nickten die ſchwarzen, düſtern Cypreſſen, welche die Poeſie ſo oft dem Grabe geweiht hat.

Sobald die Bahre auf den Rogus geſtellt war, machte das Leichengefolge zu beiden Seiten Platz und Jone ſtieg zu dem Todtenbette empor. Regungslos und ſchweigend ſtand ſie eine Weile vor der entſeelten Hülle. Aus den Zügen des Verſtorbenen war der erſte krampfhafte Ausdruck des gewaltſamen Todes gewichen. Eingeſchlummert auf ewig waren Schrecken und Zweifel, Kampf des Herzens und Furcht vor den ewigen Mächten, der Streit der Vergangenheit mit der Gegenwart, die Hoffnungen und die Schauder der Zukunft! — Von Allem, was die Bruſt dieſes jungen Ringers um das Heiligſte des Lebens gefoltert und durchwühlt hatte, welche Spur blieb zurück in der ernſten Heiterkeit der unerforſchlichen Stirn und der odemloſen Lippe? Die Schweſter blickte ihn an und kein Laut ward vernommen in der Menge; es lag etwas Furchtbares und doch zugleich Sänftigendes in dieſem Schweigen; und als es endlich gebrochen ward, brach es jählings und unerwartet — es brach mit einem lauten, leidenſchaftlichen Schrei, dem Ausguß lang beſchwichtigter Verzweiflung.

„Mein Bruder, mein Bruder!“ rief die arme Waiſe und fiel auf die Bahre — „Du, vor dem der Wurm auf Deinem Weg nicht bebte, welchen Feind konnteſt Du Dir hervorrufen? Ach, iſt es wirklich ſo weit gekommen? Erwache! erwache! wir wuchſen zuſammen auf, ſollen wir ſo auseinander

gerissen werden? Du bist nicht todt — Du schläfst. Erwach! erwache!“

Der durchbohrende Ruf weckte das Mitgefühl der Leichenbegleiter! sie ergoßen sich in lauten, wilden Jammer. Dies schreckte Jonen auf, brachte sie zum klaren Bewußtseyn zurück; hastig und wirr sah sie auf, als nähme sie jetzt erst die Anwesenheit des Gefolges wahr.

„Ah!“ flüsterte sie schaudernd, „so sind wir denn nicht allein!“

Damit erhob sie sich nach kurzer Pause, und ihr bleiches, schönes Antlitz war abermals gefaßt und starr. Mit zitternden Händen öffnete sie die Augenlieder des Verstorbenen; * als aber der dumpfe, verglaste Blick, nicht länger von Liebe und Leben strahlend, den ihrigen traf, schrie sie laut auf, als hätte sie ein Gespenst gesehen. Doch von Neuem gewann sie sich Fassung ab, küßte wieder und wieder Augen, Lippen und Stirn, und nahm mechanisch und bewußtlos aus der Hand des Oberpriesters der Isis die Leichenfackel.

Der plötzliche Ausbruch der Musik, das plötzliche Lied der Leidtragenden verkündeten die Geburt der heiligenden Flamme.

1.

Aus der Wolke Schooß erhoben,
Wache auf, o heil'ger Wind;
Heilig seyst du uns gepriesen,
Wo auch deine Quellen fließen,
Ob du Austers ** düstres Kind,
Ob entflammt des Eurus *** Toben,
Oder dem, der Nordens Sümpfe
Peitscht im Sturme wild und rauh:
Theuer seyst du unsrem Feste
Gleich dem blumenhauptgen Weste,
Wenn er in des Zwielichts Thau
Bebt um die geliebte Nymphe. †

2.

Sieh uns Silberschaalen schwingen,
Düfte deinem Pfad zu bringen:

* Plin. II. 37.
** Südwind.
*** Ostwind.
† Chloris.

Nie durch Tempe's stille Matten,
Nie durch Cyperns Cedernschatten,
Noch der Roseninsel * Meer
Floß die Luft so würzeschwer:
Sieh, aus silbernem Geschirre
Sendet dir mit Nard' und Myrrhe
Kassias des Balsams Guß;
Einen Teppich deinem Fuß.

3.

Hohe, ew'ge Aetherfülle,
Jedes Odems heil'ger Born,
Nimm aus dieser stummen Hülle
Deines Lebens Samenkorn!
Wolleſt, helle Flamme, steigen,
Wache auf, o wilder Wind;
Nimm, o Feuer, was dein eigen!
Nimm, o Luft, zurück dein Kind!

4.

Er kommt, er kommt, den wir erfleht,
Es naht der heil'ge Sturm;
Er ziscbt und braust; die Lohe weht
Hinauf am heiligen Thurm.
Er hebt sich! durch die Flammenwellen
Taucht sein Fittich; wie sie heulen und schwellen!
Kreisend, wirbelnd, abgemüht,
Wie die Flammenschlange glüht!
Rausche frei und freier
Aufwärts, furchtbar Feuer;
Verschlinge deine Riesenglieder
Mit des Windes Sturmgefieder.
Vereinigt an des Todes Thron
Fordern die Elemente ihren Sohn!

5.

Schwingt des Rauchgefässes Kreise,
Stimmet eure Saiten leise!
Von dem irdischen Gefängniß,
Von der sterblichen Beengniß,
Von der leiblichen Bedrängniß
Ward, o Seele, heil'ges Feuer
Dir der rettende Befreier.

Wie die Winde in ewigem Zug
Durchbrausen des Aethers Meer,
Magst du messen den Raum in unendlichem Flug;
Keine Kette bindet dich mehr!
Freu' dich, über des Styxes Schooß

* Rhodus.

Fährt deine Barke jetzt fesselos
Und du schweifst im Dämmerscheine
Stille durch die sel'gen Haine,
Wo uns, fern Kocyts Gestaden,
Geliebte und Gelebte laden.
Du gehst nicht mehr ein Knecht auf Erden,
Du bist, o Seele, frei, — doch wir?
Wann werden wir entlastet werden,
Und Ruhe finden, wann bei Dir?

Und hoch und weit in den dämmernden Himmel hinauf stieg jetzt das duftende Feuer; lichtvoll schlug es durch die düstern Cypressen, schoß über die Mauern der nahen Stadt empor, und die frühen Fischer erschracken über den rothen Schimmer auf den Wellen der gleitenden See.

Aber Jone saß entfernt und allein und sah, das Gesicht auf die Hände gelehnt, die Flamme nicht, noch vernahm sie die Klage oder die Musik. Sie hatte blos die Empfindung der Verlassenheit; sie war noch nicht zu jenem heiligenden Trostgefühl gekommen, worin wir uns bewußt werden, daß wir nicht einsam — daß die Todten mit uns sind!

Der Morgenhauch kam dem zwischen den Scheiterhaufen gelegten Zündstoff rasch zu Hülfe. Allmälig schwankte die Flamme, ward kleiner und trüber und starb endlich in einzelnen aufflackernden Stößen langsam dahin — ein Bild des Lebens selbst! Wo noch eben vorhin nur Feuer und Unruhe, lag jetzt dumpfe, rauchende Asche.

Die letzten Funken wurden von den Leichenbegleitern gelöscht, die Asche gesammelt. Mit dem seltensten Wein angefeuchtet und mit den köstlichsten Wohlgerüchen vermischt, brachte man die Ueberreste in eine silberne Urne und stellte diese in einem der benachbarten Grabmäler an der Straße auf; auch die Phiole voll Thränen und die kleine Münze, welche die dichterische Phantasie noch immer dem grimmen Fährmann zollte, legte man in den Aschenkrug. Das Grabmal aber ward mit Blumen und Kränzen bedeckt und Weihrauch auf dem Altar angezündet, und das Gebäude rings umher mit vielen Lampen behängt.

Als jedoch am folgenden Morgen der Priester mit neuen Gaben zu dem Grab zurückkehrte, fand er, daß den letzten

Geſchenken des heidniſchen Glaubens unbekannte Hände einen grünen Palmzweig beigefügt hatten. Er ließ ihn liegen, unkundig, daß er das Begräbnißzeichen der Chriſten war.

Nach Beendigung der vorbeſchriebenen Ceremonien beſprengte eine der Präficä die Leidtragenden mit dem reinigenden Lorbeerzweig und ſprach das letzte Wort: „Ilicet“ * Und beendet war der heilige Brauch.

Aber noch hielten ſie an, weinend und oft das rührende Lebewohl, „Salve Eternum,“ auszuſprechen. Und als Jene noch immer zögerte, erhoben ſie das Abſchiedslied:

SALVE ETERNUM.

1.

Lebe wohl entfloh'ne Seele
Lebe wohl, o heil'ger Staub!
Deines Grabes enger Höhle
Laſſen trauernd wir den Raub.
Nach dem düſtern Lande drunten
Gingſt Du unſrem Schritt voran,
Uns auch führen bald die Stunden
Deiner Schritte dunkle Bahn.
Salve — Salve!
Theurer Staub, von uns geſchieden,
Stilles Haus, Dir ewgen Frieden!
Salve — Salve!

2.

Ilicet — ire licet,
Ach umſonſt iſt unſer Scheiden,
Deine Gruft iſt unſer Herz!
Ewig wirſt Du uns begleiten:
Wer entreißt Dich unſerm Schmerz?
Fruchtlos ſprengen wir nach oben
Tropfen reinigender Flut,
Fruchtlos hat ihr Haupt erhoben
Unſrer Läut'rung helle Glut!
Aus der Bruſt Dich zu beſchwören,
Wohnet ihr kein Zauber in;
Dein Altar ſind unſre Zähren,
Die Erinn'rung Prieſterin!
Salve — Salve!

* „Du darfſt gehen!“ zuſammengezogen aus den beiden Worten ire licet.

3.

Ilicet, ire licet!
Seine Lobe flog vom Heerde
Wie der Lüfte Hauch sie weißt,
Zu der Erde kehrt die Erde,
Zu den Schatten steigt der Geist.
Trost wird unser Gram Dir geben,
Wenn der dunkle Strom Dich näßt:
Ist die Liebe kurz im Leben,
Ist im Tod sie ewig fest.
Salve — Salve!
In des Festes Schimmersaale
Welkt die Rose schnell dahin!
Ewig über'm Todtenmale
Dunkelt der Cypresse Grün!
Salve — Salve!

Achtes Kapitel.

Worin Jonen ein Ereigniß zustößt.

Während Einige zurückblieben, um mit den Priestern den Leichenschmaus zu theilen, schlugen Jone und ihre Mädchen den traurigen Heimweg ein. Jetzt, nachdem die letzte Pflicht für den Bruder vollzogen war, erwachte ihr Geist, und sie dachte an ihren Verlobten und die furchtbare Beschuldigung gegen ihn. Da sie, wie wir bereits bemerkt haben, der unnatürlichen Anklage nicht den geringsten Glauben schenkte, wohl aber den schwärzesten Verdacht gegen Arbaces nährte, so fühlte sie, daß die Gerechtigkeit gegen ihren Geliebten und gegen den ermordeten Blutsverwandten sie verpflichte, sich zum Prätor zu begeben und diesem ihre Ansicht, so wenig sie dieselbe auch mit Beweisen belegen konnte, mitzutheilen. Sie befragte ihre Mädchen, die bis jetzt, in liebevoller Fürsorge ihr weitere Qual zu ersparen, nichts von dem Zustand des Glaukus erwähnt hatten, und erfuhr, daß er gefährlich krank gewesen, daß er sich im Hause Sallusts in Gewahrsam befinde und der Tag seiner gerichtlichen Vornahme bereits angesetzt sey.

„Schützende Götter," rief sie aus, „konnt' ich seiner so

lang vergeſſen! Schien ich ihn zu meiden?“ O laßt mich eilen, ihm ſein Recht zu erweiſen, — ihm zu zeigen, daß ich, die nächſte Angehörige des Ermordeten, ihn für unſchuldig halte. Schnell, ſchnell, laßt uns fliegen. Laßt mich ihn tröſten — warten — pflegen! — und wenn man mir nicht glaubt, wenn man ſich meiner Ueberzeugung nicht fügt, wenn man ihn zur Verbannung oder zum Tod verurtheilt, ſo will ich das Urtheil mit ihm theilen!“

Inſtinktmäßig beeilte ſie ihren Schritt, wußte jedoch in der Angſt und Verwirrung kaum, wohin ſie gehe, indem ſie ſich bald vornahm, zuerſt den Prätor aufzuſuchen, bald nach dem Zimmer des Glaukus zu ſtürzen. Sie rannte — ſie kam durch das Thor — ſie befand ſich in der langen Straße, die durch die Stadt hinführt. Die Häuſer ſtanden offen, aber Niemand regte ſich noch, kaum war das Leben der Stadt noch wach geworden; — ſiehe da ſtieß ſie plötzlich auf eine Gruppe Menſchen um eine bedeckte Sänfte her. Eine hohe Geſtalt trat aus ihrer Mitte hervor, und Jone ſchrie laut auf, denn ſie erblickte den Arbaces.

„Schöne Jone,“ ſprach er ſanft und dem Anſchein nach ohne ihre Beſtürzung zu bemerken; „meine Zöglingin, meine Mündel! Vergib mir, wenn ich ſtörend in Deine frommen Schmerzen eingreife, aber der Prätor, beſorgt für Deine Ehre und im Wunſch, daß Du Dich nicht vorſchnell in die bevorſtehende gerichtliche Unterſuchung verwickeln mögeſt; — erwägend den wunderlichen Widerſpruch in Deinem augenblicklichen Zuſtand, wonach Du Gerechtigkeit für den Bruder ſuchen, aber die Strafe des Verlobten fürchten mußt; — überdies gerührt von Deiner ſchutz- und freundloſen Lage, und es für hart erachtend, wenn Du ohne Anleitung handeln und allein trauern müßteſt: — der Prätor hat Dich weiſe und väterlich der Obhut Deines geſetzmäßigen Vormunds zugewieſen. Sieh hier den Erlaß, welcher Dich meiner Aufſicht überantwortet.“

„Dunkler Egypter!“ rief Jone und trat ſtolz zurück, „hinweg! Du biſt es, der meinen Bruder erſchlagen hat! Deiner Obhut, Deinen noch vom Blut des Bruders rau-

chenden Händen will man die Schweſter übergeben? Ha! Du wirſt blaß! Dein Gewiſſen ſchlägt Dich! Du zitterſt vor dem Blitzſtrahl des rächenden Gottes! Hinweg, und laß mich meinem Weh!"

„Dein Schmerz verwirrt Deine Vernunft, Jone," entgegnete Arbaces und rang vergebens nach der gewöhnlichen Ruhe ſeines Tones. „Ich verzeihe Dir. Auch jetzt wirſt Du mich, wie immer, als Deinen zuverläſſigſten Freund erfinden. Aber die offene Straße iſt nicht der paſſende Ort für uns, um uns zu unterreden — für mich, um Dich zu tröſten. Herbei Sklaven! Komm, meine holde Schützlingin, die Sänfte wartet auf Dich."

Die erſtaunten und erſchreckten Dienerinnen drängten ſich um Jone und umfaßten ihre Knie.

„Arbaces," rief die Aelteſte, „das iſt wahrhaftig gegen das Geſetz. Iſt nicht befohlen, daß die Angehörigen eines Verſtorbenen neun Tage lang nach dem Begräbniß in ihrem Haus nicht geſtört, in ihrem einſamen Gram nicht unterbrochen werden dürfen?"

„Mädchen!" entgegnete Arbaces und ſtreckte gebieteriſch die Hand aus, „eine Mündel unter das Dach ihres Vormunds zu bringen, verſtößt nicht gegen die Leichengeſetze. Ich ſage Dir, ich habe die Vollmacht des Prätors. Dieſe Zögerung iſt unanſtändig. Bringt ſie in die Sänfte!"

Mit dieſen Worten ſchlang er den Arm feſt um die bebende Jone. Sie fuhr zurück, ſah ihm ſtreng ins Geſicht und brach dann in ein krampfhaftes Lachen aus.

„Ha, ha! gut! gut! Trefflicher Vormund — väterliches Geſetz! ha! ha!" — und ſelbſt erſchrocken über den furchtbaren Klang dieſes kreiſchenden, wahnſinnigen Gelächters ſank ſie, als es verhallte, ohne Lebenszeichen zu Boden. . . . In der nächſten Minute hatte ſie Arbaces in die Sänfte gehoben. Schnell ſchritten die Träger von dannen, und bald war die unglückliche Jone dem Geſicht ihrer weinenden Dienerinnen entſchwunden.

Neuntes Kapitel.

Was aus Nydia im Haus des Arbaces wird. — Der Egypter fühlt Mitleid mit Glaukus. — Mitleid ist oft ein sehr nutzloser Gast bei einem frevelhaften Menschen.

Man wird sich erinnern, daß Nydia dem Egypter, seinem Befehl gemäß, in sein Haus nachgefolgt war. Hier ließ er sich mit ihr in eine Unterredung ein, und sie, in ihrer Verzweiflung und Reue, gestand ihm, daß ihre Hand, nicht Julia, dem Athener den verhängnißvollen Trank beigebracht. Zu jeder andern Zeit würde es Arbaces schon aus psychologischen Gründen interessirt haben, Tiefe und Ursprung der seltsamen, verzehrenden Leidenschaft zu erforschen, welche dieses wunderbare Kind in seiner Blindheit und Sklaverei zu nähren gewagt hatte; im jetzigen Augenblick aber konnte er dem eigenen Selbst keinen Gedanken entübrigen. Als nach ihrem Bekenntniß die arme Nydia sich ihm zu Füßen warf, und ihn anflehte, die Gesundheit des Glaukus wieder herzustellen und sein Leben zu retten — denn in ihrer Jugend und Unwissenheit hielt sie den dunkeln Zauberer für mächtig genug zu Beidem — merkte sich der Egypter mit achtlosem Ohr blos die neue Nothwendigkeit, Nydia so lang als Gefangene zurückzuhalten, bis über das Schicksal des Angeklagten entschieden wäre. Denn hatte er schon damals, als er sie blos für Julias Mitschuldige in dem Plan auf einen Liebestrank hielt, gefühlt, daß es für das völlige Gelingen seiner Rache gefährlich sey, wenn sie frei bleibe, — vielleicht als Zeugin erscheine, — die Art, wodurch Glaukus von Sinnen gekommen, anzeige, und so die richterliche Nachsicht für das Verbrechen gewinne, dessen Jener angeklagt war: wie viel wahrscheinlicher wurde es nun erst, daß sie aus eigenem Antrieb ihr Zeugniß vorbringen würde, da sie selbst den Trank gereicht hatte, und in der Begeisterung der Liebe jetzt lediglich darauf denken mußte, ihren Irrthum, koste es ihrer Ehre auch was es wolle, wieder gut zu machen, und den Geliebten zu retten? Zudem, wie beeinträchtigend für den Rang und Ruf eines Arbaces war der Schandfleck, bei Julias Leiden-

ſchaft den Kuppler gemacht und eine Rolle in dem unheiligen Treiben der Hexe des Veſuvs geſpielt zu haben! Wahrlich, nur ſein Wunſch, den Glaukus zur Anerkenntniß des an Apäcides vollbrachten Mordes zu bewegen, als die offenbar beſte Maßregel für ſeine eigene, künftige Sicherheit und für den günſtigen Erfolg ſeiner Bewerbung um Jone, hatte ihn bewegen können, dem Gedanken an Julias Geſtändniß Raum zu geben!"

Was Nydia betrifft, der ſchon durch ihre Blindheit eine nähere Kunde des Lebens abgeſchnitten blieb, und die als Sklavin und Ausländerin die Strenge der römiſchen Geſetze nicht kannte, ſo ſchwebte ihr mehr die Krankheit und Sinnenbetäubung des Atheners, als das Verbrechen, von deſſen Anſchuldigung ſie nur obenhin gehört hatte, oder der mögliche Ausgang der bevorſtehenden Gerichtsverhandlung vor. Die Aermſte, an die ſich Niemand wandte, um die ſich Niemand kümmerte, was wußte ſie vom Senat und ſeinem Urtheil, — von der Unbeſtimmtheit des Geſetzes, — von der Blutgier des Volks, — von der Arena und dem Kerker des Löwen? Sie war gewöhnt, mit der Vorſtellung von Glaukus nur Glück und Herrlichkeit zu verbinden; — ſie konnte ſich nicht denken, daß irgend eine andere Gefahr als der Wahnſinn ihrer Liebe dieſes heilige Haupt bedroht hatte. Er dünkte ihr ausſchließlich für die Seligkeiten des Lebens beſtimmt. Sie allein hatte den Strom ſeines Glückes getrübt; ſie wußte nicht, träumte nicht, daß dieſer Strom, einſt ſo hell, jetzt der Finſterniß und dem Tod zuwoge. Nur um den Verſtand wieder zu heilen, den ſie geſtört, um das Leben zu retten, das ſie gefährdet hatte, rief ſie die Hülfe des großen Egypters an.

„Tochter," erwiederte Arbaces, aus ſeinem Nachdenken aufwachend, „Du mußt hier bleiben; es ziemt ſich nicht für Dich, durch die Straßen zu wandern und vom rauhen Fuß der Sklaven von der Thür geſtoßen zu werden. Ich habe Mitleid mit Deinem liebevollen Verbrechen — ich will Alles thun, es wieder gut zu machen. Harre hier einige Tage in Geduld, und Glaukus ſoll wieder hergeſtellt werden."

Mit dieſen Worten und ohne ihre Erwiederung abzuwarten, eilte er aus dem Zimmer, ſchob den Riegel vor die Thür und empfahl die Bedürfniſſe und Beſorgung ſeiner Gefangenen dem Sklaven, unter deſſen Obhut dieſer Theil des Hauſes ſtand.

So wartete er denn allein und gedankenvoll des folgenden Morgens, und brach, wie wir geſehen haben, mit demſelben auf, um ſich Jones zu bemächtigen.

Sein Hauptabſehen bei der unglücklichen Neapolitanerin ging wirklich nur auf das, was er gegen Klodius geäußert hatte, d. h. er wollte ſie abhalten an der gerichtlichen Verhandlung über Glaukus thätigen Antheil zu nehmen; wollte ſie hindern, ihn, wie ſie ohne Zweifel gethan haben würde, der neulichen Treuloſigkeit und Gewaltthat gegen ſie, ſeine Mündel, anzuklagen; die Urſachen, die er zur Rachſucht gegen Glaukus hatte, anzugeben; ſeiner Heuchelei die Maske abzuziehen, und ſomit gegen ſeine Anſchuldigung des Atheners Zweifel zu erregen. Erſt als er am Morgen nach dem Begräbniß mit ihr zuſammengetroffen, erſt nachdem er ihre unverhehlten Bezüchtigungen vernommen, hatte er erfahren, daß ihm durch ihren Verdacht, als ſey er ſelbſt der Mörder, noch eine neue Gefahr drohe. Nunmehr jedoch wiegte er ſich in dem Gedanken, ſeine ſämmtliche Zwecke erreicht zu haben, denn jetzt befand ſich ja der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft wie ſeiner Furcht in ſeiner Gewalt. Mehr als je glaubte er den glänzenden Verheißungen der Sterne, und als er Jone in jenem innerſten Gemach ſeines geheimnißvollen Hauſes, wohin er ſie in Verwahrſam gebracht, aufſuchte, als er ſie, von den auf einander folgenden Schlägen überwältigt, von Ohnmacht in Ohnmacht, von Sturm in Erſchlaffung ſinken, und die ganze Stufenfolge weiblicher Nervenkrämpfe durchmachen ſah — ſchwebte ihm mehr die Lieblichkeit, die kein Wahnſinn zu verzerren vermochte, als das Wehe, das er über ſie gebracht, vor. In der leichtgläubigen Eitelkeit der meiſten Menſchen, die ihr ganzes Leben hindurch, ſey's in äußern Verhältniſſen, ſey's in der Liebe, vom Glück begünſtigt worden ſind, ſchmeichelte er ſich, wenn Glaukus erſt ſeinen Untergang gefunden haben

wenn sein Name durch gesetzlichen Richterspruch beschimpft, wenn er sein Anrecht auf Jonens Herz, als der zum Tod verurtheilte Mörder ihres eigenen Bruders, auf ewig verloren haben würde, werde sie ihre Zuneigung in Abscheu verkehren, und seine Zärtlichkeit und Leidenschaft, unterstützt von all den Künsten, durch welche er eine weibliche Phantasie so wohl zu blenden verstand, dürften ihn endlich auf den Thron erheben, von welchem sein Nebenbuhler so furchtbar herabgestürzt werden sollte. So seine Hoffnung; sollte sie fehlschlagen, so flüsterte ihm seine unheilige Glut zu: „im schlimmsten Fall ist sie jetzt in meiner Gewalt!“

Bei all dem fühlte er jedoch jene Unbehaglichkeit und Angst, die durch die Möglichkeit einer Entdeckung hervorgerufen werden, selbst wenn der Verbrecher gegen die Stimme des Gewissens taub ist — jene unbestimmten Schrecken vor den Folgen des Frevels, die man oft fälschlicherweise für Reue über den Frevel selbst hält. Die liebliche Luft Kampaniens lastete schwer auf seiner Brust; es trieb ihn von einem Ort weg, wo die Gefahr vielleicht nicht ewig mit dem Todten schlief, und nun er Jonen in seinem Besitz hatte, beschloß er insgeheim, sobald er den letzten Todeskampf seines Mitbewerbers angesehen haben würde, seinen Reichthum und sie, den kostbarsten Schatz von Allem, nach irgend einer fernen Küste überzuführen.

„Ja,“ sagte er, in seinem einsamen Gemach auf- und abschreitend, „das Gesetz, das mir die Person der Mündel zuspricht, sichert mir auch den Besitz der Braut. Weit hin über den breiten Ocean wollen wir ziehen, und neuen Genuß und ungekostete Freuden suchen. Von meinen Sternen geliebt, von den Vorzeichen meiner Seele getragen, wollen wir zu jenen großen, herrlichen Welten dringen, die, wie meine Wissenschaft mir verkündet, noch unaufgefunden in den Fernen des allumschließenden Meeres liegen. Dort kann mein Herz, im Besitz der Liebe, endlich für Ruhm schlagen; — dort mag ich vielleicht unter Völkern, die vom römischen Joch noch nicht erdrückt sind, zu deren Ohr der römische Name noch nicht geklungen ist, ein Reich gründen

und den Glauben meiner Väter aufkeimen laſſen; dort mag ich vielleicht die Aſche von Thebe's untergegangenem Herrſcherſtamm neu beleben, das Haus meiner gekrönten Ahnen auf noch größern Bahnen fortführen, und in Jone's edlem Herzen das dankbare Bewußtſeyn wecken, daß ſie das Loos eines Mannes theile, der, fern von der alten Fäulniß dieſer Sklavenwelt, die Elemente urſprünglicher Größe wieder hervorruft, und in einer mächtigen Seele die Eigenſchaften des Propheten und des Königs vereint."

Von dieſem triumphirenden Selbſtgeſpräch wurde Arbaces weggerufen, um dem Gericht über den Athener beizuwohnen.

Die abgemagerte, bleiche Wange ſeines Opfers rührte ihn weniger als die Feſtigkeit ſeiner Nerven und die Unerſchrockenheit ſeiner Stirn; denn der Egypter war ein Menſch, der nur geringes Mitleid mit dem Unglück, aber ein ſtarkes Mitgefühl für die Kühnheit empfand. Die Verwandtſchaft, die uns an Andere bindet, entſpricht ſtets den Eigenſchaften unſeres eigenen Weſens. Nicht ſo ſehr über das Unglück ſeines Feindes, als über den Muth, womit er das Unglück trägt, vergießt der Held eine Thräne. Wir Alle ſind Menſchen, und auch Arbaces hatte, trotz all ſeiner Frevel, ſeinen Antheil an unſern gemeinſamen Gefühlen, gehörte unſerer gemeinſchaftlichen Muttererde an. Wäre von Glaukus nur das ſchriftliche Geſtändniß des Mordes zu erhalten geweſen, das ihn noch ſicherer als ein fremder Urtheilsſpruch aus Jone's Bruſt verbannt, und die Möglichkeit künftiger Entdeckung weggeräumt haben würde, der Egypter hätte ſeine ganze Kraft zu ſeiner Rettung aufgeboten. Selbſt jetzt war ſein Haß vorüber, — ſein Wunſch nach Rache war geſtillt; er zertrat ſeinen Gegner nicht aus Feindſchaft, ſondern als ein Hinderniß auf ſeinem Weg. Gleichwohl verfuhr er nicht minder entſchloſſen, blieb nicht minder ſchlau und beharrlich in der Bahn, die er zum Verderben eines Menſchen verfolgte, deſſen Tod zu Erreichung ſeiner Zwecke nothwendig geworden war, und während er mit ſcheinbarem Widerſtreben und Mitleid das verdammende Zeugniß gegen

Glaukus ablegte, nährte er insgeheim vermittelst der Priester jene Entrüstung des Volkes, welche die wirksamste Hemmung gegen das Mitleid des Senates bildete. Julien hatte er besucht, hatte ihr das Geständniß Nydias mitgetheilt, und dadurch mit leichter Mühe jede Gewissensbedenklichkeit eingeschläfert, welche sie etwa hätte verleiten dürfen, das Vergehen des Angeklagten durch Offenbarung des wahren Grundes seines Wahnsinns zu mildern: dies um so mehr, als ihr eitles Herz das Ansehen und Glück des Glaukus geliebt hatte — nicht den Glaukus selbst; sie fühlte keine Neigung für einen gefallenen Mann; ja sie freute sich beinahe seines Falles, weil er die verhaßte Jone mit zu Boden riß. Konnte Glaukus nicht ihr Sklave seyn, so konnte er mindestens auch ihre Nebenbuhlerin nicht mehr anbeten. Dies der hinreichende Trost für jeden Schmerz über sein Schicksal. Flüchtig und unstät, war sie bereits nicht unempfänglich für die plötzliche, angelegene Bewerbung des Klodius, und hütete sich die Verbindung mit diesem gemein denkenden aber hoch geborenen Edeln durch ein öffentliches Bekenntniß ihrer vorangegangenen Schwäche und unweiblichen Leidenschaft für einen Andern aufs Spiel zu setzen. So lächelte denn Alles auf Arbaces, und Alles drohte dem Athener.

Zehntes Kapitel.

Nydia spielt die Zauberin.

Als die Thessalierin merkte, daß Arbaces nicht mehr zu ihr zurückkehre, als sie Stund um Stunde der ganzen Qual einer furchtbaren, für die Blinde doppelt gräßlichen Ungewißheit hingegeben blieb, fing sie an mit ausgestreckten Armen nach irgend einem Ausweg ihres Kerkers umherzufühlen, und da sie den einzigen Zugang verschlossen fand, schrie sie laut, mit der ganzen Heftigkeit eines von Natur leidenschaftlichen, und jetzt durch die Pein der Erwartung noch besonders geschärften Gemüthes.

„Ha Mädchen!“ rief der beaufsichtigende Sklave, indem er die Thür öffnete, „hat Dich ein Skorpion gebiſſen, oder glaubſt Du, wir ſtürben hier am Stillſchweigen, und könnten wie der kleine Jupiter nur durch Geſchrei gerettet werden?“

„Wo iſt Dein Herr? und warum bin ich hier eingeſperrt? ich brauche Luft und Freiheit; laß mich fort!“

„Ho, ho, Kleine, kennſt Du den Arbaces noch nicht genug, um zu wiſſen, daß ſein Wille ſo viel iſt, als der des Kaiſers? Er hat befohlen, daß Du hier eingeſperrt werden ſolleſt, darum biſt Du eingeſperrt und ich bin Dein Hüter. Luft und Freiheit kannſt Du nicht haben, aber wohl Beſſeres — Speiſe und Wein.“

„O Jupiter,“ entgegnete das Mädchen, die Hände ringend, „warum bin ich eingekerkert? wozu kann der große Arbaces ein ſo unbedeutendes Geſchöpf wie mich nöthig haben?“

„Das weiß ich nicht, es müßte denn ſeyn, Deine neue Gebieterin zu bedienen, die heut hieher gebracht wurde.“

„Was Jone, hieher?“

„Ja, die Arme! ſie hatte, glaube ich, keine ſonderliche Freude daran. Doch iſt, beim Tempel des Kaſtor, Arbaces ein gar artiger Mann gegen die Frauen. Jone iſt, wie Du weißt, ſeine Mündel.“

„Willſt Du mich zu ihr führen?“

„Sie iſt krank — verrückt vor Zorn und Aerger. Ueberdies habe ich keinen Befehl hiezu, und in eigener Perſon denke ich nie etwas. Als mich Arbaces zum Sklaven dieſer Zimmer machte,* ſprach er: „„ich habe Dir nur Eine Lehre zu geben — ſo lang Du mir dienſt, mußt Du weder Ohren noch Augen, noch Gedanken haben, Du mußt zu einer einzigen Eigenſchaft — Gehorſam — werden.““

„Aber was kann es ſchaden, wenn ich Jone ſehe?“

„Das weiß ich nicht; wenn Dir es aber um Geſellſchaft zu thun iſt, ſo bin ich bereit mit Dir zu plaudern, Kleine; denn ich bin einſam genug in meinem finſteren Cubikulum; und, beiläufig geſagt, biſt Du ja eine Theſſalierin: kennſt Du nicht

* In den Häuſern der Großen hatte jede Zimmerreihe ihren beſondern Sklaven.

irgend eine feine Kurzweil mit Meſſer und Scheere? Verſtehſt Du Dich nicht ein Bischen darauf wahrzuſagen, wie es die Meiſten von Deinem Volk zum Zeitvertreib thun?“

„Still, Sklave, halte Deine Zunge im Zaum, oder wenn Du ſprechen willſt, ſage mir, was Du von Glaukus gehört haſt.“

„Je nun, mein Herr iſt zu der gerichtlichen Verhandlung über den Athener gegangen; Glaukus wird es büßen müſſen!“

„Was büßen?“

„Die Ermordung des Prieſters Apäcides.“

„Ha!“ rief Nydia und drückte beide Hände gegen die Stirn; „davon hörte auch ich, verſtand es aber nicht. Wer wird es aber wagen, ihm ein Haar zu krümmen?“

„Der Löwe, fürcht' ich.“

„Schützende Götter! was für gräuliche Dinge ſprichſt Du?“

„Nun blos, daß, wenn er ſchuldig befunden werden ſollte, der Löwe oder vielleicht der Tiger das Urtheil an ihm vollſtrecken wird.“

Nydia fuhr auf, als wäre ein Pfeil in ihr Herz gedrungen. Sie ſtieß einen durchbohrenden Schrei aus, fiel dem Sklaven zu Füßen und rief in einem Ton, der ſelbſt ſeine rauhe Bruſt rührte:

„Ach ſage mir, Du habeſt geſcherzt, Du habeſt nicht die Wahrheit geredet; — ſprich, ſprich!“

„Nun, meiner Treu, ich verſtehe mich nicht auf das Geſetz, blindes Mädchen; vielleicht geht es nicht ſo ſchlimm, wie ich meine. Aber Arbaces iſt ſein Ankläger und das Volk wünſcht ein Opfer für die Arena. Beruhige Dich; was hat das Schickſal des Atheners mit dem Deinigen zu thun?“

„Das gehört nicht hieher, — jedenfalls iſt er freundlich gegen mich geweſen. Du weißt alſo nicht, wie es ausgehen wird? Arbaces ſein Ankläger! O Schickſal! — das Volk — das Volk! — Doch dieſe Menſchen können ja ſein Geſicht ſehen! Wer wird grauſam gegen ihn ſeyn? — aber war nicht ſelbſt die Liebe grauſam gegen ihn?“

Mit dieſen Worten ſank ihr Kopf auf ihre Bruſt und ſie

ward still; heiße Thränen flossen ihr die Wangen herab, und all die freundlichen Bemühungen des Sklaven vermochten sie nicht zu trösten, oder sie von ihrem Hinbrüten abzuziehen.

Als seine Geschäfte für das Haus Jenen endlich nöthigten, das Zimmer zu verlassen, fing Nydia an, ihre Gedanken wieder zu sammeln; Arbaces war der Ankläger des Glaukus, Arbaces hielt sie hier eingekerkert; bewies das nicht, daß ihre Freiheit dem Glaukus förderlich seyn konnte? Sie war offenbar in irgend einer Schlinge gefangen; sie trug bei zum Untergang ihres Geliebten! O wie schmachtete sie nach Befreiung: Glücklich für sie verschlang der Wunsch nach Flucht jede andere Schmerzenempfindung, und indem sie die Möglichkeit des Entkommens in ihrer Phantasie hin und her wälzte, kam sie zu Ruhe und Klarheit. Sie besaß viel von der List ihres Geschlechtes, die durch ihre frühere Sklaverei noch vermehrt worden war. Welchem Menschen, der des freien Willens beraubt ist, fehlte es je an Verschmitztheit? So beschloß sie denn, sich an ihrem Hüter zu versuchen, und da ihr seine abergläubische Frage nach ihren thessalischen Künsten plötzlich zur Erinnerung kam, hoffte sie an dieser Handhabe ihr Entwischen auf irgend eine Art zu bewerkstelligen. Unter solchen ängstlichen Betrachtungen verflossen ihr der Rest des Tages und die langen Stunden der Nacht, und als sich Sosia am folgenden Morgen bei ihr einfand, eilte sie, seine Geschwätzigkeit in einen Kanal zu leiten, nach welchem zu dieselbe bereits eine natürliche Strömung gezeigt hatte. Uebrigens sah sie wohl ein, daß die Nacht die einzige Möglichkeit des Entkommens für sie darbot, und war daher, so bitter der Verzug sie auch schmerzte, genöthigt, ihren Versuch bis dahin zu verschieben.

„Die Nacht," sprach sie, „ist die einzige Zeit, wo wir den Willen des Schicksals gehörig entziffern können; — bei Nacht mußt Du zu mir kommen. Aber was wünschest Du eigentlich zu erfahren?"

„Beim Pollux, ich möchte so viel zur Kunde bringen, als mein Herr; aber Das läßt sich nicht erwarten. Thu' mir daher mindestens zu wissen, ob ich mir genug ersparen

werde, um meine Freiheit zu kaufen, oder ob sie mir dieser Egypter vielleicht umsonst gibt. Er hat zuweilen solch großmüthige Launen. Sodann, gesetzt dieses Glück werde mir zu Theil, ob ich wohl die hübsche Taberne unter den Myropolien * bekomme, auf die ich schon lange ein Aug habe. Es ist ein feiner Handel um den Verkauf von Spezereien, und schickt sich für einen zurückgezogenen Sklaven, der etwas von einem Herrn an sich hat!"

„Ja, wenn Du auf diese Fragen bestimmte Antworten wünschest, so gibt es verschiedene Wege, um Dich zu befriedigen. Da ist z. B. die Lithomanteia, oder der sprechende Stein, der auf Dein Anfragen mit der Stimme eines Kindes antwortet, aber wir haben diesen kostbaren und seltenen Stein nicht zur Hand. Dann gibt es die Hydromanteia, wo der Dämon bleiche, gespenstische Bilder ins Wasser zeichnet, welche die Zukunft verkünden; aber diese Kunst erfordert Gläser von besonderer Art, um die geweihte Flüssigkeit, die wir ebenfalls nicht zur Hand haben, darin aufzunehmen. Ich glaube daher der leichteste Weg, Deinen Wunsch zu erfüllen, ginge durch den Zauber der Luft."

„Hoffentlich," erwiederte Sosia zitternd, „läuft bei dieser Operation nichts besonders Schreckliches mit unter? Ich liebe die Erscheinungen nicht."

„Fürchte nichts; Du wirst nichts sehen, sondern hörst an dem Wallen des Wassers, ob Dein Wunsch in Erfüllung geht, oder nicht. Sorge denn zunächst dafür, daß, so bald der Abendstern aufgegangen, das Gartenthor ein wenig offen stehe, damit der Geist sich zum Eintritt angelockt fühle, und setze als Zeichen der Gastfreundschaft Früchte und Wasser neben das Thor. Drei Stunden nach der Dämmerung stelle Dich dann mit einem Becher des kältesten, frischesten Wassers bei mir ein, und Du sollst Alles erfahren, wie michs meine thessalische Mutter gelehrt hat. Aber vergiß die Gartenthür nicht — darauf kommt Alles an; sie muß, wenn Du zu mir kommst, bereits seit drei Stunden offen stehen."

„Verlaß Dich auf mich," erwiederte der arglose Sosia;

* Die Buden der Parfümesverkäufer.

„ich weiß, was ein Mann vom Stand empfindet, wenn man ihm die Thür vor der Naſe zuſchließt, wie mir der Garkoch ſeine Bude ſchon gar oft zugeſperrt hat; und ich weiß auch, daß eine angeſehene Perſon, wie ein Geiſt es doch zuverläßig iſt, andrerſeits ſelbſt das kleinſte Zeichen von gaſtfreundlicher Höflichkeit mit Vergnügen ſehen wird. Einſtweilen, niedliche Kleine, iſt hier Dein Frühſtück.“

„Und was hörſt Du von der gerichtlichen Verhandlung?“

„O, die Anwälte ſind noch ſtets an der Arbeit — das iſt ein Gerede! — es wird dauern bis morgen.“

„Bis morgen? — weißt Du Das gewiß?“

„So ſagt man wenigſtens.“

„Und Jone?“

„Beim Bacchus! ſie muß ziemlich geſund ſeyn, denn ſie war ſtark genug, meinen Herrn heut früh ſo in Zorn zu bringen, daß er auf den Boden ſtampfte und ſich in die Lippen biß. Ich ſah ihn mit einer Stirn wie ein Donnerwetter aus ihrem Zimmer kommen.“

„Iſt dieſes hier in der Nähe?“

„Nein, im obern Geſchoß. Aber ich kann nicht länger hier plaudern — lebe wohl!“

Eilftes Kapitel.

Eine Weſpe wagt ſich in das Netz der Spinne.

Der Abend des zweiten Gerichtstags war hereingebrochen, und es war ziemlich um die Stunde, in welcher Soſia dem furchtbaren Unbekannten die Stirn bieten wollte, als durch das Gartenpförtchen, das der Sklave offen gelaſſen, — allerdings keiner von den geheimnißvollen Geiſtern der Erde oder Luft, wohl aber die ſchwere und ſehr menſchliche Geſtalt des Iſispriesters Kalenus eintrat. Kaum nahm er Notiz von dem anſpruchsloſen Opfer geringer Früchte und noch geringern Weines, das der fromme Soſia für gut genug erachtet hatte, um den unſichtbaren Gaſt anzulocken.

„Ein Zoll für den Gartengott," dachte er. „Bei meines Vaters Haupt, wenn seine Göttlichkeit nie besser bedient würde, so thäte er gut, die Götterprofession aufzugeben. Ach wären wir Priester nicht, so hätten die Gottheiten jetzt eine schlimme Zeit. Was den Arbaces betrifft, — so ist mein Boden zwar ein Flugsand, aber ein Goldlager liegt darunter. Ich habe das Leben des Egypters in meiner Gewalt: — wie hoch wird er es wohl anschlagen?"

Unter diesem Selbstgespräch gelangte er durch den offenen Hof in das Peristyl, wo einige wenige Lampen sich mit der Sternennacht um die Oberhand stritten, und stieß unversehens auf den Egypter, der aus einem Zimmer zur Seite der Kolonnade heraustrat.

„Ha! Kalenus — suchst Du mich?" fragte er mit etwas verlegener Stimme.

„Ja, weiser Arbaces; — hoffentlich kommt mein Besuch nicht zur unrechten Zeit?"

„Nein; — noch diesen Augenblick nieſete mein Freigelassener Kallias dreimal auf meiner rechten Seite; ich wußte also, daß mir etwas Gutes bevorstehe und siehe! die Götter senden mir Kalenus."

„Wollen wir in Dein Zimmer treten, Arbaces?"

„Wie Du willst; aber die Nacht ist hell und würzig; ich bin von meiner neulichen Krankheit noch etwas geschwächt, — die Luft erfrischt mich; — gehen wir in dem Garten auf und ab, wir sind dort eben so allein."

„Von Herzen gern," erwiederte der Priester; und die beiden Freunde wandelten langsam nach einer der Terrassen, die, von Marmorvasen und schlummernden Blumen eingefaßt, den Garten durchschnitten.

„Eine liebliche Nacht!" sprach Arbaces; „lau und schön, wie die, in welcher vor zwanzig Jahren Italiens Ufer zuerst zu meinem Blick aufstiegen. Mein Kalenus, das Alter fängt an, uns zu beschleichen; laß uns wenigstens empfinden, daß wir gelebt haben."

„Du mindestens hast ein Anrecht auf diesen Ruhm," entgegnete Kalenus und zielte nach einem schicklichen Anlaß, um

das Geheimniß, das auf ihm drückte, los zu werden, während er andrerseits seine gewöhnliche ehrerbietige Scheu vor dem Egypter durch den ruhig freundschaftlichen Ton würdevoller Herablassung, die derselbe diesen Abend annahm, noch verstärkt fühlte! — „Du wenigstens hast ein Anrecht auf diesen Ruhm. Dir ward unendlicher Reichthum zu Theil; — ein Körper, durch dessen feste Fibern keine Krankheit dringen kann; — glückliche Liebe, unerschöpflicher Genuß — und selbst in dieser Stunde der Triumph der Rache."

„Du meinst wegen des Atheners. Ja, morgen wird sein Tod ausgesprochen werden. Der Senat gibt nicht nach. Aber Du irrst Dich: — sein Tod gibt mir keine andere Befriedigung, als daß er mich von einem Nebenbuhler in Jone's Herzen befreit. Weiter fühle ich keine feindliche Empfindung gegen diesen unglücklichen Todtschläger."

„Todtschläger!" wiederholte Kalenus langsam und bedeutungsvoll, und heftete, nachdem er gesprochen, die Augen fest auf Arbaces. Bleich und fest schienen die Sterne auf das Antlitz ihres Propheten, aber sie ließen keinen Wechsel auf demselben wahrnehmen; des Priesters Blick sank verwirrt und beschämt zu Boden und er fuhr rasch fort: „Todtschläger! es ist gut, daß Du ihn dieses Verbrechens anklagst; aber Niemand weiß besser als Du, daß er unschuldig ist."

„Erkläre Dich," erwiederte Arbaces kalt; — denn er hatte sich für diese Gefahr, die er im Stillen voraus geahnet, bereitet.

„Arbaces," versetzte Kalenus und dämpfte seine Stimme zum Geflüster, „ich war in dem heiligen Hain, gedeckt durch die Kapelle und das umgebende Gebüsch. Ich hörte, ich bemerkte Alles. — Ich sah, wie Deine Waffe dem Apäcides ins Herz fuhr. Ich tadle die That nicht; — sie bereitete einem Feinde und Abtrünnigen den Untergang."

„Du sahst das Ganze!" versetzte Arbaces trocken; „Das dachte ich. — Du warst allein?"

„Allein!" erwiederte Kalenus, erstaunt über die Ruhe des Egypters.

„Und weßhalb warst Du zu dieser Stunde hinter der Kapelle versteckt?“

„Weil ich eine Unterredung des Apäcides mit dem Nazarener angehört hatte; — weil ich wußte, daß er an diesem Ort mit dem fanatischen Olinth wieder zusammenkommen wollte; weil sie hier zusammenkamen, um den Plan zu besprechen, wie sie die heiligen Mysterien unserer Göttin dem Volk enthüllen könnten. — Ich war da, ihnen auf die Spur zu kommen, um ihnen dadurch entgegen zu arbeiten.“

„Hast Du eines Menschen Ohr anvertraut, was Du gesehen?“

„Nein, mein Gebieter; das Geheimniß ist in der Brust Deines Dieners verschlossen.“

„Was, selbst Dein Vetter Burbo vermuthet nichts davon? Komm, komm, die Wahrheit!“

„Bei den Göttern ....“

„Still! wir kennen einander; was sind die Götter für uns?“

„Nun denn, bei der Furcht vor Deiner Rache: nein!“

„Und warum hast Du dieses Geheimniß bis jetzt vor mir verborgen? warum hast Du bis zum Abend vor der Verurtheilung des Atheners zugewartet, ehe Du mir zu sagen wagtest, daß Arbaces ein Mörder ist? und warum theilst Du mir nach so langem Zaudern Dein Wissen jetzt mit?“

„Weil“ — stammelte Kalenus erröthend und verlegen.

„Weil,“ unterbrach ihn Arbaces mit sanftem Lächeln, indem er ihn vertraulich auf die Schulter klopfte, „weil Du, mein Kalenus — (siehe, jetzt will ich in Deinem Herzen lesen und seine Beweggründe erklären) — weil Du wünschtest, ich möchte mich in die gerichtliche Verhandlungen so verflechten und verfangen, daß mir kein Weg zur Rettung offen bliebe, falls Du gegen mich aufträtest; ich möchte in diesem Fall des Meineids und der Hinterlist so gut wie des Todschlags überwiesen seyn; — weder Reichthum noch Ansehen möchten, nachdem ich einmal den Blutdurst des Volkes gereizt, hindern können, daß ich das Opfer dieses Durstes würde. Und Du theilst mir Dein Geheimniß jetzt mit, ehe die Verhandlung noch ganz zu Ende und der Unschuldige

verurtheilt iſt, um mir zu zeigen, welch feines Gewebe der Bosheit Dein Wort morgen zerreißen könnte; — um mir im letzten Augenblick den Werth deines Stillſchweigens deſto begreiflicher zu machen; — um mir nachzuweiſen, daß die Kunſt, womit ich den Zorn des Volks geſteigert, durch Deine Ausſage auf mein eigenes Haupt zurückfallen, und der Rachen des Löwen ſich ſtatt für Glaukus, für mich öffnen würde! Iſt es nicht ſo?"

„Arbaces," entgegnete Kalenus, indem ihn die gemeine Keckheit ſeiner Natur gänzlich verließ, „wahrhaftig Du biſt ein Zauberer; Du lieſeſt das Herz des Menſchen, als ob es ein Buch wäre."

„Es iſt mein Beruf," antwortete der Egypter mit mildem Lächeln. „Wohlan denn ſchweige, und wenn Alles vorüber iſt, will ich Dich reich machen."

„Verzeih' mir," erwiederte der Prieſter, von der Habſucht, ſeiner Hauptleidenſchaft, geleitet, die ſich auf keine künftige Möglichkeit der Liberalität vertröſten laſſen wollte; „verzeih' mir: mit Recht ſagteſt Du vorhin, wir kennten einander. Willſt Du, daß ich ſchweige, ſo mußt Du etwas zum Voraus als Opfer für Harpokrates * bezahlen. Soll die Roſe, das holde Sinnbild der Verſchwiegenheit, feſte Wurzeln ſchlagen, ſo begieße ſie dieſe Nacht mit einem Strom Gold."

„Witzig und poetiſch!" erwiederte Arbaces, immer noch in jenem ſanften Ton, der ſeinen gierigen Gefährten beruhigte und kühn machte, da er ihn im Gegentheil hätte erſchrecken und zurückhalten ſollen. „Willſt Du nicht warten bis morgen."

„Warum dieſen Verzug? kann ich mein Zeugniß erſt dann ablegen, wenn die Schande auf mir laſtet, daß ich durch dieſe Ablegung nicht dem Tod eines unſchuldigen Menſchen zuvor gekommen ſey, ſo vergiſſeſt Du vielleicht mein Anrecht auf Belohnung, und in der That iſt Dein jetziges Zaudern ein böſes Vorzeigen für Deine künftige Dankbarkeit."

„Gut, Kalenus, was ſoll ich Dir alſo bezahlen?"

* Der Gott des Stillſchweigens.

„Dein Leben iſt ſehr koſtbar und Dein Reichthum ſehr groß," erwiederte der Prieſter grinſend.

„Immer witziger! Aber ſprich, was ſoll die Summe ſeyn?"

„Arbaces, ich habe gehört, Du bewahreſt in Deiner geheimen Vorrathskammer unter den osciſchen Säulen,* die Deine prächtigen Hallen ſtützen, Haufen von Gold, Vaſen und Juwelen, die mit den Schätzen des vergötterten Nero wetteifern könnten. Leicht kannſt Du von dieſen Haufen ſo viel wegnehmen, um Kalenus zum reichſten Prieſter in Pompeji zu machen, ohne daß Du gleichwohl den Verluſt ſpürſt."

„Komm, Kalenus," verſetzte Arbaces mit einſchmeichelndem Ton und der Miene der Offenheit und Großmuth, „Du biſt ein alter Freund und warſt mir ein treuer Diener. Es kann weder Dein Wunſch ſeyn, mir das Leben zu nehmen, noch der meinige, Dir Deinen Lohn zu verkürzen; Du ſollſt mit mir in die Schatzkammer hinunterſteigen, von der Du geſprochen haſt; Du ſollſt Deine Augen am Glanz von unzählbarem Gold und dem Funkeln unſchätzbarer Edelſteine weiden, und ſchon heut Abend zu Deiner Belohnung ſo viel wegtragen, als Du unter Deinen Kleidern zu verbergen vermagſt. Haſt Du einmal geſehen, was Dein Freund beſitzt, ſo wirſt Du begreifen, wie thöricht es wäre, mit Jemand zu brechen, der ſo viel zu geben vermag. Iſt Glaukus nicht mehr, ſo ſollſt Du dem Gewölbe einen zweiten Beſuch ablegen. Sprech ich offen und als Freund?"

„O größter, beſter der Menſchen!" rief Kalenus, vor Freude beinah weinend: „Kannſt Du meinen beleidigenden Zweifel an Deiner Gerechtigkeit, Deiner Großmuth alſo verzeihen?"

„Still; noch eine Krümmung des Wegs und wir ſteigen zu den osciſchen Bögen hinab."

* Die Oscier waren eines der älteſten Völker in Italien, das vorzüglich in Kampanien ſeinen Sitz hatte.

Zwölftes Kapitel.

Der Sklave befragt das Orakel. — Wer sich selbst blind macht, den können Blinde an der Nase führen. — Zwei neue Gefangene in Einer Nacht.

Ungeduldig wartete Nydia auf die Ankunft des nicht minder gespannten Sosia. Nachdem der leichtgläubige Sklave seinen Muth durch tüchtige Züge aus einem bessern Getränk, als dasjenige, welches er dem Dämon vorgesetzt, hinlänglich erbaut hatte, schlich er in das Zimmer der Blinden.

„Nun, Sosia, bist Du vorbereitet? hast Du den Becher mit frischem Wasser?“

„Ja wohl! aber ich zittere ein wenig. Du bist doch gewiß, daß ich den Geist nicht zu sehen bekomme? ich habe gehört, diese Herrschaften seyen keineswegs von hübschem Aeußern oder höflichem Benehmen.“

„Sey ohne Sorge. Und Du hast die Gartenthür etwas offen gelassen?“

„Ja, und ich habe einige schöne Nüsse und Aepfel auf ein Tischchen daneben gelegt.“

„Gut. Und das Pförtchen steht jetzt offen, so daß der Geist eintreten kann?“

„Allerdings.“

„Gut, so öffne die Zimmerthür; so — nur ein wenig. Und jetzt, Sosia, gib mir die Lampe.“

„Was! Du wirst sie doch nicht auslöschen wollen?“

„Nein; aber ich muß meinen Zauber über ihren Strahl aussprechen. Es wohnt ein Geist im Feuer. Setze Dich.“

Der Sklave gehorchte, und nachdem sich Nydia ein Weilchen schweigend über die Lampe niedergebeugt, stand sie auf und sang mit leiser Stimme folgendes Lied im Volkston:

Gleich geliebt von Well und Wind
War noch stets Thessaliens Kind;

Zauberkraft ist uns geschenkt,
Die den Mond vom Himmel zwängt;
All der Parsen Wunderkraft,
All Egyptens Wissenschaft
Ward, geschöpft aus Lied und Blume,
Uns zum stillen Eigenthume.

Geist der unsichtbaren Luft,
Höre, was die Blinde ruft:
Bei Erichtho's * Kunst, die goß
Lebensthau in Todes Schoos;
Bei dem König Ithaka's,
Der den hellen Quell im Gras
Zur Prophetenstimme zwang; **
Bei des Musensohns Gesang,
Der dem dunkeln Schattenland
Einst Eurydice entwandt; ***
Bei Medeas Zauberspruch
Nach des Jason Treuebruch: —
Geistin in der hohen Luft,
Höre Eine, die Dich ruft!
Hauch in dieses volle Erz
Und verkünd' dem bangen Herz
Der verhüllten Dinge Loos
In der Zukunft finstrem Schoos.
Geist, von wilder Luft umweht,
Höre, was die Blinde fleht.
Komm, ach komm!
Keinem Gott des Weltenrunds,
Nicht der Fürstin Amathunts, †
Nicht dem Herrn der Sonnenpracht,
Nicht der Dreigestalt der Nacht, ††
Noch dem Gott des Donnerkeils
Bring ich frömmern Wunsch des Heils,
Komm, o komm!

„Jetzt kommt das Gespenst gewiß," sagte Sosia; „ich fühle, wie es über mein Haar hinläuft."

„Setze Deinen Becher mit Wasser auf den Boden. So, jetzt gib mir Dein Tuch und laß mich Dir Gesicht und Augen verbinden."

* Eine Zauberin aus Epirus, deren Pompejus sich bediente.
** Odyss. Ges. 4. V. 458.
*** Orpheus.
† Venus.
†† Hekate.

„Ho, ho! das iſt doch immer der Brauch bei ſolchen Zauberkünſten. Nicht ſo feſt; etwas lockerer!“

„So! Kannſt Du ſehen?“

„Sehen! Nein, nichts als Dunkelheit.“

„Nun ſprich die Fragen, die Du an das Geſpenſt machen willſt, mit leiſer Stimme dreimal aus. Folgt eine bejahende Antwort, ſo wirſt Du das Waſſer ſieden und wallen hören, ehe der Geiſt es anhaucht; wird die Frage aber verneint, ſo bleibt das Waſſer ganz ſtill.“

„Aber Du wirſt mir hoffentlich keinen Betrug mit dem Waſſer ſpielen, he?“

„Ich will den Becher zwiſchen Deine Füße ſetzen — ſo! jetzt wirſt Du ſelbſt einſehen, daß ich ihn nicht berühren kann, ohne daß Du es ſogleich merkſt.“

„Gut, gut! Nun alſo, o Bacchus, ſtehe mir bei. Du weißt, daß ich Dich ſtets mehr geliebt habe, als alle andere Götter, und ich will Dir den ſilbernen Becher ſchenken, den ich voriges Jahr von dem dicken Carptor * geſtohlen habe, wenn Du mir bei dieſem waſſerliebenden Geiſt das Wort redeſt. Und Du, o Geiſt, merke auf und höre: werde ich im nächſten Jahr im Stand ſeyn, meine Freiheit zu kaufen? Du weißt es; denn da Du in der Luft lebſt, ſo haben Dich die Vögel ohne Zweifel mit jedem Geheimniß dieſes Hauſes bekannt gemacht; ** Du weißt, daß ich ſeit drei Jahren Alles abgeführt und gemauſet habe, worauf ich ehrlicher, d. h. ſicherer Weiſe die Hand legen konnte, und doch fehlen mir noch zweitauſend Seſterze zu der ganzen Summe. Werde ich im Stande ſeyn, guter Geiſt, das Fehlende im Lauf dieſes Jahrs zuzuſchießen? Sprich! Ha! wallt das Waſſer auf? Nein, Alles ſtill wie ein Grab. Gut denn, wenn nicht in dieſem Jahr, in zwei Jahren? Ah, ich höre was; der Geiſt kratzt an der Thür, er wird ſogleich hier ſeyn. In zwei Jahren, mein guter Kerl; laß Dich erbitten, in

* Kellermeiſter.

** Man glaubte die Vögel wüßten alle Geheimniſſe. Derſelbe Aberglaube herrſcht im Morgenland, und auch in unſern nordiſchen Sagen findet man Beiſpiele dazu.

zwei; — das ist doch eine ziemlich hübsche Zeit. Was! immer noch still! in dritthalb Jahren — in drei, — in vier? Daß Dich der Henker, Freund Geist! Eine Dame bist Du nicht, das sehe ich schon, sonst könntest Du nicht so lange schweigen. In fünf — in sechs — in sechzig Jahren? O möge Dich Pluto holen, ich will nicht weiter fragen."

Voll Wuth stieß sich Sosia das Wasser über die Beine aus. Dann wand er unter langem Herumtappen und vielem Fluchen den Kopf aus dem Tuch los, in das er gänzlich eingewickelt war, stierte umher und entdeckte, daß er im Finstern sitze.

„He da! Nydia, die Lampe ist fort. Ah, Verrätherin, und Du bist auch weg! aber ich werde Dich schon fangen — dafür sollst Du mir büßen!"

Er tastete seinen Weg bis zu der Thüre. Sie war von außen verriegelt; er, statt Nydias, war ein Gefangener. Was konnte er thun? er wagte nicht laut zu klopfen oder zu rufen, damit nicht Arbaces hören und entdecken möchte, wie man ihn zum Narren gehalten; auch war Nydia wahrscheinlich bereits zur Gartenthür hinaus und setzte ihre Flucht eifrig fort. „Aber," dachte er, „sie wird nach Haus gehen oder doch irgendwo in der Stadt seyn. Morgen mit Tagesanbruch, wenn die Sklaven im Peristyl beschäftigt sind, wird man mich hören; dann kann ich heraus und sie aufsuchen. Ich bin überzeugt, daß ich sie aufspüre und zurückbringe, ehe Arbaces ein Wort von der Sache erfährt. Ja, das ist der beste Plan. Kleine Verrätherin, die Finger jucken mich nach Dir; und mir nur einen Becher Wasser zu lassen! wenn's noch Wein wäre, so hätte ich doch einigen Trost."

Während Sosia also in der Falle sein Schicksal beklagte, und die Entwürfe zur Wiedererlangung Nydias in seinem Gehirn hin und her wälzte, war das blinde Mädchen mit jener wunderbaren Sicherheit und Schnelligkeit, die wir schon an ihr kennen, leicht über das Peristyl weggeschritten, hatte den gegenüberstehenden Gang nach dem Garten zu zurückgelegt, und stand mit klopfendem Herzen eben im Begriff

auf die Gartenthür zuzugehen, als sie plötzlich Schritte herannahen hörte und die gefürchtete Stimme des Egypters selbst unterschied. In Zweifel und Schrecken hielt sie einen Augenblick an; dann besann sie sich plötzlich, daß es noch einen andern Gang gebe, der, in der Regel nur zum Einlaß der Schönen, die an den geheimen Gelagen Theil nahmen, gebraucht, sich längs dem Fundament des Hauses gegen eine Thür hinzog, die sich ebenfalls in den Garten öffnete. Vielleicht stand dieselbe glücklicherweise offen. Bei diesem Gedanken kehrte die Flüchtige hastig um, stieg die kleine Treppe rechter Hand hinab, und befand sich bald an der Mündung des Ganges. Ach! die Thür in den Gang war verschlossen. Noch suchte sie sich über diesen Umstand zu vergewissern, als sie die Stimme des Kalenus und einen Augenblick nachher die leise Erwiederung des Arbaces hinter sich vernahm. Stehen bleiben konnte sie nicht; wahrscheinlich schritten Beide eben auf jene Thür zu. Sie eilte vorwärts und fühlte sich auf unbekanntem Boden. Die Luft wurde dumpf und kalt; Dies beruhigte sie; sie vermuthete in einem der Kellergewölbe des auf jede Ueppigkeit berechneten Gebäudes, oder mindestens an irgend einem unangesehenen Ort zu seyn, wohin der vornehme Gebieter des Hauses sich nicht wohl verlieren würde, als ihr feines Ohr abermals Schritte und Stimmen vernahm. Mit ausgestreckten Armen drang sie immer weiter vor und stieß jetzt häufig auf Pfeiler von dicker, massiver Form. Mit einem Takt, der durch die Furcht noch verstärkt ward, entging sie diesen Gefahren und setzte ihren Weg fort, indem die Luft über ihr immer dumpfer und dumpfer wurde; allein so oft sie stehen blieb um Athem zu schöpfen, vernahm sie auch wieder die nahenden Schritte und das undeutliche Geflüster von Stimmen. Endlich fühlte sie sich plötzlich von einer Wand angehalten, welche die Grenze ihres Pfades zu bilden schien. War kein Versteck für sie da? keine Oeffnung? keine Nische? Nirgends! sie hielt an und rang verzweiflungsvoll die Hände; dann, durch die nahenden Laute wieder aufgeschreckt, eilte sie an der Seite der Wand hin und fiel, indem

ſie plötzlich gegen einen der hie und da prall hervorragenden Strebepfeiler ſtieß, zu Boden. Obwohl ſie ſich ziemlich verletzte, verließ ſie doch die Beſinnung nicht; ſie ſtieß keinen Schrei aus, ja ſie ſegnete den Unfall, der ſie hinter eine Art Schirm geführt hatte, und indem ſie ſich feſt in den von dem Pfeiler gebildeten Winkel ſchmiegte, ſo daß ſie wenigſtens von einer Seite nicht wahrgenommen werden konnte, zwängte ſie ihre leichte, zarte Geſtalt in den kleinſten Umfang zuſammen und erwartete athemlos ihr Schickſal.

Unterdeſſen ſchritten Arbaces und der Prieſter dem geheimen Gemach zu, deſſen Schätze Erſterer ſo ſehr gerühmt hatte. Sie befanden ſich in einer großen unterirdiſchen Halle; die niedere Decke wurde von kurzen, dicken Pfeilern getragen, deren Architektur von der griechiſchen Anmuth jener überfeinerten Periode ſehr weit abſtand. Die einzige blaſſe Leuchte in Arbaces Hand warf nur einen unvollkommenen Strahl auf die nackten, rauhen Wände, deren gewaltige Steine ohne Verkittung auf eine ſeltſame, kunſtloſe Art in einander gefügt waren. Das geſtörte Gewürm ſtarrte die Eindringlinge ſtumpf an, und verkroch ſich dann in den Schatten der Mauern.

Kalenus ſchauderte, als er umherblickte und die dumpfe, ungeſunde Luft einathmete.

„Gleichwohl,“ bemerkte Arbaces, der ſein Grauen wahrnahm, mit einem Lächeln, „gleichwohl ſind es dieſe rauhen Verließe, welche den Stoff zu den Herrlichkeiten der Hallen da oben liefern. Sie gleichen den Arbeitern auf Erden: — wir verachten ſie ihrer unanſehnlichen Erſcheinung wegen, und doch geben ſie eben dem Stolz, der ſo vornehm auf ſie herabblickt, ſeine Nahrung.“

„Und wohin führt jene dunkle Gallerie zur Linken?“ fragte Kalenus. „Sie ſcheint in dieſer Finſterniß ohne Grenze, als ob ſie ſich nach dem Hades hinwände.“

„Im Gegentheil, ſie führt zum Tageslicht empor,“ erwiederte Arbaces leichthin; „wir müſſen unſern Weg nach der rechten Seite zu nehmen.“

Die Halle theilte ſich, wie viele andere, die über der

pompejaniſchen Erde liegen, am Ende in zwei Flügel oder Gänge, deren Ausdehnung der Wirklichkeit nach nicht ſehr bedeutend war, dem Aug aber durch das undeutliche Dunkel, gegen welches die Lampe nur ſchwach ankämpfte, beträchtlich vergrößert erſchien. Gegen den rechten dieſer Flügel lenkten die Beiden jetzt ihre Schritte.

„Der luſtige Glaukus wird morgen in kein viel trockeneres und ein viel weniger geräumiges Gemach quartirt werden," ſagte Kalenus, als ſie an dem Ort vorbeikamen, wo die Theſſalierin im Schatten des breiten, vorſpringenden Pfeilers kauerte.

„Ja, aber ein um ſo viel trockeneres und größeres Zimmer wird er am folgenden Tag in der Arena haben. Und wenn ich nun denke," fuhr Arbaces langſam und bedächtig fort, „wenn ich nun denke, daß ein Wort von Dir ihn retten und den Arbaces ſeinem Schickſal übergeben könnte!"

„Dieſes Wort ſoll nie geſprochen werden!" entgegnete Kalenus.

„Recht, mein Kalenus!" gab ihm Arbaces zurück, indem er den Arm vertraulich auf die Schulter des Prieſters legte; „es ſoll nie geſprochen werden; und jetzt halt — wir ſtehen vor der Thür."

Das Licht flackerte gegen ein tief in die Mauer gedrücktes und durch viele eiſerne Platten und Bänder wohlverwahrtes Thörchen. Arbaces zog einen kleinen Ring aus dem Gürtel, woran drei oder vier kurze, ſtarke Schlüſſel hingen. O wie ſchlug das gierige Herz des Prieſters, als er die roſtigen Schlöſſer knarren hörte, als zürnten ſie über den Eintritt zu dem Schatz, den ſie hüteten. „Hinein, mein Freund," hob Arbaces an, „ich will die Lampe in die Höhe halten, damit Du Deine Augen an den gelben Haufen weiden kannſt." Der Ungeduldige ließ ſich die Einladung nicht zweimal ſagen; ſchnell eilte er auf das Pförtchen zu.

Kaum hatte er die Schwelle hinter ſich, als der ſtarke Arm des Egypters ihn vorwärts ſtieß. „Das Wort ſoll nie geſprochen werden," rief er mit lautem, triumphirendem Gelächter, und ſchloß die Thüre hinter dem Prieſter ab.

Kalenus war mehrere Stufen hinabgestürzt, aber ohne die Schmerzen seines Falles im Augenblick zu fühlen, sprang er wieder zu dem Pförtchen empor, schlug mit geballter Faust wild dagegen an, und rief mit einer Stimme, die mehr dem Geheul eines Thiers, als einem menschlichen Laut glich, so furchtbar war seine Todesangst und Verzweiflung: „o, laß mich los, laß mich los, ich will kein Gold verlangen!“

Die Worte drangen nur unvollkommen durch die massive Thür, und von Neuem lachte Arbaces. Dann stampfte er heftig mit dem Fuß, froh vielleicht, seinem lang verhaltenen Grimm Luft geben zu können:

„Alles Gold Dalmatiens,“ rief er, „wird Dir keine Brodrinde erkaufen. Verhungere, Elender; Dein Sterbegewinsel wird nicht einmal ein Echo in diesen weiten Hallen erwecken, und selbst kein Lüftchen wird, wenn Du Dir in verzweifelndem Hunger das Fleisch von den Knochen nagst, verrathen, daß so der Mensch zu Grund geht, der den Arbaces bedroht hat und ihn hätte vernichten können! Fahre hin!“

„O, Mitleid, Erbarmen! unmenschlicher Bösewicht! war es darum . . . . . .“

Das Uebrige der Rede ging dem Ohr des Egypters, der in die düstere Halle langsam zurückkehrte, verloren. Eine plumpe, aufgedunsene Kröte lag bewegungslos in seinem Weg; die Strahlen der Lampe fielen auf die häßliche Ungestalt und das rothe, aufwärts gerichtete Aug. Arbaces wich aus, um ihr keinen Schaden zu thun. „Du bist ekelhaft und widrig,“ murmelte er, „aber Du kannst mir kein Leid zufügen; darum bist Du sicher auf meinem Pfad.“

Indessen drang das Geschrei des Priesters, wenn auch schwach und gedämpft, durch die einschließende Mauer aufs Neue zu dem Egypter. Er blieb stehen und horchte aufmerksam.

„Das ist schlimm!“ dachte er, „denn ich kann mich nicht einschiffen, bis diese Stimme auf ewig verhallt ist. Zwar liegen meine Schätze nicht in jenem Kerker, sondern in jedem entgegengesetzten Flügel, aber meine Sklaven dürfen, wenn

ſie dieſelben wegſchaffen, ſeine Stimme nicht hören. Doch wozu mir hierüber Beſorgniſſe machen? In drei Tagen müſſen dieſe Töne, wenn er anders noch lebt, bei meines Vaters Bart! ſchwach genug geworden ſeyn, und können nicht mehr durch ſein Grab dringen. Bei der Iſis, es iſt kalt! ich ſehne mich nach einem guten Schluck gewürzten Falerners."

Damit hüllte ſich der reueloſe Egypter dichter in ſeinen Mantel und eilte nach der freien Luft empor.

Dreizehntes Kapitel.

Nydia wendet ſich an Kalenus.

Welche Worte des Schreckens und gleichwohl der Hoffnung hatte Nydia vernommen! Den folgenden Tag ſollte Glaukus verurtheilt werden; aber noch lebte ein Menſch, der ihn retten und den Arbaces ſeinem Schickſal zuweiſen konnte, und dieſer Menſch befand ſich nur wenige Schritte von ihrem Verſteck! Sie hörte ſein Schreien und Stöhnen, ſein Fluchen und Beten, wenn es auch nur unterbrochen und halberſtickt an ihr Ohr klang. Er war eingekerkert; aber ſie wußte um das Geheimniß ſeiner Haft: konnte ſie nur entwiſchen — konnte ſie nur den Prätor aufſuchen, ſo war der Gefangene noch zu rechter Zeit ans Tageslicht zu bringen, der Athener noch zu retten. Ihre Empfindungen erſtickten ſie faſt; ihr Gehirn ſchwindelte — ſie fühlte, daß ihre Sinne ſchwanden; aber durch eine mächtige Anſtrengung gewann ſie wieder die Herrſchaft über ſich, und nachdem ſie mehrere Minuten aufmerkſam gehorcht, bis ſie überzeugt war, daß Arbaces den Ort ihr und der Einſamkeit überlaſſen habe, ſchlich ſie, von ihrem ſcharfen Gehör geleitet, zu der Thür, hinter welcher ſich Kalenus befand. Hier vernahm ſie die Töne ſeiner Angſt und Verzweiflung deutlicher. Dreimal verſuchte ſie zu ſprechen und dreimal war ihre Stimme zu ſchwach, um durch die Bohlen der ſchweren Thür zu dringen. Endlich fand ſie das

Schloß aus, legte die Lippen an deſſen kleine Oeffnung, und deutlich hörte der Gefangene ſeinen Namen von einer ſanften Stimme ausſprechen.

Sein Blut gerann — ſein Haar ſträubte ſich empor. Welches geheimnißvolle, übernatürliche Weſen mochte dieſe furchtbare Einſamkeit durchdrungen haben? — „Wer da?“ rief er in neuer Angſt, „welches Geſpenſt — welche ſchreckliche Larva ruft den verlorenen Kalenus?“

„Prieſter,“ erwiederte die Theſſalierin, „ohne daß Arbaces es bemerkte, wurde ich durch die Gunſt der Götter Zeugin ſeines Frevels. Kann ich nur ſelbſt aus dieſen Wänden entrinnen, ſo kann ich Dich retten. Aber laß Deine Stimme durch dieſe kleine Oeffnung an mein Ohr gelangen, und beantworte meine Fragen.“

„O geſegneter Geiſt!“ rief der Prieſter freudig, indem er Nydias Forderung gehorchte; „rette mich, und ich will ſelbſt die heiligen Gefäſſe des Altars verkaufen, um Deinen Dienſt zu belohnen.“

„Ich will nicht Dein Gold — ich will Dein Geheimniß. Hörte ich recht? Kannſt Du den Athener Glaukus von der tödtlichen Anſchuldigung befreien?“

„Ich kann — ich kann! Mögen die Furien den ſchändlichen Egypter verderben! — Hat er mich doch alſo in die Falle gelockt, um mich verhungern und verfaulen zu laſſen!“

„Man klagt den Athener des Mordes an; kannſt Du die Anklage widerlegen?“

„Setze mich in Freiheit und das ſtolzeſte Haupt in Pompeji iſt nicht ſicherer, als jetzt das ſeinige. Ich ſah die That mit an, — ich ſah Arbaces den Streich führen; ich kann den wahren Mörder überweiſen und die Losſprechung des Unſchuldigen bewirken. Geh' ich aber zu Grund, ſo ſtirbt auch er. Nimmſt Du Antheil an ihm? In meinem Herzen iſt die Urne, die ihn verdammt oder losſpricht!“

„Und willſt Du das, was Du weißt, unbedingt angeben?“

„Ob ich wolle? und wenn die Hölle unter meinen Füßen drohte, ja! Rache über den falſchen Egypter — Rache! Rache! Rache!“

Kalenus hatte dieſe letzten Worte mit knirſchenden Zähnen ausgeſprochen, und Nydia fühlte, daß gerade in ſeiner unedlen Leidenſchaft die ſicherſte Gewähr für die Rettung des Atheners liege. Ihr Herz ſchlug: Sollte ihr wirklich das ſtolze Loos beſchieden ſeyn, ihren Abgott — den Gegenſtand ihrer Anbetung zu retten? „Genug," ſprach ſie, „die Mächte, die mich hieher gebracht haben, werden mich auch fürder leiten. Ja, ich fühle, daß ich Dich befreien werde! Harre in Geduld und Hoffnung."

„Aber ſey vorſichtig, ſey klug, mein holdes, unbekanntes Weſen. Verſuche nichts bei Arbaces; der iſt von Marmor. Geh' zum Prätor; — ſag' ihm, was Du weißt; wirke einen Befehl zur Hausſuchung aus; bring' Soldaten und kunſtverſtändige Schmiede mit, dieſe Schlöſſer ſind ausnehmend ſtark! Die Zeit flieht — ich kann verhungern, wenn Du Dich nicht beeilſt! geh — geh! doch halt — es iſt ſchrecklich allein zu ſeyn; — die Luft iſt wie in einer Todtengrube — und die Skorpionen — ha! und die bleichen Geſpenſter! oh bleib', bleib'!"

„Nein," erwiederte Nydia, geängſtigt durch ſeine Angſt, und ſich ſehnend, ruhig mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen zu können; „Nein, um Deinetwillen muß ich fort. Die Hoffnung ſey Deine Gefährtin — lebe wohl!"

Mit dieſen Worten ſchlich ſie weg und tappte mit ausgeſtreckten Armen an den Pfeilern hin, bis ſie an die entgegengeſetzte Wand der Halle und die Mündung des nach oben führenden Ganges gekommen war. Hier blieb ſie ſtehen. Sie erkannte es als ſicherer, zu warten, bis die Nacht ſo weit vorgeſchritten ſeyn würde, daß das ganze Haus im Schlaf läge, wo ſie dann daſſelbe unbemerkt verlaſſen könnte. Noch einmal ſetzte ſie ſich alſo nieder und zählte die trägen Minuten. In ihrem gläubigen Herzen war Freude die vorherrſchende Empfindung. Glaukus befand ſich in Todesgefahr — aber ſie ſollte ihn retten!

Vierzehntes Kapitel.

Arbaces und Jone. — Nydia erreicht den Garten. — Wird sie entkommen und den Atheuer retten?

Nachdem Arbaces sein Blut durch einen reichlichen Trunk von jenem gewürzten, wohlriechenden Wein, der damals bei den Schwelgern so beliebt war, erwärmt hatte, fühlte er sein Herz ungewöhnlich erhoben und freudig. Im Triumph der Schlauheit liegt ein Stolz, der auch, wo sie sich auf einen verbrecherischen Gegenstand bezieht, nicht minder stark zum Gefühl kommen dürfte. Unsere eitle Menschennatur brüstet sich im Bewußtseyn übermächtiger List und selbsterrungener Erfolge, und erst später kommt die furchtbare Gegenwirkung der Reue.

Reue jedoch war nicht die Empfindung, die einen Arbaces aller Wahrscheinlichkeit nach bei dem Schicksal des verworfenen Kalenus je ergriff. Er verwischte aus seinem Gedächtniß den Gedanken an die langsame Todesqual des Priesters; er fühlte nur, daß eine große Gefahr vorüber und ein möglicher Feind zum Stillschweigen gebracht sey. Was ihm übrig blieb, war blos, den andern Priestern Rechenschaft über das Verschwinden des Kalenus zu geben, und dies hielt er für keine schwierige Sache. Kalenus war von ihm oft zu verschiedenen religiösen Sendungen in die benachbarten Städte gebraucht worden. In irgend einem solchen Auftrag, konnte er versichern, habe er ihn auch jetzt verschickt, etwa um den Altären der Isis in Stabiä und Neapolis sühnende Opfergaben wegen der Ermordung ihres Priesters Apäcides darzubringen. War Kalenus einmal gestorben, so konnte der Leichnam noch vor des Egypters Abreise von Pompeji in den tiefen Sarnus geworfen werden; und wurde er dort je entdeckt, so fiel der Verdacht wahrscheinlich auf die gotteslängnerischen Nazarener, als hätten sie damit für Olinths Tod Rache nehmen wollen. Nicht sobald hatte Arbaces diese Folge von Ränken, wodurch er sich aus der Schlinge ziehen könnte, eilig an sich vorüber gehen lassen, als er jede Erinnerung an den unglücklichen

Priester aus seinem Gemüth verbannte und, ermuthigt von dem Erfolg, der in letzter Zeit all seine Entwürfe gekrönt, seine Gedanken Jonen zuwandte. Als er das letzte Mal bei ihr gewesen, hatte sie ihn durch vorwurfsvollen, bittern Hohn, den seine anmaßende Natur nicht zu ertragen vermochte, von sich getrieben. Jetzt fühlte er sich gekräftigt, den Besuch zu wiederholen; denn seine Leidenschaft für sie war so ziemlich wie bei andern Menschen beschaffen: — es trieb ihn in ihre Nähe, obwohl er in dieser Nähe erbittert und gedemüthigt ward. Aus Schonung für ihren Gram legte er seine dunkeln, unfestlichen Gewänder nicht ab, erneuerte aber die Düfte in den Rabenlocken und brachte die Tunika in die gefälligsten Falten. Eh' er in das Gemach der Neapolitanerin trat, erkundigte er sich bei der dienstthuenden Sklavin außerhalb desselben, ob Jone bereits zur Ruhe gegangen, und auf die Kunde, daß sie noch auf und ungewöhnlich ruhig und gefaßt sey, wagte er sich in ihre Gegenwart. Er fand seine schöne Mündel vor einem Tischchen sitzend, das Gesicht in nachdenklicher Stellung auf beide Hände gelehnt. Dasselbe hatte jedoch nicht den gewöhnlichen hellen, psychenartigen Ausdruck holder Geistesfülle; die Lippen standen offen — das Auge war irr und unaufmerksam, und das lange, schwarze Haar, das unbeachtet und lose über ihren Nacken herabfiel, machte durch seinen Gegensatz die Wangen, die bereits die Rundung ihres Umrisses verloren hatten, noch bleicher.

Arbaces betrachtete sie ein Weilchen, eh' er näher trat. Auch sie schlug die Augen auf, und als sie bemerkte, wer der Ankömmling sey, schloß sie dieselben mit einem Ausdruck von Schmerz, rührte sich aber nicht.

„Ach," hob Arbaces in leisem, ernstem Ton an, indem er ehrfurchtsvoll, ja demüthig näher trat, und sich in einiger Entfernung von dem Tisch niedersetzte, — „ach, daß mein Tod Deinen Haß auslöschen könnte, dann wollte ich freudig sterben! Du thust mir Unrecht, Jone; aber ohne Murren will ich das Unrecht tragen, wenn ich Dich nur bisweilen sehen darf. Schilt mich, überhäufe mich mit

Vorwürfen, verachte mich, wenn Du willst — ich will es tragen lernen. Und ist nicht selbst Dein bitterster Ton süßer für mich, als die Musik der kunstvollsten Leier? Schweigst Du, so scheint die Welt still zu stehen; — die Adern des Herzens stocken; — es gibt keine Erde, kein Leben ohne das Licht Deines Antlitzes und die Melodie Deiner Stimme."

„Gib mir meinen Bruder und meinen Verlobten zurück," sprach Jone mit ruhig bittendem Ton, und ein paar große Thränen rollten unbeachtet ihre Wangen herab.

„O könnt' ich Dir den Einen wiederbringen und den Andern erretten," erwiederte Arbaces mit scheinbarer Rührung. „Ja, um Dich glücklich zu machen, wollte ich meiner unbegünstigten Liebe entsagen, und Deine Hand freudig in diejenige des Atheners fügen. Immer ist es noch möglich, daß er ohne Schandfleck aus dem Gericht hervorgeht" — (Arbaces hatte ihr verborgen gehalten, daß die gerichtliche Verhandlung bereits ihren Anfang genommen); „in diesem Fall sey Dir vollkommene Freiheit gegeben, ihn nach Deinem eigenen Urtheil los zu sprechen oder zu verdammen. Und glaube nicht, o Jone, daß ich Dich weiter mit einer Liebesbitte verfolgen werde. Ich weiß, sie wäre umsonst. Nur weinen, klagen laß mich mit Dir. Vergib mir eine tiefbereute That der Leidenschaft, die nie wiederkehren wird. Laß mich Dir nur wieder seyn, was ich einst gewesen: — ein Freund, ein Vater, ein Beschützer. Ach Jone! habe Mitleid und vergib mir."

„Ich vergebe Dir. Rette nur den Glaukus und ich will ihm entsagen. O mächtiger Arbaces, Deine Kraft vermag viel im Bösen und im Guten: rette den Athener, und die arme Jone will ihn nie wieder sehen."

Mit diesen Worten erhob sie sich schwach und zitternd, fiel ihm zu Füßen und umfaßte seine Kniee:

„Wenn Du mich wirklich liebst, wenn Du Menschengefühl in Dir hast, — so gedenke der Asche meines Vaters, gedenke meiner Kindheit, gedenke all der Stunden, die wir glücklich mit einander verlebt haben, und rette meinen Glaukus!"

Heftige Zuckungen erschütterten den ganzen Körper des

Egypters; seine Züge kämpften furchtbar; — er wandte das Gesicht ab und sprach mit hohler Stimme:

„Könnt' ich ihn noch jetzt retten, so wollt' ich es thun, aber das römische Gesetz ist streng.* Indessen, wenn es mir gelänge — wenn mirs möglich würde, seine Lossprechung zu bewirken — wolltest Du die Meinige — meine Gattin seyn?"

„Die Deinige?" wiederholte Jone und stand auf, „die Deinige — Deine Gattin! Noch ist das Blut meines Bruders nicht gerächt: Wer erschlug ihn? O Nemesis! kann ich selbst um das Leben des Glaukus die heilige Pflicht, die Du mir auferlegst, verkaufen? Arbaces — die Deinige? niemals!"

„Jone, Jone!" rief Arbaces mit Heftigkeit aus, „was sind das für räthselhafte Worte — warum bringst Du meinen Namen mit dem Tode Deines Bruders in Verbindung?"

„Meine Träume verbinden ihn mit demselben, und Träume kommen von den Göttern."

„Leere Phantasien! Also eines Traumes wegen willst Du den Unschuldigen kränken, und die einzige Möglichkeit, Deinem Geliebten das Leben zu retten, wegwerfen?"

„Höre mich," entgegnete Jone fest, mit entschlossener, feierlicher Stimme: „wird Glaukus von Dir gerettet, so will ich nie als Braut in sein Haus einziehen. Aber das

* Die im Jahr Roms 665 erschienene **Lex Plautia Papiria** hatte allen Völkern Italiens das römische Bürgerrecht ertheilt, und der getödtete Apäcides war somit römischer Bürger gewesen. In Bezug auf Glaukus aber, der das römische Bürgerrecht nicht besaß, trat im vorliegenden Fall das forum delicti commissi ein, wonach der Verbrecher da, wo er sein Vergehen sich zu Schulden kommen ließ, auch vor Gericht gefordert und bestraft werden konnte, selbst wenn dieser Ort nicht seine Heimath war. So hatten denn in den römischen Municipien (wie Pompeji) die Municipalmagistrate, in den Provinzen die Provinzialstatthalter Criminalgerichtsbarkeit über die in ihren Territorien verübten Delikte. Die spätern Kaiser nahmen übrigens den Municipalmagistraten die Criminaljurisdiction wieder und setzten für Italien besondere Criminalrichter in der Person der Consularen und Juridici ein. — Durch diese Bemerkung wird die in der frühern Ausgabe an gegenwärtiger Stelle gestandene Note berichtigt vom Uebersetzer.

Grauen vor der Vermählung mit einem Andern kann ich nicht überwinden: ich kann nicht Deine Gattin werden. Unterbrich mich nicht; hör' mich an, Arbaces! — stirbt Glaukus, so biete ich noch an demselben Tag all Deinen Künsten Trotz und laß Dir blos meinen Staub! Entferne immerhin Messer und Gift aus meinem Bereich, — kerkere mich ein, lege mich in Fesseln: einer tapfern Seele, die zu ihrer Befreiung entschlossen ist, fehlen die Mittel nie. Mit diesen Händen, nackt und unbewaffnet, wie sie sind, sollen die Bande des Lebens zerrissen werden. Kette mich an, und diese Lippen werden der Luft entschlossen den Zugang wehren. — Du bist bewandert in der Geschichte, — Du hast gelesen, wie Frauen eher starben, als eine Entehrung duldeten. Geht Glaukus unter, so will ich nicht unwürdig hinter ihm zurückbleiben. Bei allen Göttern des Himmels und des Meeres und der Erde, ich weihe mich dem Tod! — das Wort ist ausgesprochen!"

Hoch, stolz, ihre Gestalt wie eine Begeisterte über das gewöhnliche Maß erhebend, flößte Jone durch Stimme und Haltung ihrem Zuhörer Ehrfurcht ein.

„Tapferes Herz," sprach er nach einer kleinen Pause, „Du bist wirklich werth, die Meinige zu seyn. O wie hab' ich geträumt von solch einer Theilnehmerin meines erhabenen Schicksals, und sie niemals als in Dir gefunden! — Jone," fuhr er rasch fort, „siehst Du denn nicht, daß wir für einander geboren sind? Erkennst Du nicht etwas Deiner eigenen Kraft, Deinem eigenen Muth Verwandtes in meiner stolzen, nur sich selbst gehorchenden Seele? Wir sind geschaffen, unsere Wesen zu vereinigen — einen neuen Geist zu hauchen in diese mattgetretene, grobe Welt; — geschaffen zu mächtigen Geschicken, die meine Seele, das Dunkel der Zeit durchdringend, mit prophetischem Aug voraussieht. Mit einer Entschlossenheit, die der Deinigen gleicht, trotze ich Deiner Drohung unrühmlichen Selbstmordes. Ich begrüße Dich als die Meinige! Königin ferner Küsten, die der Fittich des Römeradlers noch nicht verdunkelt, seine Klaue noch nicht verheert hat, ich neige mich vor Dir in

Demuth und Ehrfurcht, aber ich fordere Dich als ein Liebender, Anbetender! Zusammen wollen wir den Ocean durchschiffen — zusammen wollen wir unser Reich auffinden und ferne Jahrhunderte sollen Zeugen der Königsreihe seyn, die aus der Vermählung des Arbaces mit Jonen entsproßt!"

„Du rasest; dergleichen geheimnißvolle Verkündigungen passen eher für eine aberwitzige Alte, die Zaubermittel auf dem Markt verhöckt, als für den weisen Arbaces. Du hast meinen Entschluß gehört, — er ist unerbittlich, wie die Parzen selbst. Der Orkus hat mein Gelübde vernommen, es ist in das Buch des nie vergessenden Hades eingeschrieben. Sühne denn, o Arbaces, sühne die Vergangenheit; verkehre Haß in Achtung, Rachbegierde in Dankbarkeit; erhalte den, der nie Dein Nebenbuhler seyn soll. Ein solches Thun ist Deiner bessern Natur würdig, die Funken von etwas Hohem und Edlerem durchblicken läßt. Es wiegt schwer in der Wagschaale des Todtenrichters und gibt den Ausschlag an jenem Tag, wo die entkörperte Seele schaudernd und angstvoll zwischen Tartarus und Elysium steht; es erfreut das Herz noch im Leben stärker und länger als der vorübergehende Genuß der Leidenschaft. Arbaces, höre mich und laß Dich erflehen!"

„Genug, Jone. Alles, was ich für Glaukus thun kann, soll geschehen; aber mache mir keine Vorwürfe, wenn es erfolglos bleibt. Erkundige Dich selbst bei meinen Feinden, ob ich nicht gestrebt und noch strebe, die Verdammung von seinem Haupt abzuleiten, und beurtheile mich hienach. Schlafe denn, Jone. Es ist spät in der Nacht; ich überlasse Dich ihrer Ruhe; mögest Du freundliche Träume von dem haben, der nur in Dir lebt."

Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte sich Arbaces schnell; vielleicht weil er sich nicht getraute, die leidenschaftlichen Bitten Jones länger mit anzuhören, die ihn, selbst während sie ihn zum Mitleid hinrissen, mit den Qualen der Eifersucht durchzuckten. Aber das Mitleid kam zu spät. Hätte ihm Jone selbst ihre Hand als Lohn zugesagt, so hätte

er doch jetzt, nachdem er sein Zeugniß abgelegt hatte, das Volk zum Blutdurst aufgereizt war, den Athener nicht mehr retten können. Jedoch eben durch die Kraft seines Gemüths immer noch hoffnungsvoll, warf er sich mit ganzer Seele in die Möglichkeiten der Zukunft und glaubte, er werde noch über das Weib triumphiren, das sein Herz also in Fesseln geschlagen hatte.

Während ihn seine Diener für die Nacht entkleiden halfen, durchfuhr ihn plötzlich der Gedanke an Nydia. Er fühlte die Nothwendigkeit, daß Jone nie etwas von dem Wahnsinn ihres Geliebten erfahre, damit dieser Seelenzustand sein Verbrechen nicht bei ihr entschuldige; nun aber konnten ihr ihre Sklavinnen vielleicht zu wissen thun, daß Nydia unter seinem Dach sey, und sie wünschte die Blinde vielleicht zu sehen. Nicht sobald war diese Vorstellung in ihm aufgeblitzt, als er sich zu einem seiner Freigelassenen wandte:

„Geh' sogleich zu Sösia, Kallias," sprach er, „und sag' ihm, er dürfe die blinde Nydia unter keinerlei Vorwand aus ihrem Zimmer lassen. Doch halt — suche zuerst die Dienerinnen meiner Mündel auf und bedeute sie, ihr nicht zu sagen, daß das blinde Mädchen unter meinem Dach ist. Schnell, fort!"

Jener eilte zu gehorchen. Nachdem er sich seines Auftrags bei Jones Dienerinnen entledigt, suchte er den würdigen Sosia. Da er ihn in der kleinen, zu seinem Schlafgemach bestimmten Zelle nicht fand, rief er ihn laut bei Namen und hörte aus dem anstoßenden Zimmer Nydias seine Stimme antworten:

„O Kallias, bist Du es? die Götter seyen gepriesen! öffne die Thür, ich bitte Dich!"

Der Freigelassene schob den Riegel zurück und das klägliche Antlitz Sosias drängte sich hastig entgegen.

„Was! In Einem Zimmer mit dem jungen Mädchen? schäme Dich! gibt es nicht reife Früchte genug im Haus? warum behilfst Du Dich mit solchen unzeitigen?"

„Nenne die kleine Hexe nicht," unterbrach ihn Sosia

ungeduldig, „ſie wird mein Verderben ſeyn!“ Und unverweilt theilte er Kallias die Geſchichte von dem Luftgeiſt und der Flucht der Theſſalierin mit.

„So kannſt Du Dich immerhin aufhängen, Du Unglücksſohn! eben komm' ich von Arbaces mit dem Befehl an Dich, ſie keinen Augenblick aus dem Zimmer zu laſſen!“

„Me miserum!“ rief der Sklave. „Was ſoll ich anfangen? Unterdeſſen kann ſie ſchon halb Pompeji durchlaufen haben. Aber morgen nehm' ichs auf mich, ſie in ihren alten Schlupfwinkeln aufzuſpüren. Halte nur reinen Mund, lieber Kallias.“

„Ich will Alles thun, was die Freundſchaft irgend vermag, ſo weit mein eigenes Heil dabei nicht leidet. Aber weißt Du gewiß, daß ſie das Haus verlaſſen hat? Noch kann ſie ſich hier irgendwo verſteckt halten.“

„Wie wäre das möglich? in den Garten konnte ſie gar leicht kommen und die Thür ſtand, wie ich Dir geſagt, offen.“

„Nein, nicht ſo; eben in der Stunde, von der Du ſprichſt, war Arbaces mit dem Prieſter Kalenus im Garten. Ich ging dahin, um Kräuter für das Bad des Herrn auf morgen zu holen, und bemerkte das ausgeſetzte Tiſchchen gar wohl: aber ich weiß gewiß, daß die Gartenthüre eingelegt war. Ohne Zweifel war Kalenus durch den Garten eingetreten, und hatte die Thür hinter ſich wieder zugemacht.“

„Aber eigentlich verſchloſſen wurde ſie doch nicht.“

„O ja; denn ich ſelbſt, erbost über eine Nachläſſigkeit, welche die Bronçen im Periſtyl der Gnade des nächſten beſten Diebs anheimſtellte, drehte den Schlüſſel um, nahm ihn mit mir und — denn ich fand den Sklaven, vor den die Sache gehört, nicht, ſonſt würd' ich ihm tüchtig die Meinung geſagt haben! — hier ſteckt er noch jetzt in meinem Gürtel.“

„O gnädiger Bacchus, ſo hab' ich doch nicht umſonſt zu Dir gefleht. Verlieren wir keinen Augenblick; komm gleich mit mir in den Garten — vielleicht iſt ſie noch dort!“

Der gutmüthige Kallias gab ſeine Einwilligung, und nachdem ſie zuvor die nächſtgelegenen Gemächer und die Winkel des Periſtyls durchſucht, traten ſie in den Garten. Un-

gefähr um dieſelbe Zeit hatte Nydia beſchloſſen, ihr Verſteck zu verlaſſen, um ſich an ihr Unternehmen zu wagen. Leicht, zitternd mit angehaltenem Athem, den ſie hie und da wiederum krampfhaft in ſich zog, — jetzt an den blumenbegränzten Säulen des Periſtyls vorüberhuſchend, — jetzt den ſtillen Mondſchein auf deſſen eingelegten Boden mit ihrem Schatten durchkreuzend, — bald auf der Gartenterraſſe, bald unter den düſtern, lautloſen Bäumen, erreichte ſie endlich die verhängnißvolle Thür, und fand ſie — verſchloſſen! Wir Alle haben ſchon jenen Ausdruck des Schmerzes, der Ungewißheit, der Angſt geſehen, den ein plötzlich zum Bewußtſeyn kommender Irrthum des Taſtſinnes auf dem Geſicht eines Blinden hervorruft. Welche Worte aber vermöchten das tiefe Wehe, das Hinabſinken des ganzen Herzens zu malen, das jetzt auf den Zügen der Theſſalierin ſich ausſprach? Wieder und wieder ſtreiften die kleinen, zitternden Hände über die unerbittliche Thür hin. Armes Kind! umſonſt war dein edler Muth, deine unſchuldige Liſt, deine Künſte, um dem Jäger und ſeiner Meute zu entgehen! Nur wenige Schritte von dir ſtehen deine Verfolger, lachen über deine Bemühungen, — deine Verzweiflung; — wiſſen wohl, daß du ihnen jetzt verfallen biſt, und warten mit grauſamer Geduld den rechten Moment ab, ihre Beute zu faſſen! — Glückliche, daß Du ſie wenigſtens nicht ſehen kannſt!

„Still Kallias! — laß ſie machen. Sehen wir, was ſie anfängt, wenn ſie ſich überzeugt hat, daß die Thür ſie nicht ausläßt.“

„Sieh, ſieh! ſie erhebt das Geſicht zum Himmel — ſie murmelt etwas vor ſich hin; — ſie ſinkt troſtlos nieder! doch nein! ſie hat einen neuen Plan! ſie gibt ſich noch nicht gefangen! Beim Jupiter, ein zähes Köpfchen! Schau, ſie ſpringt auf — ſie wendet ihre Schritte zurück — es fällt ihr ein anderer Ausweg ein! Ich rathe Dir Soſia, warte nicht länger: packe ſie, eh' ſie ſich aus dem Garten wegmacht; da!“

„Ha! Wegläuferin, hab' ich Dich?“ rief Soſia und faßte die Unglückliche.

Wie der letzte, menſchenähnliche Ton des Wildes in den

Fängen der Hunde, — wie der gellende Schreckensruf, den ein jählings erwachter Nachtwandler ausstößt, war der Schrei des blinden Mädchens, als sie den plötzlichen Griff ihres Kerkermeisters fühlte. Es war ein Schrei jener höchsten Todesqual, jener vollendeten Verzweiflung, die nie mehr aus dem Ohr dessen, der sie vernommen, weicht. Sie hatte die Empfindung, als würde dem untersinkenden Glaukus das letzte rettende Brett aus den Händen gerissen. Leben und Tod waren einander unentschieden gegenüber gestanden, und jetzt hatte der Tod das Spiel gewonnen!

„Götter!“ rief Kallias, „dieses Geschrei wird das Haus in Allarm bringen! Arbaces hat einen leisen Schlaf. Stopf' ihr den Mund!“

„Ja, da hab' ich noch das Tuch, womit mir die junge Hexe den Verstand wegzauberte! — so ists recht; jetzt bist Du auch stumm, nicht nur blind.“

Und die leichte Last in den Armen forttragend, erreichte Sosia das Haus und sofort das Zimmer, aus welchem Nydia entflohen war. Hier erst nahm er ihr den Knebel wieder ab, und überließ sie einer Einsamkeit, deren Schrecken und Qualen der Hades selbst kaum überbieten konnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Antheil unserer guten Freunde an unserem Unglück. — Der Kerker und seine Opfer.

Es war am Abend des dritten und letzten Gerichtstags über Glaukus und Olinth. Wenige Stunden, nachdem die Sitzung aufgehoben und das Urtheil gefällt worden, hatte sich eine kleine Gesellschaft junger pompejanischer Elegants um den üppigen Tisch des Lepidus versammelt.

„So läugnete denn Glaukus sein Verbrechen bis zum letzten Moment?“ bemerkte Klodius.

„Ja, aber die Angabe des Arbaces überzeugte die Rich-

ter; dieser sah, wie der Streich geführt wurde," erwiederte Lepidus.

„Was kann wohl die Ursache gewesen seyn?"

„Nun der Priester war ein verdrossener, finsterer Kerl. Wahrscheinlich schalt er den Glaukus wegen seines lustigen Lebens und seines Hanges zum Spiel tüchtig aus, und schwor endlich darauf, er werde seine Einwilligung zu der Vermählung mit Jone nicht geben. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel; Glaukus scheint des Bacchus ziemlich voll gewesen zu seyn, und that im Jähzorn einen tödtlichen Stoß. Die Aufreizung des Weines, die heftigen Gewissensbisse brachten den Wahnsinn über ihn, an welchem er einige Tage lang litt; und wohl kann ich mir vorstellen, daß der arme Junge, noch immer wirr von dieser Seelenstörung, selbst jetzt von dem Verbrechen nichts weiß, das er begangen hat. So wenigstens ist die scharfsinnige Vermuthung des Arbaces, der in dem abgelegten, gerichtlichen Zeugniß sehr freundlich und schonend zu Werk gegangen zu seyn scheint."

„Ja, er hat sich dadurch die allgemeine Zuneigung gewonnen. Jedoch in Anbetracht dieser mildernden Umstände sollte der Senat auch seinen Spruch gemildert haben."

„Das würde er auch, wäre das Volk nicht; aber dieses war voller Wuth. Die Priester hatten keine Mühe gespart, es zu erbittern; die blutdürstigen Bestien stellten sich vor, Glaukus werde losgesprochen, blos weil er reich und vornehm ist, und eben deßwegen waren sie ganz verhärtet gegen ihn und doppelt versessen auf seine Verdammung. Der Senat mußte einwilligen, daß er der Rechte eines Bürgers beraubt und somit zum Tod verurtheilt wurde; freilich war bei all dem nur eine Mehrzahl von drei Stimmen gegen ihn. Holla! Wein von Chios!"

„Er sieht sehr verändert aus, aber dennoch gefaßt und furchtlos."

„Nun wir werden sehen, ob seine Festigkeit anhält bis morgen. Indessen welchen Werth kann der Muth haben, wenn selbst dieser gotteslängnerische Hund, der Olinth, die gleiche Fassung zeigt?"

„Ja, dieser Gotteslängner!“ rief Lepidus mit frommem Zorn; „kein Wunder, daß noch vor zwei Tagen ein Dekurio durch einen Blitz aus heiterem Himmel erschlagen wurde. * Die Götter sind erboßt auf Pompeji, so lang der schändliche Beflecker ihres Heiligthums in ihren Mauern lebt.“

„Gleichwohl verfuhr der Senat so milde, daß, wenn Olinth nur Reue bezeugt, und einige Körner Weihrauch auf dem Altar der Cybele verbrannt haben würde, man ihn hätte laufen lassen. Ich zweifle, ob diese Nazarener, bildeten sie die herrschende Religion, so duldsam gegen uns seyn würden, wenn wir das Bild ihres Gottes niedergeschlagen, ihre Gebräuche verhöhnt und ihren Glauben verläugnet hätten.“

„Auch dem Glaukus gestattet man in Anbetracht der mildernden Umstände eine Möglichkeit der Rettung; man erlaubt ihm gegen den Löwen denselben Stilus zu gebrauchen, womit er den Priester erstach.“

„Hast Du den Löwen gesehen? Hast Du seine Sehnen und Klauen bemerkt, und nennst das eine Möglichkeit? Wären doch Schwert und Schild ein bloser Strohhalm gegen den Angriff des mächtigen Thieres! Nein, ich glaube, die wahre Milde bestand darin, daß man ihn nicht lange ungewiß ließ, und es war daher ein Glück für ihn, daß unsere wohlwollenden Gesetze langsam in Sprechung, aber schnell in Ausführung des Urtheils sind, und daß die Spiele des Amphitheaters, wie durch eine Art weiser Vorsicht, schon seit so lange auf morgen festgesetzt waren. Wer auf den Tod warten muß, stirbt zweimal.“

„Was den Gotteslängner betrifft,“ bemerkte Klodius, „so muß er es mit dem grimmigen Tiger mit unbewehrter Hand aufnehmen. Auf einen solchen Kampf kann man nicht wetten. Oder will Einer die Wette aufnehmen?“

Ein schallendes Gelächter drückte aus, wie lächerlich eine solche Frage sey.

„Armer Klodius!“ rief der Wirth, „einen Freund zu

* Plinius erzählt, unmittelbar vor dem Ausbruch des Vesuvs sey einer der Municipaldekurionen von einem Blitz aus wolkenlosem Himmel getödtet worden.

verlieren, will etwas heißen; aber Niemand zu finden, der auf die Möglichkeit seiner Errettung mit Dir wettet, ist noch ein schlimmeres Unglück für Dich."

„Ja, das ist wirklich zu arg; für ihn und für mich würde noch einiger Trost in dem Gedanken gelegen seyn, daß er durch seinen Tod doch noch Nutzen schaffe."

„Das Volk," bemerkte der gestrenge Pansa, „ist mit dem Ergebniß sehr wohl zufrieden. Groß war die Angst, die Spiele im Amphitheater möchten ohne einen Verbrecher für die Thiere vorübergehen, und nun auf einmal zwei solche Verbrecher zu bekommen, ist in der That eine Freude für die armen Bursche! Sie arbeiten hart, sie müssen auch ihren Spaß haben."

„Das sprach der Volksfreund Pansa, der keinen Schritt thut ohne einen Schweif von Klienten, so lang wie ein indischer Triumphzug. Immer führt er das Volk im Mund. Götter! endlich wird er gar ein Gracchus!"

„Allerdings bin ich kein anmaßlicher Aristokrat," entgegnete Pansa mit einer Großmuthsmiene.

„Ei," erwiederte Lepidus, „es dürfte auch ziemlich gefährlich seyn, am Vorabend eines Thiergefechts den Mitleidigen spielen zu wollen. Ergeht je über mich eine gerichtliche Verhandlung, so flehe ich zu Jupiter, daß gerade keine wilden Thiere in den öffentlichen Ställen, oder eine hinlängliche Menge von Spitzbuben in dem Kerker seyn mögen."

„Und was," fragte Einer aus der Gesellschaft, „was ist denn aus dem armen Mädchen geworden, die Glaukus heirathen wollte? Eine Wittwe, ohne Gattin gewesen zu seyn — Das ist hart!"

„O," gab ihm Klodius zurück, „die ist sicher unter dem Schutz ihres Vormunds Arbaces. Natürlich begab sie sich nach dem Verlust des Geliebten und des Bruders zu ihm."

„Bei der Venus, Glaukus hatte Glück bei den Weibern! man sagt, die reiche Julia sey in ihn verliebt gewesen."

„Eine reine Fabel, mein Freund!" erwiederte Klodius geckenhaft; „ich war heute bei ihr. Hatte sie je eine Em-

pfindung dieſer Art, ſo ſchmeichle ich mir, ſie getröſtet zu haben."

„Still," rief Panſa, „wißt Ihr nicht, daß Klodius ſich gegenwärtig in Diomeds Hauſe damit abgibt, auf die Fackel zu blaſen? ſie fängt an zu brennen und wird bald hell leuchten vor Hymens Altar."

„Steht es ſo?" fragte Lepidus. „Was, Klodius ein Ehemann werden? — Pfui!"

„Laß Dir darum nicht bang ſeyn," antwortete Klodius. „Der alte Diomed iſt entzückt von der Vorſtellung, ſeine Tochter an einen Edelmann zu verheirathen, und wird es an Seſterzen nicht fehlen laſſen. Ihr werdet ſehen, daß ich mein Geld nicht im Atrium verſchließe. Der Tag, wo Klodius eine Erbin heirathet, ſoll ein weißer für ſeine luſtigen Freunde ſeyn."

„Sprichſt Du ſo?" rief Lepidus. „So komm, einen vollen Becher auf die Geſundheit der ſchönen Julia."

Während an dem üppigen Tiſch des Lepidus dieſes Geſpräch geführt wurde — ein Geſpräch, das zu der gewöhnlichen Sinnesart der Schwelger jener Zeit paßte, und noch vor hundert Jahren in den ſittenloſern Zirkeln von Paris ein Echo gefunden haben dürfte, gähnte den jungen Athener eine ganz andere Umgebung düſter an.

Nach ſeiner Verdammung war Glaukus nicht mehr der ſanften Obhut Salluſts, des einzigen Freundes in ſeinem Unglück, anvertraut worden. Man führte ihn über das Forum, wo ſeine Wächter endlich vor einem Thürchen an der Seite des Jupitertempels ſtill hielten. Noch jetzt kann man den Ort ſehen. Die Thür öffnete ſich von der Mitte aus auf eine etwas ſeltſame Art, indem ſie ſich wie ein modernes Drehkreuz (Triller) um ihre Angeln bewegte, ſo, daß zu einer und derſelben Zeit immer nur der halbe Raum zwiſchen ihren Pfoſten offen ſtand. Durch dieſen engen Zugang ſchoben ſie den Gefangenen, ſetzten ein Brod und einen Waſſerkrug vor ihn, und überließen ihn der Finſterniß und, wie er glaubte, der Einſamkeit.

So ſchnell war die Umwälzung geweſen, die ihn von der

palmenreichen Höhe jugendlicher Freuden und begünstigter Liebe in den tiefsten Abgrund der Schande, und in die Schrecken eines höchst blutigen Todes gestürzt hatte, daß er kaum das Gefühl von sich abwehren konnte, als liege er in den Banden eines furchtbaren Traumes. Seine elastische, herrliche Gesundheit hatte über einen Trank gesiegt, dessen größern Theil er glücklicherweise nicht zu sich genommen; Sinn und Bewußtseyn waren ihm zurückgekehrt, aber immer noch drückte ein dumpfer Nebel auf seine Nerven und verdunkelte seinen Geist. Seine natürliche Unerschrockenheit und der edle griechische Stolz hatten ihm Kraft gegeben, jede unziemliche Angst zu verwinden, und seinem schauderhaften Loos im Gerichtssaal mit fester Haltung und unverwandtem Auge entgegenzusehen. Aber die Gewißheit der Unschuld reichte kaum hin, ihn auch da noch aufrecht zu halten, wo die Blicke der Menge seinen hohen Muth nicht länger entflammte, und er der Einsamkeit und der Stille hingegeben war. Fröstelnd fühlte er den Kerkerdunst auf seinen geschwächten Körper herabsinken — auf ihn — den wähligen, schwelgerischen, verfeinerten Menschen, der bis jetzt keiner Beschwerde getrotzt, keinen Gram gekannt hatte! Das schöne Vögelchen, das er war! warum hatte es seinen fernen, sonnigen Himmel, — die Olivenhaine seiner vaterländischen Hügel, — die Musik ihrer ewigen Ströme verlassen müssen? warum hatte es sein glänzendes Gefieder muthwillig unter diese harten, seinem Wesen widersprechenden Fremdlinge getragen, und das Auge mit seinen prächtigen Farben geblendet, das Ohr mit seinem lieblichen Gesang entzückt, um plötzlich also gefangen und in ein dunkles Käfig gesteckt, zugleich Opfer und Beute zu werden: — auf immer gehemmt sein fröhlicher Flug, auf immer zum Schweigen gebracht seine heitern Lieder? Der arme Athener! selbst seine Fehler waren nur das Uebermaaß einer edeln, freudigen Natur gewesen, und wie wenig hatte ihn seine bisherige Laufbahn für die Prüfungen gestählt, die er jetzt bestehen mußte! Das Hohngezisch der Menge, unter deren jauchzendem Zuruf er so oft seinen zierlichen Wagen und seine bäumenden Rosse

dahingeführt hatte, tönte noch immer zermalmend in sein Ohr. Die kalten, steinernen Gesichter seiner ehemaligen Freunde, der Genossen seiner fröhlichen Gelage, tauchten noch immer vor seinen Blicken auf. Kein Mensch war jetzt da, der den bewunderten, geschmeichelten Fremden gestützt, getröstet hätte. Diese Mauern öffneten sich ihm nur, um auf der furchtbaren Arena einem gewaltsamen, entehrenden Tod entgegen zu gehen. Und Jone! auch von ihr hatte er nichts gehört; kein ermuthigendes Wort, keine bemitleidende Botschaft; auch sie hatte ihn verlassen! sie hielt ihn für schuldig! — und welchen Verbrechens? der Ermordung ihres Bruders! Er knirschte mit den Zähnen — er stöhnte laut — und plötzlich durchzuckte ihn eine schreckliche Angst. Konnte er nicht in jenem wilden, furchtbaren Wahnsinn, der seine Seele auf eine so unbegreifliche Weise erfaßt, sein aus den Fugen gewichenes Gehirn zerstört hatte, das Verbrechen, dessen er angeklagt war, wirklich, ohne daß er darum wußte, begangen haben? Doch so schnell ihn dieser Gedanke durchblitzte, so rasch war derselbe auch überwältigt, denn trotz aller Dunkelheit hinter ihm glaubte er doch ganz deutlich den dämmernden Hain der Cybele, das aufwärts gekehrte Gesicht des bleichen Todten, sein eigenes Stehenbleiben neben dem Leichnam und den plötzlichen Stoß, der ihn zu Boden geworfen, in der Erinnerung zu haben. Er war von seiner Unschuld überzeugt; aber Wer mochte, selbst in der spätesten Zeit, wenn seine verstümmelten Gebeine längst mit dem Staub vermischt waren, ihn für schuldlos halten und seinen Namen retten? Wenn er seiner letzten Zusammenkunft mit Arbaces und der Ursachen zur Rache, die ins Herz dieses dunkeln, furchtbaren Menschen geworfen worden, gedachte, konnte er sich des Glaubens nicht erwehren, daß er das Opfer einer tief angelegten, räthselvollen Hinterlist sey, deren Geheimhaltung er mit seinem Leben bezahlen müsse. Und Jone — Arbaces liebte sie — sollte sein Untergang dem Nebenbuhler den Sieg bereiten? Dieser Gedanke durchschnitt ihm das Herz tiefer als alles Andere, und sein edles

Gemüth war mehr von Eifersucht gequält, als durch Furcht entmuthigt. Aufs Neue ächzte er laut.

Eine Stimme von hinten aus dem Dunkel hervor antwortete auf diesen Ausbruch des Schmerzes. „Wer," fragte sie, „ist mein Gefährte in dieser furchtbaren Stunde? Athener Glaukus, bist Du es?"

„So nannte man mich wirklich in der Zeit meines Glückes; vielleicht haben sie jetzt andere Benennungen für mich. Und Dein Name, Fremdling?"

„Ist Olinth, Dein Genosse im Kerker, wie vor Gericht."

„Was! Der, den man den Gottesleugner nennt? Hat Dich vielleicht die Ungerechtigkeit der Menschen dahin gebracht, die Vorsehung der Götter zu leugnen?"

„Ach," erwiederte Olinth, „Du, — nicht ich — bist der wahre Gottesleugner, denn Du leugnest den einzig wahren Gott — den Unbekannten, — dem Deine atheniſchen Väter einen Altar errichtet haben. In dieser Stunde ist es, wo ich meinen Gott fühle. Er ist mit mir im Kerker; sein Lächeln durchdringt das Dunkel; am Vorabend des Todes flüstert mir mein Herz von Unsterblichkeit, und die Erde tritt nur vor mir zurück, um die müde Seele dem Himmel näher zu bringen."

„Sag mir," fragte Glaukus plötzlich, „hörte ich während der gerichtlichen Verhandlung nicht Deinen Namen in Verbindung mit demjenigen des Apäcides? Hältst Du mich für schuldig?"

„Gott allein liest das Herz; aber mein Verdacht ruhte nicht auf Dir."

„Auf Wem denn?"

„Auf Deinem Ankläger, Arbaces."

„Ha! Du gibst mir neues Leben; und warum auf Arbaces?"

„Weil ich die bösen Gesinnungen des Mannes kenne und er Ursache hatte, den Ermordeten zu fürchten." Olinth fuhr fort, Glaukus über diejenigen Umstände zu benachrichtigen, die der Leser bereits kennt; — nämlich seine Unterredung mit Apäcides, den Plan, den er mit diesem zur Enthüllung der

egyptiſchen Prieſtergaukeleien und der Verführungskünſte des Arbaces gegen die jugendliche Schwäche des Neubekehrten verabredet. „Hat daher,“ ſchloß Olinth ſeinen Bericht, — „hat der Verſtorbene dem Arbaces begegnet, ihm ſeine Verrätherei vorgehalten und mit deren Offenbarung gedroht, ſo mochten Ort und Stunde dem Zorn des Egypters gar wohl zu Hülfe gekommen, und der Todesſtreich eben ſo wohl eine Folge ſchlauer Berechnung als leidenſchaftlicher Wuth geweſen ſeyn.“

„Es iſt nicht anders möglich!“ rief Glaukus freudig aus: „ich bin glücklich!“

„Aber was hilft Dir dieſe Entdeckung jetzt, Unglücklicher? Du biſt verurtheilt und wirſt trotz Deiner Schuldloſigkeit untergehen.“

„Doch ich ſelbſt werde wenigſtens wiſſen, daß ich ſchuldlos bin, während ich bisher in Betracht meines geheimnißvollen Wahnſinnes furchtbare, wenn auch nur vorübergehende Zweifel nähren mußte. Aber ſag mir, Du Mann eines fremden Glaubens, biſt Du der Anſicht, daß wir auch für kleine Fehler oder anererbte Gebrechen von den Mächten da oben, welchen Namen Du ihnen nun geben magſt, verſtoßen und verflucht werden?“

„Gott iſt gerecht und verſtößt ſeine Geſchöpfe wegen menſchlicher Schwächen nicht. Gott iſt barmherzig und verflucht blos die Sünder, die nicht bereuen.“

„Aber mir war es, als ſey durch göttlichen Zorn ein plötzlicher Wahnſinn über mich gekommen — eine übernatürliche, nicht durch menſchliche Mittel hervorgebrachte Sinnenverrückung.“

„Es gibt,“ erwiederte der Nazarener ſchaudernd, „böſe Geiſter auf der Erde, ſo gut es einen Gott und ſeinen Sohn im Himmel gibt, und da Du den Letztern nicht anerkenneſt, ſo mögen die erſtern Macht über Dich gehabt haben.“

Glaukus gab keine Antwort und eine Stille von mehreren Minuten trat ein. Endlich fragte der Athener mit veränderter, ſanfter, halb zaubernder Stimme: „Chriſt, gehört es zu den Lehren Deines Glaubens, daß die Todten fortle-

ben; — daß die, welche hier geliebt, später wieder vereinigt werden; — daß jenseits des Grabes unser Name von dem Qualm der Sterblichkeit, der ihn vor den groben Augen der Welt ungerechterweise verdunkelte, frei wird und die durch Wüsten und Felsen getrennt gewesenen Bäche im heiligen Hades wieder zusammentreffen und von Neuem in Einem Bette fließen?"

„Ob Das zu meinem Glauben gehöre, o Athener? Nein, ich glaube es nicht, ich weiß es: — und diese schöne und selige Gewißheit ist es, die mich jetzt aufrecht hält. — O Cyllene!" fuhr Olinth warm fort, — „Braut meines Herzens! mir im ersten Monat unserer Vermählung entrissen, werde ich Dich nicht in wenigen Tagen sehen? Willkommen, willkommen Tod, der mich in den Himmel und zu Dir bringt!"

Es lag etwas in diesem plötzlichen Gefühlsausbruch, das an eine verwandte Saite in der Seele des Griechen rührte. Zum erstenmal empfand er eine stärkere Sympathie als die des bloßen Unglücks zu seinem Gefährten. Er kroch näher gegen Olinth, denn so blutdürstig die Italiener in einigen Beziehungen waren, so bewiesen sie doch in andern keine unnöthige Grausamkeit; sie vermieden den abgesonderten Kerker und die überflüssige Kette,* und ließen den Opfern der Arena den traurigen Trost einer Freiheit und Gesellschaft, wie sie ein Gefängniß zu geben vermag.

„Ja," fuhr der Christ in heiligem Eifer fort, „die Unsterblichkeit der Seele, — die Auferstehung, — die Wiedervereinigung der Todten ist die große Grundlehre unseres

* Doch hatten auch schon die Römer Ketten, Fuß-, Hand- und Halseisen für die Verbrecher, so wie eine hölzerne Maschine mit Löchern, columbar genannt, worein die Füße und bisweilen Hände und Hals gelegt wurden. Auch schloß man, wenigstens bei Sklaven, einen schweren, ausgehöhlten Klotz oberhalb der Knie an den Dickbeinen so an, daß er zum Sitz dienen und Tag und Nacht mit umhergeschleppt werden mußte, was dann eben so schmerzhafte und beschwerliche, als der Gesundheit nachtheilige Folgen hatte. Nicht zu gedenken der Ketten, welche die das Feld bestellenden Sklaven in der Regel nicht zur Bestrafung, sondern blos weil es so Sitte war, tragen mußten.

Glaubens, die große Wahrheit, zu deren Verkündigung und Verbürgung ein Gott selbst den Tod erlitt. Kein gefabeltes Elysium, — kein dichterischer Orkus, sondern eine reine, strahlende Erbung des Himmels selbst ist der Antheil der Guten."

„Sag mir denn Deine Lehren und erläutere mir Deine Hoffnungen," entgegnete Glaukus ernst.

Olinth verfehlte nicht auf diese Bitte einzugehen und so ergoß denn, wie so oft in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, das aufdämmernde Evangelium im Dunkel des Kerkers und vor den Thoren des Todes seine milden, heiligenden Strahlen.

Sechzehntes Kapitel.

Für Glaukus tritt ein Wechsel der Umstände ein.

In langsamer Qual zogen die Stunden über Nydias Haupt hin, seit sie in ihr Gemach zurückgebracht worden war. Sosia, als fürchte er sich, abermals überlistet zu werden, hatte seinen Besuch bei ihr bis spät am Morgen des folgenden Tages verschoben, und auch dann den Korb mit Speise und Trank nur eilig hereingestellt und die Thüre sogleich wieder verschlossen. Der Tag verging und Nydia fühlte sich in der Stunde, wo das Urtheil über Glaukus gefällt wurde, und ihre Freiheit ihn gerettet haben würde, hinter unerbittlichen Schlössern! Im Gefühl jedoch, daß auf ihr, so unmöglich ihr Entkommen auch schien, die einzige Möglichkeit beruhe, den Geliebten zu retten, beschloß das Mädchen, trotz ihrer Schwachheit, trotz den Stürmen ihres überreizten Gemüths, sich keiner Verzweiflung hinzugeben, die sie unfähig gemacht haben würde, eine sich etwa noch darbietende Gelegenheit zu benutzen. Mit gewaltsamer Anstrengung behielt sie ihre Besinnung, so oft diese auch in dem Strudel unerträglicher Gedanken kreiste und wankte; ja sie nahm Speise und Trank, damit sie bei Kräften bliebe — damit sie bereit seyn möchte.

Zu ihrer Befreiung wälzte sich Plan auf Plan durch ihre Seele, und jeden mußte sie wieder aufgeben. Immer jedoch blieb Sosia ihre einzige Hoffnung, das einzige Werkzeug, das sie gebrauchen konnte. Er war abergläubisch gewesen in der Aussicht Kunde darüber zu erlangen, ob er seine Freiheit endlich erkaufen werde. Mächtige Götter! konnte er nicht etwa durch die Freiheit selbst gewonnen werden? War sie nicht beinah reich genug, ihm dieselbe zu erkaufen? Ihre zarten Arme waren mit Bändern, Geschenken von Jone, bedeckt, und um ihren Hals hing jene Kette, die, wie man sich erinnern wird, ihre eifersüchtigen Vorwürfe gegen Glaukus veranlaßt und welche sie sofort immer zu tragen angelobt hatte. Mit brennendem Herzen harrte sie auf Sosias Ankunft; als jedoch Stunde um Stunde verschwand, und er nicht erschien, ergriff sie peinigende Ungeduld. Jeder ihrer Nerven zuckte fieberhaft; sie vermochte die Einsamkeit nicht länger zu tragen — sie stöhnte, sie schrie laut, sie warf sich gegen die Thür. Ihr Angstruf hallte weit hin im Hause wieder und Sosia eilte höchst ärgerlich herbei, um zu sehen was es gebe und seine Gefangene wo möglich zum Stillschweigen zu bringen.

„Holla, was ists?“ fragte er unmuthig. „Kleine Sklavin, wenn Du mit diesem Gekreisch fortfährst, so müssen wir Dir einen Knebel in den Mund legen. Meine Schultern müßten dafür büßen, wenn Dich der Herr zu hören bekäme.“

„Lieber Sosia, schelte mich nicht — ich kann es nicht ertragen so lang allein zu seyn.“ entgegnete Nydia; „die Einsamkeit macht mir bang. Ich bitte Dich, setze Dich nur ein Wenig zu mir. Sorge nicht, daß ich wieder aufs Entkommen ausgehe; setze Deinen Stuhl vor die Thür; — halte das Aug stets auf mich, ich will mich nicht vom Platz bewegen.“

Sosia, selbst ein gewaltiger Freund vom Schwatzen, wurde durch diese Anrede gerührt. Er fühlte Mitleid mit einem Wesen, das Niemand zum Plaudern hatte; das Gleiche war sein eigener Fall; er fühlte Mitleid und beschloß — sich selbst von der Qual zu erlösen! Nydias Wink benutzend

ſetzte er einen Stuhl vor die Thür, lehnte den Rücken gegen dieſelbe und erwiederte:

„Ich will wahrhaftig nicht griesgrämig gegen Dich ſeyn, und Dir, ſo weit ein kleines, unſchuldiges Geplauder geht, gern Deinen Willen thun. Aber laß Dirs geſagt ſeyn, keine Tücken — keine Geiſterbeſchwörungen!“

„Nein, nein! Sage mir, lieber Soſia, welche Zeit iſt es?“

„Es iſt bereits Abend, die Ziegen kehren nach Haus.“

„O Götter! wie ging es mit dem Gericht?“

„Beide verurtheilt!“

Nydia unterdrückte den Schmerzesruf, der in ihr aufſteigen wollte. „Gut, gut; ich dachte wohl, es würde ſo gehen. Wann werden ſie den Tod erleiden?“

„Morgen im Amphitheater: wärſt Du nicht, kleine Hexe, ſo bekäme ich auch Erlaubniß hinzugehen und zuzuſchauen.“

Nydia lehnte ſich für einige Augenblicke zurück; — weiter zu tragen, vermochte die Natur nicht; — ſie war in Ohnmacht geſunken. Aber Soſia bemerkte es nicht, denn es war Abenddämmerung und er voll von den Entbehrungen, die er ſelbſt zu erdulden hatte; er verbreitete ſich in Wehklagen über die Einbuße eines ſo herrlichen Schauſpiels und über die Ungerechtigkeit des Arbaces, der gerade ihn unter allen ſeinen Genoſſen ausgewählt habe, um das Amt eines Kerkermeiſters zu übernehmen. Ehe er damit zu Ende gekommen, war Nydia mit einem tiefen Seufzer ihrer Sinne wieder Meiſterin geworden.

„Du ſeufzeſt über mein Unglück, Blinde; nun das iſt doch einiger Troſt; ſo lange Du anerkenneſt, wie theuer Du mir zu ſtehen kommſt, will ich mir Mühe geben, nicht zu ſchelten; es iſt hart, ſchlimm behandelt und nicht einmal dafür bemitleidet zu werden.“

„Soſia, wie viel brauchſt Du noch, um Deine Freiheit erkaufen zu können?“

„Wie viel? nun ungefähr zweitauſend Seſterze.“

„Die Götter ſeyen geprieſen! nicht mehr? ſiehſt Du dieſe Armbänder und dieſe Kette? — ſie ſind wohl doppelt ſo viel werth. Ich will ſie Dir geben, wenn ....“

„Versuche mich nicht, ich kann Dich nicht freilassen; Arbaces ist ein strenger, schrecklicher Herr. Wer weiß, ob ich nicht den Fischen des Sarnus zum Futter würde. Ach alle Sesterze in der Welt könnten mich dann nicht ins Leben zurückkaufen. Besser ein lebendiger Hund, als ein todter Löwe. —"

„Sosia, Deine Freiheit! bedenke es wohl; wenn Du mich hinausläſſeſt, auch nur eine kleine Stunde lang! — Laß mich um Mitternacht aus; ich will vor der Morgendämmerung zurückkehren! ja Du ſelbſt kannſt mit mir gehen."

„Nein," erwiederte Sosia hartnäckig: „ein Sklave war dem Arbaces einmal ungehorſam, und nie hat man wieder von ihm gehört."

„Aber das Geſetz geſtattet dem Herrn keine Gewalt über das Leben des Sklaven."

„Das Geſetz iſt ſehr gütig, aber es richtet mit dieſer Artigkeit nicht viel aus; ich weiß, daß Arbaces das Geſetz immer auf ſeine Seite bekommt. Ueberdies wenn ich einmal todt bin, welches Geſetz kann mich ins Leben zurückbringen?"

Nydia rang die Hände: „So gibt es denn keine Hoffnung?" rief ſie krampfhaft aus.

„Zum Wegkommen keine, bis Arbaces es erlaubt."

„Gut denn; wenigſtens wirſt Du mir nicht verſagen, einen Brief zu beſtellen; dafür kann Dich Dein Gebieter nicht tödten."

„Einen Brief? an Wen?"

„An den Prätor."

„An eine obrigkeitliche Perſon? nein! ich nicht: — man könnte mich vor Gericht zum Zeugen nehmen, und Sklaven werden nur auf der Folter verhört." *

„Verzeihung; ich meinte nicht den Prätor — das Wort entſchlüpfte mir wider Willen; ich meinte einen ganz Andern, den fröhlichen Salluſt."

* Sie wurden auf eine Maſchine geſpannt, welche Eculejus oder Equuleus hieß, und ihre Glieder mit Schrauben ſo ausgedehnt, daß ſie oft aus den Fugen gingen. Häufig erklärten mitleidige Herren ihre Sklaven frei, um ſie dieſer Grauſamkeit zu überheben.

„O ho! und was willſt Du von ihm?“

„Glaukus war mein Gebieter, er kaufte mich von einem grauſamen Herrn; er allein wär gütig gegen mich, und ſoll jetzt ſterben. Ich werde nie wieder froh, wenn ich ihm in ſeiner Todesſtunde nicht zu wiſſen thun kann, daß wenigſtens Ein dankbares Herz für ihn ſchlägt. Salluſt iſt ſein Freund — er wird meinen Brief überliefern.“

„Gewiß thut er Das nicht. Glaukus wird zwiſchen heut und morgen genug zu denken haben, ohne daß man ihm erſt den Kopf wegen eines blinden Mädchens anfüllt.“

„Menſch,“ erwiederte Nydia aufſtehend, „willſt Du frei werden? — Du haſt die Möglichkeit in Deiner Gewalt; morgen iſt es zu ſpät. Nie ward die Freiheit wohlfeiler erkauft: Du kannſt das Haus mit aller Bequemlichkeit und ohne daß Jemand nach Dir fragt, verlaſſen; Deine Abweſenheit wird kaum eine halbe Stunde dauern. Einer ſolchen Kleinigkeit wegen wollteſt Du die Freiheit von der Hand ſchlagen?“

Soſia war in großer Bewegung. Allerdings klang das Geſuch ausnehmend einfältig; aber was ging das ihn an? Die Sache ſtand nur um ſo beſſer für ihn. Er konnte Nydia einſchließen, und erfuhr Arbaces etwas von ſeiner Entfernung, ſo war dieſe ja ein ganz geringfügiges Vergehen, das höchſtens einige Scheltworte zur Folge haben mochte. Indeſſen ſollte Nydias Schreiben etwas mehr enthalten, als was ſie angegeben hatte, — ſollte es, wie er ſchlauerweiſe vermuthete, von ihrer Einkerkerung ſprechen: — was dann? Nun, Arbaces brauchte ja nie zu erfahren, daß er, ſein Sklave, den Brief überbracht habe. Selbſt im ſchlimmſten Fall war der Preis, der ihm geboten wurde, ungeheuer, die Gefahr leicht, die Verſuchung unwiderſtehlich. Er zauderte nicht länger, er willigte in den Vorſchlag.

„Gib mir den Schmuck und ich will den Brief überbringen; doch halt: — Du biſt eine Sklavin, Du haſt kein Recht auf dieſe Dinge — ſie gehören Deinem Herrn.“

„Es ſind Geſchenke des Glaukus; er iſt mein Herr: kann

er ſie aber je von mir zurückfordern? und Wer außer ihm weiß, daß ſie in meinem Beſitz ſind?“

„Genug — ich will Dir den Papyrus bringen.“

In wenigen Minuten war Nydia mit dem Brief fertig, den ſie aus Vorſicht griechiſch abgefaßt hatte;* in der Sprache ihrer Kindheit, die damals faſt jeder Italiener von etwas höherem Rang verſtand. Sorgfältig wand ſie den ſchützenden Faden um und verklebte den Knoten mit Wachs. Ehe ſie das Geſchriebene in Soſias Hände übergab, wandte ſie ſich alſo an ihn:

„Soſia, ich bin blind und eingekerkert, vielleicht haſt Du im Sinn mich zu betrügen; vielleicht gibſt Du nur vor, Du trageſt den Brief zu Salluſt, ohne Deine Obliegenheit wirklich zu vollziehen. Aber feierlich weihe ich Dein Haupt der Rache, Deine Seele den unterirdiſchen Mächten, wenn Du Deine Zuſage brichſt. Lege Deine rechte Hand in die meinige und ſprich mir folgende Worte nach: „„Bei dem Boden, auf welchem wir ſtehen, bei den Elementen, die Leben enthalten und Leben zerſtören, bei dem Alles rächenden Orkus, bei dem allſehenden Jupiter ſchwör ich, daß ich mein Verſprechen ehrlich halten, und dieſen Brief treulich in die Hände Salluſts übergeben will. Breche ich dieſen Eid, ſo möge der volle Fluch des Himmels und der Erde auf mich einſtürzen!““ — Genug, damit trau ich Dir; nimm Deinen Lohn. Es iſt ſchon dunkel, — mach Dich ſogleich auf den Weg.“

„Du biſt ein ſeltſames Mädchen und haſt mich furchtbar in Angſt gejagt; doch kann ich Dich wohl begreifen, und iſt Salluſt aufzufinden, ſo geb ich ihm dieſen Brief, wie ich be-

* Es iſt zu verwundern, wie geſchickt die Blinden nach der Verſicherung unſeres Verf. damals waren! Erſt vor wenigen Jahren gelang es endlich ſeinem Landsmann Stidolph in Blackheat eine Schreibmaſchine für ſolche Perſonen zu erfinden, die, nachdem ſie bereits ſchreiben gelernt haben, erblinden; Blindgeborene dagegen, wie Nydia, bleiben in unſerem ſtumpfen Zeitalter von dieſer Kunſtfertigkeit gänzlich ausgeſchloſſen, falls ſie ſich nicht des ſehr umſtändlichen Mittels beweglicher, taſtbarer Buchſtabenzeichen bedienen können.

Der Ueberſetzer.

ſchworen. Meiner Treu, ich mag meine kleinen Sünden auf mich geladen haben; aber Meineid — nein! den überlaſſe ich vornehmeren Leuten, als ich bin.“

Damit entfernte ſich Soſia, nachdem er ſorgfältig den ſchweren Riegel an Nydias Thür vorgezogen und die Vorlegeſchlöſſer eben ſo ſorgfältig verwahrt hatte. Er ſteckte den Schlüſſel in ſeinen Gürtel, ging in ſein eigenes Gemach, hüllte ſich von Kopf bis zu Fuß in einen groben Mantel, und ſchlüpfte durch das Hinterpförtchen ungehindert und unbemerkt hinaus.

Die Straßen waren leer; in Kurzem hatte er Salluſts Haus erreicht. Der Pförtner hieß ihn den Brief da laſſen und weggehen, denn Salluſt ſey über die Verurtheilung des Glaukus ſo betrübt, daß er unter keiner Bedingung geſtört ſeyn wolle.

„Aber ich habe geſchworen, dieſen Brief in ſeine eigenen Hände zu übergeben und muß es alſo thun.“ Damit drückte Soſia, der aus Erfahrung wußte, daß man den Cerberus oft mit einem vorgeworfenen Brocken beſänftigt, ein halb Dutzend Seſterze in des Pförtners Hand.

„Gut, gut,“ entgegnete Dieſer nachgiebiger geworden, „Du kannſt eintreten, wenn Du willſt; aber, Dir die Wahrheit zu ſagen, Salluſt vertrinkt eben ſeinen Kummer. Das iſt ſo ſeine Art, wenn ihm etwas in die Quere kommt. Er beſtellt ein tüchtiges Eſſen und den beſten Wein, und läßt nicht nach, bis Alles aus ſeinem Kopf iſt — außer dem Falerner.“ *

„Ein vortrefflicher Ausweg — ganz vortrefflich! Ach was will es heißen, ein reicher Mann ſeyn! Wäre ich Salluſt, ſo wollte ich mir jeden Tag den einen oder den andern Kummer gefallen laſſen. Aber lege ein Wort für mich bei dem Atrienſis ein — ich ſehe ihn eben kommen.“

Salluſt war zu traurig um Beſuch anzunehmen; aber er war auch zu traurig um allein zu trinken; ſo ließ er ſich denn nach ſeiner Gewohnheit von ſeinem Lieblingsfreige-

* Dieſer köſtliche, ſchon mehrmals genannte, Wein wuchs auf dem Gebirge Falernus oder Maſſikus in Kampanien.

laſſenen Geſellſchaft leiſten, und nie ſah man ein ſeltſameres Bankett. Denn je und je ſeufzte der gutmüthige Schwelger, wimmerte und weinte laut; dann wandte er ſich wieder mit verdoppeltem Eifer zu einer neuen Schüſſel, oder dem friſch gefüllten Becher.

„Guter Burſche," ſagte er zu ſeinem Gefährten, „es war ein ſchrecklicher Urtheilsſpruch! — Ho ho! nicht übel, das Zicklein, he? Armer, guter Glaukus! — was für einen Rachen der Löwe noch dazu hat! Ach! ach! ach!"

Und Salluſt ſtöhnte laut; — der Schmerzesanfall wurde durch einen Anfall von Schlucken unterbrochen.

„Nimm einen Schluck Wein," ſagte der Freigelaſſene.

„Er iſt ein wenig zu kalt;* aber wie muß es erſt den Glaukus frieren! ſchließe morgen das Haus zu; — kein Sklave ſoll mir hinaus, — keiner von meinen Leuten ſoll dieſe verdammte Arena durch ſeine Gegenwart ehren; nein, nein!"

„Einen Becher Wein! — vor lauter Kummer vergiſſeſt Du das Nächſtliegende. Bei den Göttern ſo iſts! — Ein Stück von dem Käſekuchen?"

In dieſem glücklichen Augenblick trat Soſia vor den troſtloſen Zecher.

„Ha! Wer biſt Du?"

„Nur ein Bote an Salluſt. Ich überbringe ihm dieſen Brief von einer jungen Dame. Braucht, ſo viel ich weiß, keine Antwort. Darf ich abtreten?"

So ſprach der vorſichtige Soſia, das Antlitz in den Mantel gehüllt und mit verſtellter Stimme redend, damit er ſpäter nicht als der Ueberbringer bezeichnet werden möchte.

„Bei den Göttern, ein Kuppler! Fühlloſer Bube! ſiehſt Du meinen Schmerz nicht? geh! — und den Fluch des Pandarus über Dich!"

* Da man in der Regel den Wein ſtets mit Waſſer gemiſcht trank, ſo verfiel man darauf, ihn durch Zugießen von ſiedendem Waſſer noch genießbarer zu machen, und trank dieſe Miſchung als Delikateſſe. Es war dies das einzige warme Getränk der Alten, das ſie aber auch deſto häufiger genoſſen. Schon bei Plautus kommen die öffentlichen Verkäufer des warmen Weins vor.

Sosia verlor keinen Augenblick, sich zurückzuziehen.

„Willst Du den Brief lesen, Sallust?“ fragte der Freigelassene.

„Brief! welchen Brief?“ entgegnete der Epikuräer hin- und herschwankend, denn er fing an doppelt zu sehen. „Verdammt seyen diese Dirnen, sage ich! bin ich ein Mensch, um an Vergnügen zu denken, wenn — wenn — mein Freund daran ist, aufgefressen zu werden?“

„Noch ein Törtchen!“

„Nein, nein! der Kummer erstickt mich.“

„Bringt ihn zu Bette,“ befahl der Freigelassene, und Sallust ward mit auf die Brust herabbaumelndem Kopf in sein Schlafgemach getragen, indem er immer noch Wehklagen über Glaukus, und Flüche auf die Zudringlichkeit herzloser Weltdamen vor sich hinmurmelte.

Unterdessen schritt Sosia entrüstet seiner Wohnung zu. „Ja, doch ein Kuppler!“ sagte er zu sich selbst; „Kuppler! Ein rechtes Giftmaul, dieser Sallust! Hätte er mich Schurke oder Dieb genannt, so wollte ichs ihm noch verziehen haben; aber Kuppler! pfui; in dem Wort liegt etwas, wogegen sich der zäheste Magen in der Welt auflehnen würde. Ein Schurke ist ein Schurke zu seinem eigenen Vergnügen, und ein Dieb ein Dieb zu seinem eigenen Nutzen, und es liegt etwas Ehrenvolles und Philosophisches darin, um seiner selbst willen ein Schuft zu seyn: so etwas heißt nach Grundsätzen und in einem großen Maßstab handeln. Aber ein Kuppler ist ein Ding, das sich selbst um eines Andern willen wegwirft! ein Topf, der um eines Andern Suppe willen ans Feuer gesetzt wird! ein Tischtuch, woran jeder Gast sich die Hände abwischt, und selbst der Küchenjunge sagt nur: „mit Erlaubniß!“ Ein Kuppler! lieber wollte ich mich Vatermörder nennen lassen! Doch der Mensch war betrunken und wußte nicht, was er sagte. Ueberdies war ich ja vermummt: hätte er gesehen, daß Sosia mit ihm sprach, so würde es gelautet haben: „ehrlicher Sosia!“ und „ehrlicher Kerl!“ ich wette darauf. Indessen wurde der Schmuck mit leichter Mühe gewonnen, das ist einiger Trost.

O Göttin Feronia! in kurzer Zeit werde ich frei ſeyn und dann will ich Den ſehen, der mich Kuppler nennt — außer er gebe mir ein ſchönes Stück Geld dafür!"

Während der Bote in dieſem hochſinnigen Styl mit ſich ſelbſt ſprach, durchkreuzte er ein Gäßchen, das gegen das Amphitheater und die Paläſte in deſſen Nähe zuführte. Indem er um eine ſcharfe Ecke beugte, gerieth er mitten in einen beträchtlichen Volkshaufen. Männer, Weiber und Kinder liefen, lachten, ſchwatzten, geſtikulirten, und ehe er ſichs verſah, war der würdige Soſia von dem lauten Strom mit fortgeriſſen.

„Was gibts?" fragte er ſeinen Nachbar, einen jungen Handwerker; „was gibts? wohin drängen ſich die guten Leute? theilt ein reicher Patron heut Abend Almoſen oder Speiſen aus?"

„Nein Kamerad — was viel Beſſeres!" erwiederte der junge Handwerker, „der edle Panſa, der Freund des Volks, hat erlaubt, die wilden Thiere in ihren Käfigen zu ſehen. Beim Herkules! es gibt ein paar Leute, die ſie morgen nicht mit ſo heiler Haut betrachten werden!"

„Nun, Das iſt etwas, um die Augen zu erluſtigen," entgegnete der Sklave, und ließ ſich von der nachdrückenden Menge geduldig fortſchieben. „Da ich morgen nicht zu den Spielen gehen darf, werde ich gut thun, heut Abend wenigſtens einen Blick auf die Thiere zu werfen."

„Ja wohl," antwortete ſein neuer Bekannter; „einen Löwen und einen Tiger ſieht man in Pompeji nicht alle Tage."

Die Menge hatte jetzt einen ungleichen, weiten Platz erreicht, auf welchem, da er blos dürftig und aus der Ferne her beleuchtet war, das Gedräng für Jeden gefährlich wurde, deſſen Glieder und Schultern nicht unter einen Volkshaufen paßten. Nichts deſto weniger erſchienen gerade die Weiber, — viele von ihnen mit Kindern auf den Armen oder ſelbſt an der Bruſt, — am entſchloſſenſten, ſich einen Weg zu bahnen, und der kreiſchende Ruf ihrer Klagen oder Scheltworte tönte laut über die fröhlichen männlichen Stimmen hinaus.

Doch vernahm man unter ihnen auch den Ton eines jungen Mädchens, die in ihrer Fremde zu glücklich zu seyn schien, um die Beschwerlichkeiten des Getümmels zu fühlen.

„Ach," rief sie einigen ihrer Begleiterinnen zu, „hab's Euch ja stets gesagt; behauptete immer, wir würden einen Menschen für den Löwen bekommen, und nun haben wir gar einen obendrein für den Tiger! Wär's nur schon morgen!

„Hopp heisa! zum lustigen Spiele herbei!
Ein Wald von Gesichtern auf jeglicher Reih!
Die Fechter, keck wie der Sohn der Alkmäna,
Ziehen Paar und Paar durch die stumme Arena.
Schwatzt noch, weil's Zeit ist, bald sitzet ihr leis,
Wenn sie sich drängen in blutigem Schweiß.
Tripp, Trapp, wie schreiten sie stattlich und frei!
Heisa! zum lustigen Spiele herbei!"

„Ein munteres Ding!" bemerkte Sosia.

„Ja," erwiederte eifersüchtig der junge Handwerker, ein krausköpfiger, schöner Jüngling; „ja, die Weiber lieben die Gladiatoren. Wäre ich ein Sklave, ich wäre lange bei dem Lanista in die Schule gegangen!"

„Wirklich," entgegnete Sosia höhnisch. „Der Geschmack der Leute ist verschieden!"

Man war jetzt an dem Ort, dem man zustrebte, angekommen; bei dem sehr beschränkten Raum, in welchem sich die wilden Thiere befanden, wurde das Drücken und Pressen der Einlaßsuchenden noch zehnmal ärger, als es bisher gewesen. Zwei am Eingang stehende Bediente des Amphitheaters milderten das Uebel sehr weislich dadurch, daß sie den Vordersten nur eine beschränkte Zahl Einlaßtäfelchen austheilten, und keine neue Zuschauer aufnahmen, bis die jedesmaligen Vorgänger ihre Neugierde befriedigt hatten. Der ziemlich stämmige Sosia, welchem Schüchternheit oder feine Sitte nie sonderliche Bedenklichkeiten erregten, wußte es zu richten, daß er unter die Ersten kam, denen der Eintritt gestattet wurde.

Von seinem Gefährten, dem Handwerker, getrennt, fand er sich in einem engen, drückend heißen Gemach, das durch einige übelriechende, flackernde Leuchten erhellt ward.

Die Thiere, die in der Regel in verſchiedenen Behältniſſen gehalten wurden, waren jetzt, zum größern Vergnügen der Zuſchauer, in einen gemeinſchaftlichen Raum gebracht, jedoch immer noch durch ſtarke, mit eiſernen Stangen verſehene Käfige von einander geſondert.

Hier weilten ſie denn, die furchtbaren, grimmen Wanderer der Wüſte, die nunmehr beinah die Hauptperſonen in unſerer Geſchichte geworden ſind. Der Löwe, der, von Natur minder grauſam als ſein Geſelle, durch längern Hunger zur Wildheit aufgereizt worden war, ſchritt raſtlos und blutgierig in ſeinen engen Grenzen hin und her; ſeine Augen funkelten vor Wuth und Hunger, und wenn er dann und wann ſtill hielt und umherſtarrte, ſo drängten ſich die Zuſchauer angſtvoll zurück und athmeten beklommener. Der Tiger dagegen lag ruhig, der ganzen Länge nach in ſeinem Käfig ausgeſtreckt, und gab nur durch ein gelegentliches Spielen mit dem Schweif, oder ein langes, ungeduldiges Gähnen einige Aufmerkſamkeit auf ſeinen Kerker oder die Menge, die ihn mit ihrer Gegenwart beehrte, zu erkennen.

„Selbſt im Amphitheater in Rom habe ich nie ein wilderes Thier geſehen, als dieſen Löwen," ſagte ein rieſenhafter, nerviger Kerl, der Soſia zur Rechten ſtand.

„Ich fühle mich gedemüthigt, wenn ich ſeine Glieder betrachte," antwortete dem Sklaven zur Linken eine ſchlankere, jüngere Geſtalt, mit über der Bruſt gekreuzten Armen.

Soſia ſah den Einen und dann den Andern an. „Virtus in medio!" murmelte er vor ſich hin. „Eine ſchöne Nachbarſchaft für Dich, Soſia! — ein Gladiator auf jeder Seite!"

„Da haſt Du Recht, Lydon," erwiederte der ungeſchlachtere Gladiator: „es iſt mir eben ſo zu Muth."

„Und zu denken," bemerkte Lydon mit einem Ton tiefer Empfindung, „zu denken, daß der edle Grieche, den wir noch vor wenigen Tagen voll Jugend, Geſundheit und Freude vor uns ſahen, dem Ungethüm zur Speiſe dienen ſoll!"

„Warum nicht?" brummte Niger wild; „manch ehrlicher Gladiator wurde zu einem ſolchen Kampf vom Kaiſer ge-

zwungen — warum ſollte nicht auch einmal ein reicher Mörder vom Geſetz dazu genöthigt werden?“

Lydon ſeufzte, zuckte die Achſeln und blieb ſtill. Mittlerweile hatten die gewöhnlichen Zuſchauer mit ſtarren Augen und offenen Lippen zugehört; die Gladiatoren bildeten ſo gut, als die Thiere, Gegenſtände des Intereſſes, — ſie waren Weſen von einerlei Art. So blickte denn auch die Menge abwechſelnd bald auf die Menſchen, bald auf die Beſtien, flüſterte ſich leis ihre Bemerkungen zu, und machte ihre Schlüſſe über den morgigen Tag.

„Nun,“ ſprach Lydon ſich abwendend, „ich danke den Göttern, daß ich es nicht bin, der mit dem Löwen oder Tiger zu kämpfen hat; ſelbſt Du, Niger, biſt ein milderer Gegner als ſie.“

„Aber ein eben ſo gefährlicher,“ entgegnete Jener mit ſtolzem Lachen und die Umſtehenden ſtimmten, von Bewunderung für ſeine gewaltigen Glieder und wilden Züge erfüllt, grinſend mit ein.

„Das mag nun ſo oder anders kommen,“ antwortete Lydon leichthin, drängte ſich durch die Menge und verließ das Behältniß.

„Ich kann mir ſeine Schultern wohl zu Nutze machen,“ dachte der kluge Soſia und eilte ihm nach; „die Leute weichen einem Gladiator immer aus, ich will mich alſo dicht hinter ihm halten und mir einen Theil ſeiner Wirkſamkeit zueignen.“

Raſch ſchritt Medons Sohn durch den Haufen, unter welchem ſich Viele der Züge des allbekannten Fechters erinnerten.

„Das iſt der junge Lydon, ein braver Kerl; er ficht morgen!“ rief Einer.

„Ah! ich habe auf ihn gewettet,“ ſprach ein Anderer; „ſeht, wie feſt er auftritt!“

„Viel Glück Lydon!“ ſagte ein Dritter.

„Lydon, Du haſt meine beſten Wünſche!“ flüſterte halblaut eine ſchmucke Frau aus dem Mittelſtande; „wenn Du ſiegſt, ſo kannſt Du mehr von mir erfahren.“

„Ein schöner Mann, bei der Venus!“ rief eine Fünfte, ein Mädchen von kaum zwölf Jahren.

„Dank Dir,“ erwiederte Sosia, der das Kompliment ganz ernsthaft für seine eigene Person hinnahm.

So stark auch die reinern Triebfedern Lydons waren, und so gewiß er nur in der Hoffnung, seinem Vater die Freiheit zu gewinnen, diesen blutigen Beruf ergriffen hatte, blieb er gleichwohl nicht unempfindlich gegen die Aufmerksamkeit, die er erregte. Er vergaß, daß die Stimmen, die sich jetzt zu seinem Lob erhoben, vielleicht morgen über seine Todesqual jauchzten. Von Natur eben so wild und rücksichtslos als edel und warm, hatte er bereits den Stolz auf ein Gewerbe eingesogen, das er zu verachten glaubte, und war von dem Geist einer Genossenschaft, die ihn anwiderte, angesteckt worden. Er sah sich als einen Mann von Wichtigkeit; sein Schritt ward leichter und seine Haltung majestätischer.

„Niger,“ sprach er und wandte sich, als er etwas aus dem Gedräng herausgekommen, rasch um, „wir haben oft mit einander gezankt; wir sind kein Paar gegen einander; aber Einer von uns wird vermuthlicherweise doch fallen; so gib mir denn Deine Hand.“

„Von Herzen gern,“ entgegnete Sosia und streckte die seinige aus.

„Ah! was für ein Narr ist da? Glaubte ich doch, Niger folge mir auf den Fersen nach!“

„Ich verzeihe Dir Deinen Irrthum,“ entgegnete Sosia herablassend; „sprich nicht weiter davon; der Mißgriff war leicht — ich und Niger haben ungefähr den gleichen Bau.“

„Ha! ha! ha! Das ist herrlich! Niger würde Dir die Kehle aufschneiden, wenn er so was hörte!“

„Ihr Herren von der Arena habt eine sehr unangenehme Art, mit den Leuten zu sprechen,“ entgegnete Sosia; „unterhalten wir uns über etwas Anderes.“

„Pah, pah!“ antwortete Lydon ungeduldig. „Ich bin nicht gelaunt, mich mit Dir zu unterhalten!“

„Freilich,“ entgegnete der Sklave, „müssen Dir gar manche ernste Gedanken den Kopf füllen; so viel ich weiß,

verſuchſt Du Dich morgen zum erſtenmal in der Arena. Nun, ich bin überzeugt, Du wirſt recht muthig ſterben!“

„Mögen Deine Worte auf Dein eigenes Haupt fallen!“ rief Lydon abergläubiſch aus, denn der Segenswunſch Sofias war ihm durchaus nicht genehm. „Sterben! nein — ich hoffe, meine Stunde iſt noch nicht gekommen!“

„Wer mit dem Tod Würfel ſpielt, muß ſich auf den Hundewurf gefaßt machen,“ erwiederte Sofia boshaft; „indeſſen biſt Du ein ſtarker Burſche und ich wünſche Dir alles mögliche Glück. Lebe wohl!“

Damit drehte ſich der Sklave auf dem Abſatz herum und ſchlug den Weg nach Hauſe ein.

„Hoffentlich ſind die Worte des Schurken von keiner übeln Vorbedeutung,“ ſagte Lydon nachdenklich zu ſich ſelbſt. „Im Eifer für die Freiheit meines Vaters und im Vertrauen auf meine ſehnigen Arme habe ich bisher nicht an die Möglichkeit des Todes gedacht. Mein armer Vater! Ich bin Dein einziger Sohn! — ſollte ich fallen ....“

Von dieſer Vorſtellung durchdrungen, eilte der Gladiator mit ſchnellerem, unruhigerem Schritt vorwärts, als er plötzlich in einer Querſtraße die Geſtalt deſſen ſelbſt erblickte, der ſein Inneres ſo ſehr in Anſpruch nahm. Auf ſeinen Stab gelehnt, von Kummer und Alter niedergebeugt, die Augen zu Boden geſenkt, die Schritte zitternd, näherte ſich der greiſe Medon langſam ſeinem Sohn. Lydon blieb einen Augenblick ſtehen; er errieth ſogleich, was den alten Mann zu ſo ſpäter Stunde herführe.

„Gewiß ſucht er mich; entſetzt über die Verdammung Olinths, hält er die Arena für ſündhafter und gehäſſiger als je, und kommt, mich von dem Kampf abzumahnen. Ich muß ihm aus dem Weg gehen — ich vermag ſeine Bitten, ſeine Thränen nicht zu ertragen!“

Dieſe Gedanken, die in der Nacherzählung ſo vieler Worte bedürfen, durchzuckten den jungen Mann mit Blitzesſchnelle. Haſtig kehrte er um und entfloh ſchnell in entgegengeſetzter Richtung. Er hielt nicht an, bis er beinah erſchöpft und athemlos auf den Gipfel einer kleinen Anhöhe

gelangte, welcher den heitersten und glänzendsten Theil dieses Miniaturbildes einer Großstadt überschaute; im Hinblick auf die ruhigen, im eben aufgegangenen Mondlicht glänzenden Straßen, dessen Schimmer die fern um das Amphitheater wogende und summende Menge malerisch hervorhob, entging er, so rauh und phantasielos seine Natur war, dem Eindruck eines solchen Schauplatzes nicht. Er setzte sich auf die Stufen einer verlassenen Säulenhalle und die Ruhe der Stunde stillte und kräftigte ihn. Ihm gegenüber funkelten die Lichter eines nahegelegenen Prachtgebäudes, dessen Besitzer eben einen Schmaus gab. Die Thüren standen der Kühlung wegen offen, und der Gladiator sah die zahlreichen, festlich gekleideten Gäste um die Tische im Atrium her versammelt,* während hinter ihnen, die lange Durchsicht der erleuchtenden Zimmer abschließend, der Perlenschaum des fernen Springquells im Mondschein flimmerte. Hier wanden sich Blumengehänge um die Säulen der Halle; dort glänzten still die vielen Marmorstatuen; — und jetzt erhob sich aus fröhlich schallendem Gelächter folgendes Lied, von Musik begleitet:

Hinweg mit der Hadesgeschichte,
Dem pfaffenerfundenen Mythus;
Weg mit dem Drei-Jungfern-Gedichte,
Den Parzen, und eurem Kocytus.

Herr Zeus wäre übel geschoren,
Gings droben nach eurem Geflause;
Vor'm Weibe verschlöß er die Ohren.
Und säh' auf der Menschen Gezause.

Dein Nam', Epikur, sey gepriesen,
Du hast uns befreit von der Fabel;
Als zum Hades den Anker sie ließen,
Zerschnittst du die furchtbare Kabel.

Lebt ein Jupiter, lebt eine Juno:
Sie machen um uns sich nicht Sorgen.
Laß die Götter dem eigenen Thun: — O **
Selig, wer lebet verborgen!

* Wie schon bemerkt, wurden die Gäste, wenn die Gesellschaft größer war, häufig im Atrium bewirthet.

** Dergleichen Reime aus zwei, durch den Sinn getrennten,

Was? zählt ihrs zu Göttergenüſſen,
Den Sündern den Weg abzupaſſen?
Zu rechnen wie Viele wir küſſen,
Wie viel wir beim Becher verpraſſen?

Bei der Lippen ſüßem Erproben,
Bei Wein und Muſik bleibt zufrieden:
Laßt ſchlafen die Götter da droben,
Wir wiſſen, 's gibt keine hinieden!

Während ſich Lydons Frömmigkeit, die bei aller Nachſicht für Andere durch dieſen Geſang, den Inbegriff der Modephiloſophie jener Zeit, in nicht geringem Grad geärgert wurde, von dem erhaltenen Stoß wieder langſam erholte, zog eine kleine Geſellſchaft einfach gekleideter Menſchen aus dem Mittelſtand an ſeinem Ruheplatz vorüber. Sie waren in ernſtem Geſpräch begriffen, und ſchienen den Gladiator nicht zu bemerken, oder nicht zu beachten.

„Schrecklich, ſchrecklich!" ſprach der Eine; „Olinth von uns geriſſen! unſer rechter Arm abgehauen; Wann wird Chriſtus herabſteigen, die Seinen zu ſchützen?"

„Kann menſchlicher Blutdurſt weiter gehen?" fragte ein Anderer; „einen Unſchuldigen zum nämlichen Kampf verdammen, wie einen Mörder! Aber verzweifeln wir nicht: noch kann der Donner des Sinai gehört werden, und der Herr ſeinen Heiligen erretten. „„Ein Narr ſpricht in ſeinem Herzen: es iſt kein Gott.""

In dieſem Augenblick ließ ſich aus dem erleuchteten Hauſe der Schlußvers des Liedes aufs Neue vernehmen:

Laßt ſchlafen die Götter da droben, —
Wir wiſſen, 's gibt keine hienieden. *

Worten ſind im engliſchen Original dieſes Liedchens achtmal angebracht; im Deutſchen möge Ein ſolches Kunſtſtück genügen.
Der Ueberſetzer.

* Die Lehren Epikurs ſind rein und einfach. Weit entfernt das Daſeyn göttlicher Mächte zu läugnen, verſichert Velleius, der Vertheidiger und Erklärer der epikuräiſchen Philoſophie in Cicero's Dialog von der Natur der Götter, Epikur ſey der Erſte geweſen, der aus dem Eindruck, welchen die Natur ſelbſt auf die Gemüther aller Menſchen macht, auf das Daſeyn von Göttern ſchloß. Er hielt den Glauben an eine Gottheit für eine angeborene oder Ur-

Noch waren die Worte nicht verhallt, als die Nazarener, von plötzlicher Entrüstung ergriffen, den Klang auffaßten, und

vorstellung (προληψις) der Seele, — eine Lehre, welche sich neuere Metaphysiker, die sicherlich keine Epikuräer waren, sehr zu Nutze machten! Er glaubte, man sey den göttlichen Mächten wegen der Ehrfurcht, die ihre Seligkeit und Vortrefflichkeit von dem Gemüth fordern, und nicht wegen der Furcht vor ihrer Rache oder der Scheu vor ihrer Uebermacht, Anbetung schuldig: eine erhabene, über der Menschenangst stehende Philosophie, die vielleicht für ein halb Dutzend großsinniger, hochgebildeter Geister paßt, die aber den Leidenschaften des Haufens keinen Zaum anlegen würde. Nach Epikur waren die Götter mit der Anschauung ihrer eigenen Seligkeit viel zu angenehm beschäftigt, um sich um die Schmerzen und Freuden, die Zänkereien und Sorgen, die winzigen, flüchtigen Angelegenheiten der Menschen zu bekümmern. Für die Erde waren sie theilnamlose Abstraktionen.

Cotta, der in dem eben genannten Dialog Epikurs Philosophie mit vieler Laune und bedeutendem, wenn auch nicht immer gleichen Erfolg angreift, zieht aus der Lehre, daß sich die Götter in nichts mischen, nachstehende, unläugbare Folgerung für das praktische Leben: „wie kann es," spricht er, „Frömmigkeit geben, wenn die Götter die Angelegenheiten der Menschen nicht in Betracht ziehen? Hat die Gottheit kein Wohlwollen für den Menschen, so laßt uns dieselbe lieber ganz aufgeben. Warum sollte ich sie anflehen, mir geneigt zu seyn? sie kann mir nicht geneigt seyn, da, Euch zu Folge, Gunst und Wohlwollen nur Wirkungen der Dummheit sind." Auch führt Cotta den Posidonius zum Beweis an, daß Epikur an das Daseyn eines Gottes eigentlich gar nicht geglaubt habe, indem sein Zugeständniß eines gänzlich nichtigen Wesens eine bloße Vorsicht gewesen sey, um der Beschuldigung des Atheismus zu entgehen. „Epikur konnte kein solcher Thor seyn," sagt Cotta, „um im Ernst zu glauben, ein Gott habe die Glieder eines Menschen, ohne daß ihm die Macht zum Gebrauch derselben zustehe; er sehe eine dünne Durchsichtigkeit, die nichts sehe und nichts thue." Möge diese Ansicht in Betreff Epikurs falsch oder wahr seyn, so ist gewiß, daß dessen spätere Schüler in jeder Beziehung nur verfeinerte Atheisten waren. Die Gesinnungen, welche das oben gegebene Lied ausspricht, sind ganz diejenigen, welche die zierlichen Philosophen jener Schule in nüchterner Prosa verkündeten, Menschen, die nachdem sie einmal Epikurs Moral, die zugleich rein und von praktischem Nutzen ist, verkehrt hatten, es als eine weit leichtere Arbeit finden mußten, seine eben so gefährliche als schwärmerische Methaphysik zu verderben. Denn wirklich umfassen die zwei letzten Verse unseres Liedes den Glauben, den Epikur selbst anerkannte: sie sind das Mark seiner Theologie.

und ſich in den Worten eines ihrer Lieblingsgeſänge alſo laut ergoßen:

„Um dich her, dir ewig nah,
Gottes Aug dich ewig ſah!
Auf des Sturmes Wogen naht er der Sünde!
Beugt euch ihr Himmel und zittert ihr Gründe!
Wehe den Stolzen, die ihm nicht eignen,
Wehe den Träumern, die ihn verläugnen!
Wehe den Sündern, weh!
Wenn der Poſaune Donner ruft,
Berſtet die Erde, ſpringt die Gruft!
Und ein heißer Flammenſee
Wogt und kämpft in Todesweh,
Jede Welle ein lebend Herz!
Die Sterne bleich, die Sonne matt!
Der Himmel verſchrumpft wie ein welkes Blatt;
Durch die ächzende Lehre niederwärts
Scheint lang und roth im trüben Licht
Des Engels drohend-Flammenſchwert,
Das von Gott den Verlornen wehrt
An der Erde letztem Gericht!
Wehe den Stolzen, die ihm nicht eignen,
Wehe den Träumern, die ihn verläugnen!
Wehe den Sündern, weh!“

Eine plötzliche Stille folgte in dem aufgeſchreckten Saal dieſen bedeutungsſchweren Worten; die Chriſten zogen vorüber und waren den Augen des Gladiators bald entſchwunden. Von ihren geheimnißvollen Drohungen mit einer ihm ſelbſt kaum erklärbaren Scheu erfüllt, erhob ſich Lydon nach kurzer Pauſe, um heimzukehren.

Wie heiter ſchlief das Sternenlicht auf der lieblichen Stadt vor ihm! — wie geräuſchlos ruhten die ſäulenbegränzten Straßen in ihrer Sicherheit! — wie weich kräuſelten ſich jenſeits die dunkelgrünen Wogen! — wie unbewölkt breitete ſich in ſeinem hohen Blau der träumende Himmel Kampaniens aus! Und doch war dies die letzte Nacht für das fröhliche Pompeji! die Kolonie des rauhen Kaldäers, die Fabelſtadt des Herkules, die Wonne des üppigen Römers! Ohne Zerſtörung, ohne Beachtung war Jahrhundert auf Jahrhundert über dieſe Mauern hingerollt, und jetzt zitterte der letzte Sonnenſtrahl auf dem Zifferblatt ihres Schickſals! — Der Gladiator hörte leichte Schritte hinter ſich; eine

Gruppe Frauen kehrte von dem Besuch des Amphitheaters nach Haus. Im Umwenden ward sein Aug von einer plötzlichen seltsamen Erscheinung gefesselt. Von dem dunklen, aus der Ferne herüberblickenden Gipfel des Vesuvs schoß ein blaßblaues meteorähnliches Licht auf, zitterte eine Sekunde lang und war wieder verschwunden. Im gleichen Moment ertönte die Stimme einer der jüngsten unter den Frauen heiter und hell:

„Tripp trapp! wie ziehen sie stattlich und frei!
Heisa! zum morgenden Spiele herbei!“

Fünftes Buch.

Stat ecce ad aras hostia, expectat manum
Cervice pronâ. Senec.

Mutatus ordo est, — sed nil propria jacet,
Sed acta retro cuncta. Ibid.

Tempore quanquam illo tellus quoque et aequora ponti
Signa dabant. Virgil. Georg. lib. I.

Erstes Kapitel.

Der Traum des Egypters. — Ein warnender Besuch bei ihm.

Die zukunftschwere Nacht vor der wilden Freude des Amphitheaters rollte schwer dahin und grau erhob sich die Dämmerung des letzten Tages von Pompeji! Die Luft war ungewöhnlich ruhig und schwül; ein dünner, dumpfer Nebel hing über den Thälern und Niederungen der breiten kampanischen Gefilde. Mit Verwunderung jedoch bemerkten die frühen Fischer, daß trotz der ausnehmenden Stille der Atmosphäre das Meer unruhig war, und wie verstört vom Gestad zurückzuprallen schien, während den blauen prächtigen Sarnus entlang, nach dessen alter Breite der

Reiſende ſich jetzt umſonſt umſieht, ein heiſeres, verſtecktes Gemurmel zu den lachenden Ebenen und prächtigen Villen der reichen Pompejaner hinübertönte. Klar über den Nebel der Tiefe erhoben ſich die verwitterten Thürme der uralten Stadt, die rothen Ziegeldächer der blinkenden Straßen, die heiligen Säulen der vielen Tempel und die mit Statuen gekrönten Portale des Forums und des Triumphbogens. In weiter Ferne ſtieg der Umriß der umſchließenden Berge über den Dunſt empor und verſchwamm mit den wechſelnden Farben des Morgenhimmels. Die Wolke, die ſo lang über der Kuppe des Veſuvs geruht hatte, war plötzlich verſchwunden und ſeine rauhe, ſtolze Stirn blickte zornlos auf die reizende Landſchaft unter ihm herab.

Trotz der frühen Stunde ſtanden die Stadtthore offen. Reiter auf Reiter, Fuhrwerk auf Fuhrwerk eilten raſch herein, und die Stimmen zahlreicher Gruppen von Fußgängern in ihren Feſttagskleidern ſchallten in fröhlichem Jubel weit dahin; die Straßen waren von Bürgern und von Fremden aus der volkreichen Umgegend Pompeji's vollgedrängt, und lärmend, ſchnell durcheinander wogten all dieſe mannigfaltigen Ströme des Lebens dem verhängnißvollen Cirkus zu.

Trotz dem ungeheuren Umfang des Amphitheaters, das in ſo auffallendem Mißverhältniß zu der Größe der Stadt zu ſtehen ſcheint, daß man glauben ſollte, die ganze Bevölkerung von Pompeji habe darin Platz gehabt, war gleichwohl bei außerordentlichen Gelegenheiten der Zulauf von Fremden aus allen Theilen Kampaniens ſo ſtark, daß der Platz vor dem Gebäude in der Regel ſchon mehrere Stunden, eh' die Spiele begannen, von ſolchen Perſonen eingenommen war, die durch ihren Rang kein Recht auf beſondere Sitze hatten. Dazu vermehrte die Neugier, welche durch die Verdammung zwei ſo merkwürdiger Verbrecher angeregt worden, die Menge an dem heutigen Tag zu einer beiſpielloſen Größe. Während das gemeine Volk mit der dem kampaniſchen Blut eigenthümlichen Lebhaftigkeit und Heftigkeit drängte, ſchob und eilte, und doch bei all dieſem Eifer, wie die Italiener noch jetzt bei dergleichen Verſammlungen, eine

wunderbare Ordnung und von allen Zänkereien freie Heiterkeit beibehielt, verfolgte eine seltsame Fremde ihren Weg zu des Egypters abgelegenem Hause. Beim Anblick ihres wunderlichen, der Vorzeit entnommenen Anzugs, ihres wilden Ganges und Geberdenspiels stießen sich die Vorübergehenden an, und lächelten; sobald sie aber das Aug auf ihre Züge geworfen hatten, war die Fröhlichkeit auf einmal verschwunden, denn das Gesicht war das Gesicht des Todes, und nach dem gespenstischen Antlitz und den veralteten Gewändern der Unbekannten hätte man glauben mögen, ein längst begrabenes Wesen sey wieder unter die Lebenden zurückgekehrt. Schweigend und schüchtern wich ihr Jedermann aus, und bald erreichte sie den breiten Säulengang vor dem Palast des Egypters.

Der schwarze Pförtner, der, wie die übrige Welt, in dieser ungewöhnlichen Stunde schon auf den Beinen war, fuhr zusammen, als er die Thür auf ihr Pochen öffnete.

Der Schlaf des Arbaces war während dieser Nacht ungewöhnlich tief gewesen; mit herannahender Morgendämmerung wurde er jedoch durch seltsame, unruhige Träume gestört, die einen um so tiefern Eindruck auf ihn machten, als sie die Farbe der eigenthümlichen Philosophie trugen, zu der er sich bekannte.

Es war ihm, als sey er in die Eingeweide der Erde versetzt und stehe allein in einer mächtigen Höhle, umgeben von ungeheuren Säulen rauher, uralter, in unendliche Finsterniß hinauf ragender Felsen, durch deren ewige Nacht nie ein Strahl des Tages geblickt hatte. Zwischen diesen Säulen sah er riesenhafte Räder, die unaufhörlich mit rauschendem, donnerndem Schwung um und um sausten. Blos am rechten und linken Ende der Höhle befand sich zwischen den Felsenpfeilern ein leerer Raum, der in Gallerien überging; diese waren nicht ganz finster, sondern dämmerig erleuchtet von unstäten, irrenden Feuern, die meteorähnlich bald auf dem rauhen, feuchten Boden hinschlichen wie eine Schlange, bald wild aufschoßen und in seltsamen Sprüngen durch das weite

Dunkel hinhüpften, jetzt dem Auge verschwindend, jetzt wieder in zehnfachem Glanz hervorbrechend.

Während er staunend auf die Gallerie zur Linken blickte, kamen dünne, nebelhafte Gestalten langsam durch dieselbe daher gewandelt, und schienen, als sie die Höhle erreichten, in die Höhe zu schweben und zu verschwinden, wie der Rauch im Emporsteigen verschwindet. Erschrocken wandte er sich nach dem entgegengesetzten Ende der Höhle und siehe! aus der Nacht über ihm kamen schnell ähnliche Gestalten und schwebten eilig in die Gallerie zur rechten Seite ein, als würden sie unwillkührlich von den Fluthen eines unsichtbaren Stroms getragen. Und die Gesichter dieser Schatten waren deutlicher, als diejenigen, welche aus der entgegenstehenden Gallerie herauskamen; einigen war Freude, andern Schmerz aufgeprägt; einige glühten von froher Hoffnung, andere schienen von Angst und Grauen gänzlich danieder geschlagen. So zogen sie fort und fort schnell vorüber, bis die Augen des Zuschauers durch die ewig wechselnde Aufeinanderfolge von Dingen, die durch eine offenbar fremde Kraft angetrieben waren, schwindlig und geblendet wurden.

Er wandte sich ab und erblickte im Hintergrund der Höhle die mächtige Gestalt einer Riesin, die auf übereinander gethürmten Todtenschädeln saß, während ihre Hände emsig an einem bleichen, schattenhaften Gewebe arbeiteten; und er sah, daß das Gewebe mit den zahllosen Rädern in Verbindung stand, als leite es den Gang ihrer Bewegungen. Es war ihm, als ob seine Füße durch eine geheime Macht gegen das Weib hingetrieben würden und immer fortschritten, bis er Stirn gegen Stirn vor ihr stehen blieb. Die Züge der Riesin waren hoheitvoll, still und von heiterer Schönheit. Es war das Antlitz einer jener kolossalen Sphinxe seiner eigenen Vorfahren. Keine Leidenschaft, keine menschliche Bewegung störte die sinnende, faltenlose Stirn; weder Trauer noch Freude, noch Erinnerung, noch Hoffnung, stand auf derselben; sie war frei von Allem, wofür das unbezähmte menschliche Herz schlägt. Das Geheimniß der Geheimnisse lag auf ihrer Gestalt; — sie flößte Scheu, aber nicht Schrecken

ein; ſie war die Verkörperung göttlicher Erhabenheit. Und Arbaces fühlte, daß eine Stimme aus ſeinem Mund ging, ohne daß er ſelbſt hätte ſprechen wollen, und die Stimme fragte:

„Wer biſt Du, und was iſt Dein Geſchäft?“

„Ich bin das, was Du anerkannt haſt,“ antwortete, ohne von der Arbeit zu laſſen, das mächtige Geſpenſt; „mein Name iſt Natur! Dies ſind die Räder der Welt und meine Hand bewegt ſie zum Leben aller Dinge.“

„Und was,“ fragte die Stimme des Arbaces, „ſind dieſe Gänge, die, ſeltſam und wunderlich erleuchtet, ſich auf beiden Seiten in den Abgrund des Dunkels hinziehen?“

„Der Gang zur Linken,“ antwortete die Rieſin, „iſt der Gang der Ungebornen. Die Schatten, welche in die Welt emporſchweben, ſind die Seelen, die aus der langen Ewigkeit des unbekannten Seyns zu ihrer beſtimmten Pilgerfahrt auf Erden herankommen. Der Gang zur Rechten, in welchen die von oben herabſteigenden Schatten ebenſo unbekannt und dunkel ſich verlieren, iſt der Gang der Todten.“

„Und warum,“ fragte die Stimme des Arbaces, „jene wandernden Lichter, welche die Nacht ſo wild unterbrechen, aber blos unterbrechen, nicht aufhellen?“

„Geblendeter Thor des Menſchenwitzes, der Du von den Sternen träumſt und das Herz und den Urſprung der Dinge enträthſeln möchteſt! dieſe Lichter ſind der Flimmerſchein jener Wiſſenſchaft, die der Natur geſtattet ward, um ſich ihren Weg zu bahnen und ſo viel von der Vergangenheit und Zukunft zu erkennen, als von Nöthen iſt, um ihren Willen mit Vorausſicht durchzuführen. Urtheile denn, winzige Spielpuppe, welche Lichter Dir vorbehalten ſind!“

Arbaces fühlte, daß er zitterte, als er von Neuem fragte: „wie kam ich hieher?“

„Es iſt das Vorgefühl Deiner Seele — die Ahnung des hereinbrechenden Gerichtes, der Schatten Deines Schickſals, der ſich von der Erde hinüber in die Ewigkeit verlängert.“

Ehe Arbaces antworten konnte, brauste ein Sturm, wie der Fittich eines Rieſengottes, durch die Höhle daher. Vom

Boden emporgehoben und in die Höhe gewirbelt, gleich einem Blatt im Herbſtwind, ſah ſich der Egypter mitten unter den Geiſtern der Verſtorbenen und wurde mit ihnen durch das Dunkel dahingejagt. Während er in unmächtiger Verzweiflung gegen die forttreibende Macht ankämpfte, war ihm, als verdichte ſich der Sturm zu einer Geſtalt — zum geſpenſtiſchen Bild der Schwingen und Klauen eines Adlers, deſſen Glieder wüſt und dämmerhaft in der Luft dahinſchwebten, während die allein hell und deutlich hervortretenden Augen ſteinern und unerbittlich in die ſeinigen ſtarrten.

„Wer biſt Du?“ fragte die Stimme des Egypters von Neuem.

„Ich bin das, was Du anerkannt haſt,“ antwortete das Geſpenſt und lachte laut: „mein Name iſt Nothwendigkeit.“

„Wohin trägſt Du mich?“

„Ins Unbekannte.“

„Zu Glück oder Weh?“

„Wie du geſäet, ſo wirſt Du erndten.“

„Furchtbares Weſen, nein! wenn Du der Beherrſcher des Lebens biſt, ſo gehören meine Miſſethaten Dir, nicht mir zu.“

„Ich bin blos der Odem Gottes!“ antwortete der Sturm.

„So iſt mein Wiſſen eitel geweſen!“ ächzte der Träumende.

„Der Arbeiter klagt das Schickſal nicht an, wenn er Diſteln geſät hat und kein Korn erndtet. Du haſt Sünde geſät; klage das Schickſal nicht an, wenn Du nicht die Erndte der Tugend erndteſt.“

Plötzlich änderte ſich der Schauplatz. Arbaces war an einem Ort voller Menſchengebeine; mitten unter ihnen lag ein Schädel, der im wirren Geſtaltungszauber des Traumes langſam und ſeine fleiſchloſen Höhlen ſtets noch beibehaltend, die Züge des Apäcides annahm; und aus den grinſenden Kiefern wand ſich ein kleiner Wurm und kroch bis zu den Füßen des Egypters. Er wollte auf das Thier treten und es zermalmen, aber es wurde durch dieſe Bemühung größer

und breiter, und ſchwoll, ſich blähend, an, bis es zu einer ungeheuern Schlange ward, die ſich um ſeine Glieder ſchnürte, ſeine Gebeine eindrückte, und die funkelnden Augen und den giftigen Rachen gegen ſein Geſicht erhob. Umſonſt kämpfte er; er verdorrte — er keuchte unter dem tödtlichen Athem; — er fühlte, wie der Tod über ihn hereinkam. Da ging eine Stimme von dem Gewürm, — das noch immer das Antlitz des Apäcides trug, aus, und hallte gellend in ſein Ohr:

„Dein Opfer iſt Dein Richter! der Wurm, den Du zertreten wollteſt, wird zur Schlange, die Dich erwürgt!“

Mit einem Schrei der Wuth, des Schmerzes und des verzweifelnden Widerſtands wachte Arbaces auf — ſein Haar zu Berg ſtehend, — die Stirn in Schweiß gebadet, — die ſtarren Augen weit geöffnet, — die mächtigen Glieder wie die eines Kindes von der Todesangſt des Traumes zitternd. Er fuhr empor, — gewann die Beſinnung und ſegnete die Götter, an die er nicht glaubte, daß es nur ein Traum geweſen! — Nach allen Seiten wandte er die Augen; — er ſah das Morgenlicht durch das kleine, hohe Fenſter brechen; — er war wieder im Reich des Tages, er freute ſich, — er lächelte. Da kehrte er ſich abermals um und erblickte ſich gegenüber die geſpenſtiſchen Züge, das lebloſe Aug, die blaue Lippe der Hexe des Veſuvs!“

„Hm,“ rief er und fuhr mit der Hand vor die Augen, wie um die ſchreckliche Erſcheinung von ſich auszuſchließen, „träume ich noch? — bin ich bei den Todten?“

„Mächtiger Hermes, nein! bei einer Todtenähnlichen biſt Du, aber bei keiner Todten; erkenne Deine Freundin und Magd.“

Ein langes Stillſchweigen folgte. Langſam abnehmend rieſelte Schauder um Schauder über die Glieder des Egyptiers, bis die Zuckungen endlich erſtarben, und er wieder er ſelbſt war. „So iſt es denn ein Traum geweſen!“ ſprach er. „Möge ich nie mehr träumen, oder der Tag vermag die Qualen der Nacht nicht aufzuwägen. Weib, wie kommſt Du hieher und weßhalb?“

„Ich kam, Dich zu warnen," erwiederte die Grabesstimme der Saga.

„Mich warnen? der Traum log also nicht! Vor welcher Gefahr?"

„Höre mich. Ein Unglück hängt über dieser Stadt. Fliehe, so lang es Zeit ist. Du weißt, daß ich auf dem Berg wohne, unter welchem der alten Sage nach noch jetzt die Feuer des Phlegethon brennen, und in meiner Höhle ist ein tiefer Abgrund, in dem ich schon seit vielen Tagen einen dunkelrothen Bach langsam dahinfließen sah; dabei hörte ich ein Gezisch und Gebrüll durch die Finsterniß. Als ich aber die vorige Nacht hinabschaute, war der Bach nicht mehr dunkel, sondern ganz flammenhell, und während ich noch hinblickte, stieß das Thier, das bei mir wohnt, und an meiner Seite kauerte, ein gellendes Geheul aus, und fiel nieder und starb, und Geifer und Schaum standen um seinen Mund. * Ich kroch auf mein Lager zurück, aber die ganze Nacht hindurch fühlte ich deutlich, wie der Fels schütterte und bebte, und obwohl die Luft schwül und still war, zischte es doch unter der Erde wie eingeschlossene Winde, und als ob sich Räder am Boden rieben. Sobald ich mich diesen Morgen mit der ersten Frühe erhoben hatte, schaute ich wieder in den Abgrund, und sah, daß große Felsenstücke schwarz und wogend in dem funkelnden Bach dahinschwammen, und der Bach selbst war breiter, wilder und röther geworden, als in der Nacht. Da ging ich hinaus und stieg auf den Gipfel des Felsens und in den Gipfel war plötzlich eine große Oeffnung gekommen, die ich zuvor nie gesehen, und aus welcher ein nebeliger, schwacher Rauch aufstieg; und der Dunst war tödtlich und ich keuchte und ward schwach und wäre beinah gestorben. Ich kehrte zurück, nahm mein Gold und meine Kräuter und verließ das Obdach langer Jahre: denn ich gedachte der dunkeln, etruskischen Verkündung, die da sagt: „„wenn sich der Berg aufthut, wird die Stadt fallen, — wenn der Rauch den Berg der heißen Felder krönt, wird Wehe und Weinen in den Herzen der Kinder der See

* Es wird hier angenommen, die Ausdünstungen seyen ihrer Wirkung nach denjenigen der Grotta del Cane ähnlich gewesen.

seyn.““ Erhabener Meister, eh' ich mich aus diesen Mauern nach einem entlegenern Wohnort entferne, komme ich zu Dir. So gewiß Du lebst, weiß ich in meinem Herzen, daß das Erdbeben, das vor sechzehn Jahren die Stadt in ihren Grundfesten erschütterte, nur der Vorbote eines tödtlicheren Geschickes ist. Die Mauern Pompeji's sind über den Gefilden des Todes und den Strömen der schlaflosen Hölle erbaut. Laß Dich warnen und flieh.“

„Hexe, ich danke Dir für Deine Sorgfalt; Du sollst Dich an keinen Unerkenntlichen gewandt haben. Auf jenem Tisch steht ein goldener Becher; nimm ihn, er gehört Dir. Gedachte ich doch nimmer, daß außer der Priesterschaft der Isis noch ein Wesen lebe, das den Arbaces vor dem Untergang retten würde. — Die Zeichen, die Du im Bette des erloschnen Feuerbergs gesehen,“ fuhr der Egypter nachdenklich fort, „deuten allerdings auf eine der Stadt drohende Gefahr; vielleicht auf ein zweites, zerstörenderes Erdbeben als das neuliche. Sey dem, wie ihm wolle, so ist es für mich ein neuer Grund, aus diesen Mauern wegzueilen. Morgen will ich mich zur Abreise anschicken. Tochter Etruriens, wohin gehest Du?“

„Ich laß mich noch heut nach Herkulanum übersetzen; dort waudre ich an der Küste fort und suche mir eine neue Heimath. Ich bin freundlos; meine zwei Gefährten, der Fuchs und die Schlange sind todt. Großer Hermes, Du hast mir zwanzig weitere Jahre meines Lebens zugesagt!“

„Ja,“ erwiederte der Egypter, „ich habe sie Dir zugesagt. Aber, Weib,“ fügte er hinzu, indem er sich, auf den Armen gestützt, empor richtete und ihr neugierig ins Gesicht sah: „sprich, warum wünschest denn Du zu leben? Welche Süßigkeiten bietet das Daseyn Dir?“

„Das Leben ist nicht süß, aber der Tod ist schrecklich,“ entgegnete die Hexe mit scharfem, eindringenden Ton, der das Herz des eitlen Sternsehers traf. Er rang mit der Wahrheit dieser Antwort, und nicht länger geneigt, eine so uneinladende Gefährtin um sich zu haben, erwiederte er: „Die Zeit vergeht; ich muß mich für das feierliche Schauspiel des

heutigen Tags bereiten. Schweſter, leb' wohl! Freue Dich über die Aſche des Lebens, wie Du es kannſt."

Die Here, die das koſtbare Geſchenk in die weiten Falten ihres Gewandes verborgen hatte, erhob ſich zum Aufbruch. An der Thür hielt ſie an, wandte ſich um und ſprach: „Dies iſt vielleicht das letzte Mal, daß wir auf Erden beiſammen waren; aber wohin flieht die Flamme, wenn ſie die Aſche verlaſſen hat, und wie ein Aushauch des Sumpfes auf und nieder wandelt? Man kann ſie in dem Moor des Sees, weit in der Tiefe drunten, ſehen, und ſo treffen die Here und der Zauberer, die Schülerin und der Meiſter, der Mächtige und der Fluchbeladene vielleicht einſt wieder zuſammen. Lebe wohl!"

„Fort, krächzender Rabe!" murmelte Arbaces vor ſich hin, als ſich die Thür hinter den zerriſſenen Gewändern ſchloß; und den eigenen Gedanken zu entfliehen, die ſich von dem Traum der vorigen Nacht noch nicht gänzlich erholt hatten, rief er eilig ſeinen Sklaven.

Es war Sitte, den Spielen im Amphitheater in feſtlicher Kleidung beizuwohnen, und Arbaces ſchmückte ſich heute mit außergewöhnlicher Sorgfalt. Seine Tunika war vom glänzendſten Weiß und die mannigfachen Schnallen daran beſtanden aus den koſtbarſten Steinen; über die Tunika floß ein weites, morgenländiſches Gewand herab, halb Talar, halb Mantel, das in der reichſten Färbung des tyriſchen Purpurs ſchimmerte;* die bis in die Mitte der Wade heraufreichenden Sandalen waren mit Edelſteinen beſetzt und mit Gold ausgelegt. Mit jenem Schaugepräng, das man bei Menſchen von einem gewiſſen Prieſtergenie ſtets trifft, verſäumte Arbaces bei bedeutenden Gelegenheiten nie die Künſte, welche den großen Haufen blenden und ihm imponiren; und an dem heutigen Tag, der ihn durch die Opferung des Glaukus auf ewig von der Furcht vor einem Nebenbuhler und der Möglichkeit einer Entdeckung befreien ſollte, war es

* Zweimal gefärbter Purpur (dibaphon) war gerade noch einmal ſo feurig, aber auch noch einmal ſo koſtbar, als der einfach gefärbte.

ihm, als ſchmückte er ſich zu einem Triumph oder zu einem Hochzeitfeſte.

Gewöhnlich ließen ſich Leute von Rang durch einen Zug von Sklaven und Freigelaſſenen zu den Spielen begleiten, und bereits ſtand das zahlreiche Haus des Arbaces in Reih und Glied und wartete der Sänfte des Herrn.

Blos die Sklavinnen, welche Jone zu bedienen hatten, und der würdige Soſia, als Kerkermeiſter Nydias, ſahen ſich zu ihrem großen Verdruß verdammt, zurück zu bleiben.

„Kallias," ſprach Arbaces zu ſeinem Freigelaſſenen, der ihm den Gürtel umſchnallte; „ich bin Pompeji's müde und gedenke es, wenn der Wind günſtig iſt, in drei Tagen zu verlaſſen. Du kennſt das Fahrzeug im Hafen, das dem Narſes von Alexandria gehört; ich habe es von ihm gekauft. Uebermorgen wollen wir mit dem Hinſchaffen meiner Schätze beginnen."

„Schon ſo bald? Gut! Arbaces Wille ſoll befolgt werden: und ſeine Mündel Jone?"

„Begleitet mich. Genug! — iſt der Morgen ſchön?"

„Trüb und ſchwül; wahrſcheinlich wird es heut Vormittag ſehr heiß."

„Die armen Gladiatoren und die noch unglücklichern Verbrecher! Gehe hinunter und ſieh zu, daß die Sklaven ſich in Ordnung ſtellen."

Wieder allein ſchritt Arbaces in ſein Studierzimmer, und von da in den Portikus hinaus. Er ſah die dichten Menſchenmaſſen ſchnell nach dem Amphitheater ſtrömen, hörte das Rufen der Arbeiter und das Knarren der Taue beim Aufſpannen des gewaltigen Sonnenzeltes, unter welchem die Einwohner, von keinem unbehaglichen Strahl beläſtigt, in ſchwelgeriſchem Behagen der Todesqual ihrer Mitgeſchöpfe zuſchauen konnten. Plötzlich erhob ſich ein wildes, ſeltſames Getös und erſtarb eben ſo ſchnell wieder: — es war das Brüllen des Löwen. Eine Stille entſtand unter der fernen Menge; aber auf die Stille folgte freudiges Lachen; — man machte ſich luſtig über die hungrige Ungeduld des königlichen Thieres.

„Bestien,“ murmelte Arbaces verächtlich, „seyd ihr weniger Mörder, als ich? ich tödte nur zu meiner Vertheidigung, — ihr macht den Mord zu einer Kurzweil.“

Mit rastlosem, neugierigen Aug wandte er sich gegen den Vesuv. Reizend glänzten die grünen Weingärten um die Brust des Berges, und ruhig wie die Ewigkeit senkte sich seine gewaltige Gestalt in den lautlosen Himmel.

„Noch haben wir Zeit, wenn es auch auf ein Erdbeben umgeht,“ dachte Arbaces und verließ seinen Standpunkt. Er kam an dem Tisch vorüber, der seine geheimnißvollen Bücher und kaldäischen Berechnungen trug.

„Erhabene Kunst,“ sprach er, „ich habe Deine Orakel nicht befragt, seit die Gefahr und der Wendepunkt, den Du mir vorausgesagt, hinter mir sind. Was liegt daran! — weiß ich doch, daß fortan mein Pfad hell und glatt ist. Haben es die Ereignisse nicht bereits bewiesen? Hinweg Zweifel! — hinweg Mitleid! — Spiegle, mein Herz, — spiegle künftig nur zwei Bilder zurück: Herrschaft über die Menschen und Jone!“

Zweites Kapitel.

Das Amphitheater.

Nydia, beruhigt durch den Bericht, den ihr Sosia bei seiner Zurückkunft abgelegt, und zufrieden, daß ihr Brief in Sallusts Händen sey, gab sich noch einmal der Hoffnung hin. Gewiß verlor Sallust keine Zeit, sich zum Prätor zu begeben, zu dem Egypter zu kommen, sie zu befreien, den Kerker des Kalenus zu erbrechen. Noch in der Nacht konnte Glaukus frei werden! — Ach, die Nacht verging, der Morgen brach an; sie vernahm nichts, als eilende Schritte der Sklaven in der Halle und im Peristyl, und Worte, die nur von Zubereitungen für das Schauspiel sprachen. Allgemach tönte die befehlende Stimme des Arbaces in ihr Ohr; — einzelne Töne einer lustigen Musik erklangen; der lange Zug bewegte

ſich nach dem Amphitheater, um die Augen an dem Todesſchmerz des Atheners zu waiden.

Langſam und mit vieler Feierlichkeit ſchritt die Prozeſſion des Egypters dahin, bis endlich an dem Ort, wo Alle, die in Sänften oder zu Wagen ankamen, abſteigen mußten, Arbaces ſein Vehikel verließ und ſich dem für die angeſeheneren Zuſchauer beſtimmten Eingang nahte. Seine Sklaven, die ſich dem geringeren Volk anſchloßen, wurden von den Aufſehern gegen Abgabe ihrer Einlaßzeichen (nicht ungleich unſern neuern Theaterbillets) in die Popularia (Sitze für das Volk) gewieſen. Von der Stelle, wo Arbaces ſaß, überflog ſein Auge die wimmelnde, ungeduldige Menge, welche das ungeheure Theater füllte.

Auf der oberſten Reihe, jedoch geſondert von den männlichen Zuſchauern, ſaßen die Frauen, deren geputzte Kleider das Bild eines prächtigen Blumenbettes gaben; es iſt unnöthig beizuſetzen, daß ſie den geſprächigſten Theil der Verſammlung ausmachten und viele Blicke zu ihnen emporſchweiften, beſonders von den Sitzen der jungen, unverheiratheten Männer. Auf den niedrigen Reihen um die Arena her ſaßen die vornehmern und reichern Zuſchauer: — die öffentlichen Behörden und die Angehörigen des Senats und Ritterſtandes. * Die Zugänge, durch welche man von den zwei Endpunkten der eirunden Arena, vermittelſt eines rechts und links hinlaufenden Korridors, zu jenen Sitzen gelangte, bildeten auch den Eingang für die Kämpfer. Starkes Pfahlwerk vor dieſen Zugängen ſchützte vor jener excentriſchen Laune, welche die Thiere etwa hätte anwandeln können, und beſchränkte dieſelben auf ihre zugewieſenen Opfer. In der am Rand der Arena hinlaufenden Bruſtwehr, von welcher ſofort die Sitze ſtufenförmig aufſtiegen, waren ringsumher gladiatoriſche Inſchriften und Freskogemälde angebracht, die ſich auf die Unterhaltung, wozu der Platz diente, bezogen. Durch das ganze Gebäude liefen unſichtbare Röhren, aus welchen bei vorgeſchrittener Hitze Schauer von kühlendem, wohlriechendem Waſſer auf die Zuſchauer ausgeſprengt wer-

* Die Ritter unmittelbar hinter den Senatoren.

den konnten. Noch waren die Werkleute damit beſchäftigt, das große Sonnendach (Velaria) über das Ganze her, eine luxuriöſe Einrichtung, als deren Erfinder ſich die Kampanier ausgaben, zu befeſtigen: es war von der weißeſten apuliſchen Wolle gewoben, über welche ſich breite rothe Streifen hinzogen. Infolge einer Ungeſchicklichkeit der Arbeiter, oder eines Fehlers in der Maſchinerie, war das Gezelt heute nicht ſo gut wie gewöhnlich aufgeſchlagen. Wirklich erforderte dieſe Arbeit des ungeheuren Umfangs wegen ſtets große Kraftanſtrengung und Kunſt, ſo daß ſie bei rauhem oder windigem Wetter ſelten unternommen werden konnte; der heutige Tag jedoch war ſo auffallend ſtill, daß den Zuſchauern die Ungeſchicklichkeit der Arbeiter unverzeihlich ſchien; und als vollends eine weite Oeffnung im Hintergrund ſichtbar blieb, weil ein Theil der Velaria ſeine Vereinigung mit der entgegengeſetzten Seite hartnäckig verweigerte, wurde das Murren der Unzufriedenheit laut und allgemein.

Der Aedil Panſa, auf deſſen Koſten das Schauſpiel gegeben ward, ſah beſonders verdrießlich über dieſes Gebrechen aus, und gelobte bittere Rache auf das Haupt des Villikus oder Aufſehers der Baute, der jagend, keuchend, ſchweißtriefend, ſich in nutzloſen Befehlen und eitlen Drohungen abmühte.

Plötzlich hörte das Geſumm auf, die Arbeiter verließen ihr Werk, die Menge war zum Stillſchweigen gebracht, die Oeffnung vergeſſen, — denn unter lautem, kriegeriſchem Trompetengeſchmetter zogen die Gladiatoren in feierlicher Ordnung in die Arena. Langſam und bedächtig umſchritten ſie den eirunden Raum, um den Zuſchauern ebenſowohl volle Gelegenheit zur Bewunderung ihrer ernſten Heiterkeit, ihrer kräftigen Glieder und verſchiedenen Waffen, als zum Abſchluß ſolcher Wetten zu geben, die etwa noch jetzt die Aufregung des Augenblicks veranlaſſen mochte.

„O!“ rief die Wittwe Fulvia Panſa's Frau zu, mit der ſie von ihrem hohen Sitz herabſchaute, „ſiehſt Du dieſen rieſenmäßigen Gladiator? wie wunderlich er gekleidet iſt!“

„Ja,“ erwiederte die Gattin des Aedils mit wohlge-

fälliger Wichtigkeit, denn ſie kannte Namen und Eigenſchaften jedes Kämpfers; „ein Retiarius oder Netzwerfer; er iſt, wie Du ſiehſt, nur mit einem dreizackigen Speer und einem Netz bewaffnet, und trägt keine Rüſtung, ſondern blos eine Binde und die Tunika. Er iſt ein ſtarker Mann und wird mit Sporus, jenem vierſchrötigen Gladiator mit dem runden Schild und bloßen Schwert, der ebenfalls keine weitere Rüſtung trägt, kämpfen; er hat jetzt keinen Helm auf, damit man ſein Geſicht ſehen kann: wie furchtlos er iſt! Fechten aber wird er mit geſchloſſenem Viſir.“

„Aber ein Netz und ein Speer ſind doch wahrhaftig ärmliche Waffen gegen Schild und Schwert.“

„Ein Beweis wie unſchuldig Du biſt, meine theure Fulvia; gerade der Netzwerfer trägt in der Regel den Sieg davon.“

„Aber Wer iſt jener hübſche Gladiator, beinahe ohne alle Bekleidung: iſt Das nicht höchſt unſchicklich? Bei der Venus! ſeine Glieder ſind ſehr ſchön geformt!“

„Es iſt Lydon, ein junger, ungeübter Menſch, der die Verwegenheit hat, es mit jenem andern ebenſo gekleideten oder vielmehr entkleideten Gladiator, dem Tetraides, aufzunehmen. Sie kämpfen zuerſt auf griechiſche Art mit dem Ceſtus; nachher legen ſie Rüſtungen an und verſuchen ſich mit Schwert und Schild.“

„Ein hübſcher Mann, dieſer Lydon; gewiß ſind die Weiber auf ſeiner Seite.“

„Nicht ſo die Leute, die im Wetten Erfahrung haben: Klodius wettet Drei gegen Eins wider ihn.“

„O Jupiter, wie herrlich!“ rief die Wittwe, als zwei ſchwer bewaffnete Gladiatoren auf leichten, bäumenden Pferden um die Arena ritten. Den Kämpfern in den Turnieren des Mittelalters ziemlich ähnlich, trugen ſie Lanzen und runde, prächtig eingelegte Schilde; ihre Rüſtung war mit eiſernen Bändern durchflochten, bedeckte aber nur die Schenkel und den rechten Arm; kurze, bis auf den Sattel herabhängende Mäntel gaben ihrem Koſtüm ein maleriſches, anmuthiges Ausſehen; ihre Beine waren nackt, mit Ausnahme

von Sandalen, deren Bänder ein wenig über dem Knöchel anschloßen. „O schön! wer sind Diese?“ fragte die Wittwe.

„Der Eine heißt Berbir — er hat schon zwölfmal den Sieg davon getragen; der Andere legt sich den stolzen Namen Nobilior bei. Beide sind Gallier.“

Während dieses Gesprächs hatten die ersten Förmlichkeiten des Spiels geendigt, und auf sie folgte ein Scheingefecht mit hölzernen Schwertern zwischen den verschiedenen Kämpfern. Unter diesen wurde die Geschicklichkeit zweier römischen, für diese Gelegenheit gemietheten Fechtern vornehmlich bewundert. Nächst ihnen war Lydon der anmuthigste Kämpe. Indessen hielt diese Spiegelfechterei nicht über eine Stunde an, und erregte keine besonders lebhafte Theilnahme, als etwa bei denjenigen Kennern der Arena, welchen die Kunst über eine rohere Unterhaltung ging; die Masse der Zuschauer war froh, als das Vorspiel endigte und das Interesse sich zum Schrecken steigerte. Die Kämpfer wurden jetzt in die zuvor bestimmten Paare gereiht; ihre Waffen untersucht und das ernstere Spiel des Tages begann in tiefster Stille, die nur durch eine vorausgehende, kriegerische Musik unterbrochen ward.

Häufig eröffnete man die Spiele mit dem grausamsten von allen: ein Bestiarius (zum Kampf mit den wilden Thieren verdammter Gladiator) mußte, gleichsam als einweihendes Opfer, zuerst sterben. Im vorliegenden Fall jedoch hielt es der erfahrene Pansa für besser, daß das blutige Drama an Interesse zu, nicht abnehme; Dem zufolge blieb der Kampf Olinths und des Atheners für das Ende aufgespart. Die beiden Reiter sollten zuerst die Arena einnehmen, dann die zu Fuß fechtenden Gladiatoren in der vorausbestimmten Paarung zugleich auftreten; sofort Glaukus und der Löwe ihre Rollen in dem blutigen Schauspiel durchführen, und endlich der Tiger mit dem Nazarener das große Finale bilden. Der Kenner der römischen Geschichte muß in Bezug auf die Belustigungen der Pompejaner seine Phantasie beschränken, und sich nicht auf jene Schlächtereien im großartigsten, prächtigsten Styl gefaßt machen, womit ein Nero

oder Kaligula die Bewohner der Kaiserstadt beschenkten. Wirklich lag in den römischen Spielen, welche die berühmteren Gladiatoren und den größten Theil der wilden Thiere für sich verbrauchten, die Ursache, warum in den kleineren Städten des Reiches die Freuden des Amphitheaters vergleichungsweise menschlicher und seltener waren; und auch Pompeji erschien in dieser, wie in jeder andern Hinsicht, blos als das Miniaturbild, der Mikrokosmus Roms. Immer jedoch blieb es ein furchtbares, imposantes Schauspiel, dem die neueren Zeiten glücklicherweise nichts Aehnliches an die Seite stellen können: ein gewaltiges, Reihe über Reihe zu einer Höhe von beinahe fünfzig Fuß * aufsteigendes Gebäude, wimmelnd von fünfzehn- bis achtzehntausend menschlichen Wesen, die auf keine Scheinvorstellung, keine Bühnentragödie, sondern auf wirklichen Sieg oder wirkliche Niederlage, das triumphirende Leben, oder den blutigen Tod eines Jeden, der die Arena betrat, herabsahen!

An jedem der zwei entgegengesetzten Endpunkte der Schranken, wenn uns dieser Ausdruck erlaubt ist, befand sich jetzt einer von den beiden Reitern, und auf ein von Pansa gegebenes Zeichen sprengten sie im nämlichen Augenblick in vollem Rennen auf einander los, jeder seinen runden Schild vorhaltend, und den leichten aber starken Wurfspieß hoch in der Luft schwingend; aber nur noch drei Schritte von dem Gegner entfernt, hielt das Pferd des Berbix plötzlich an, wandte sich um, und indem Nobilior in vollem Lauf vorbei flog, fiel ihm sein Widerpart in den Rücken. Nobiliors noch zu rechter Zeit empor gehaltener Schild fing einen Stoß auf, der sonst tödtlich gewesen seyn würde.

„Recht so, Nobilior!“ rief der Prätor und löste damit der aufgeregten Menge den Mund.

„Brav getroffen! mein Berbix!“ antwortete Klodius

* Im Original steht fünfhundert Fuß, ein offenbarer Verstoß, indem nach dieser Angabe das Amphitheater in Pompeji ungefähr die Höhe des straßburger Münsters haben würde.
Der Uebersetzer.

von seinem Sitz aus; und von Seite zu Seite wiederhallte ein wildes Gesumm, von manchem Zuruf angeschwellt.

Die Visire beider Reiter waren gänzlich geschlossen, wie bei den Rittern der spätern Zeiten; gleichwohl bildete der Kopf den Hauptpunkt des Angriffs. Nobilior, seinen Renner mit nicht geringerer Geschicklichkeit als zuvor sein Gegner herumwerfend, richtete seinen Speer gerade nach dem Helm des Feindes. Berbir erhob den Schild, um sich zu decken, sein schnelläugiger Antagonist aber senkte die Waffe plötzlich weiter herab, und durchbohrte ihm die Brust. Berbir taumelte und fiel.

„Nobilior! Nobilior!“ jauchzte das Volk.

„Ich habe zehn Sestertien verloren,“* murmelte Klodius zwischen den Zähnen.

„Habet! er hat es!“ sagte Pansa bedächtig.

Die Menge, noch nicht zur Grausamkeit verhärtet, gab das Zeichen der Begnadigung; aber als die Diener der Arena hinzu eilten, fanden sie, daß das Mitleid zu spät kam: — das Herz des Galliers war durchbohrt, und seine Augen vom Tod geschlossen. Es war sein Lebensblut, was so schwarz über den Sand und das Sägemehl der Arena hinfloß.

„Schade, daß es so bald vorüber ist; — man konnte sich nur kurze Zeit ängstigen,“ bemerkte Wittwe Fulvia.

„Ja, ich habe kein Mitleid mit Berbir. Konnte doch Jedermann sehen, daß Nobilior nur eine Finte machte! Siehe, sie befestigen den Todeshaken an seinem Körper; sie schleppen ihn in das Spoliarium; sie streuen neuen Sand auf die Bühne. — Pansa bedauert nichts mehr als daß er nicht reich genug ist, um die Arena mit Borax und Zinnober überstreuen zu lassen, wie Nero zu thun pflegte.“

„Nun, wenn der Kampf kurz war, so folgt wenigstens schnell ein anderer darauf: — Siehe da meinen hübschen Lydon auf dem Schauplatz! — Ja, und auch den Netzwerfer, so wie die Kämpfer mit dem Schwert! Herrlich!“

Wirklich hatten nunmehr sechs Kämpfer die Arena betreten: — Niger mit seinem Netz und Dreizack gegen

* Ungefähr 560 Thaler.

Sporus mit dem Schild und dem kurzen Schwert; Lydon und Tetraides, einen Gürtel um die Lenden ausgenommen, ganz nackt. Jeder blos mit einem schweren griechischen Fechthandschuh bewaffnet — und endlich zwei Gladiatoren aus Rom, völlig in Stahl gekleidet und gleichmäßig mit ungeheuren Schilden und spitzigen Schwertern ausgerüstet.

Da der einleitende Kampf zwischen Lydon und Tetraides minder tödtlich war, als der zwischen den andern Streitern, so hatten sich Jene nicht so bald in der Mitte der Arena aufgestellt, als die Uebrigen, wie durch gemeinsames Einverständniß, zurückblieben, um zu sehen wie dieser Strauß enden würde, und erst die Ablösung des Cestus durch schärfere Waffen zu erwarten, ehe sie selbst die Feindseligkeiten begannen. Auf ihre Wehre gelehnt, standen sie gesondert von einander da, und sahen einem Schauspiel zu, das, wenn auch nicht blutig genug, um den vollen Beifall des großen Haufens zu haben, immerhin von demselben bewundert wurde, weil es seinem griechischen Ahnenland entstammte.

Auf den ersten Blick konnte Niemand ungleicher gepaart erscheinen, als die beiden Gegner. Tetraides, obwohl nicht größer als Lydon, war beträchtlich feister; die natürliche Derbheit seiner Muskeln wurde durch Massen von hartem Fleisch für das Auge des oberflächlichen Beobachters noch vergrößert; denn da es eine allgemeine Meinung war, daß beim Cestuskampf der Fleischigste am besten fahre, so hatte Tetraides seine natürliche Anlage zur Wohlbeleibtheit auf alle Art unterstützt. Seine Schultern waren breit und seine Gliedmaßen stramm, kolbig und leicht auswärts gebogen in jener eigenthümlichen Bildung, die der Schönheit so viel entzieht um der Stärke so viel zu geben. Lydon dagegen war, abgerechnet eine bis zur Magerkeit gehende Schlankheit, in schönen, zarten Verhältnissen gebaut und Kennern konnte nicht entgehen, daß trotz einem bedeutend geringeren Muskelumfang, als sein Feind, Das, was ihm blieb, gesünder, eisenfester und gedrungener schien. Ueberdies durfte man annehmen, daß in dem Verhältniß, worin er weniger Fleisch besaß, ihm mehr Behendigkeit zu Gebot stehen

würde; und ein ſtolzes Lächeln auf ſeinem entſchloſſenen Geſicht, das einen bedeutſamen Gegenſatz zu der dumpfen Schwere ſeines Gegners bildete, flößte Denjenigen, die ſich für ihn intereſſirten, Vertrauen ein, und fügte ihrem Mitleid Hoffnung bei. So war denn, trotz der ſcheinbaren Ungleichheit ihrer Kraft, der Ruf des Volkes faſt ſo laut für Lydon, als für Tetraides.

Wer einen Kampf moderner Borer geſehen hat, Wer die ſchweren, zermalmenden Schläge kennt, welche die menſchliche Fauſt, richtig geführt, beizubringen vermag, begreift leicht, wie ſehr dieſe Fähigkeit noch durch lederne Riemen verſtärkt werden mußte, die wie eine Binde bis zum Ellenbogen um den Arm herumliefen und durch Eiſenplatten, ja zuweilen durch bleierne Gewichte an den Knöcheln, einen furchtbaren Zuwachs erhielten. Indeſſen eben dieſer Umſtand, der das Intereſſe an dem Kampf vermehren ſollte, verminderte es vielmehr, denn er kürzte nothwendig die Dauer des Streites ab; — wenige glücklich und nach den Regeln der Kunſt geführte Schläge konnten zu ſeiner Beendigung hinreichen, und ſo gab er denn nur ſelten hinlänglichen Spielraum für jene Energie, Unverzagtheit und Ausdauer, die häufig der höheren Kunſt den Sieg abgewinnt, und das Intereſſe an dem Kampf, die Theilnahme an dem Muthigen, zu einem ſchmerzlichen Vergnügen ſteigert.

„Nimm Dich in Acht!“ brummte Tetraides, der ſeinem Feind näher und näher auf den Leib rückte, während Dieſer ſich eher um ihn herdrehte, als zurückwich.

Lydon antwortete blos durch einen verächtlichen Blick ſeines ſchnellen, wachſamen Auges. Tetraides führte einen Streich; — es war wie der Schlag eines Schmieds auf den Ambos. Lydon ſank plötzlich auf ein Knie nieder — der Streich ging über ſeinen Kopf weg. Nicht ſo harmlos war Lydons Erwiederung. Raſch ſprang er auf und wohl gezielt fiel ſein Ceſtus mit voller Gewalt auf die breite Bruſt ſeines Antagoniſten. Tetraides taumelte — das Volk jauchzte.

„Du biſt heute unglücklich,“ ſagte Lepidus zu Klodius;

„bereits haſt Du eine Wette verloren und wirſt bei der zweiten auch den Kürzern ziehen.“

„Bei den Göttern! meine Bildſäulen müſſen in die Verſteigerung, wenn Das der Fall iſt. Ich habe nicht weniger als fünfzig Seſtertien auf Tetraides gewettet. Aber ſieh, ſieh! wie er ſich wieder aufrafft! Das war ein tüchtiger Schlag; er hat dem Lydon die Schulter aufgeriſſen. Ha Tetraides! — ha Tetraides!“

„Aber auch Lydon verliert das Herz nicht. Beim Pollux! ſieh, wie er die Geiſtesgegenwart behält. Wie geſchickt er dieſen hammermäßigen Fäuſten ausweicht; jetzt entſchlüpft er hier hin, jetzt dorthin, — dreht ſich wie ein Kreiſel: — ah, armer Lydon! da hat er wieder eins bekommen.“

„Noch immer Drei gegen Eins für Tetraides! was meinſt Du, Lepidus!“

„Meinetwegen — neun Seſtertien gegen drei; ſey's d'rum.“

„Was! ſchon wieder, Lydon? Er hält an, er ſchnappt nach Luft. Bei den Göttern, er iſt drunten! Nein! — kommt er wieder auf die Beine? Braver Lydon! Tetraides bekommt Muth — er lacht laut — er ſtürzt auf ihn los.“

„Der Thor! das Glück blendet ihn — er ſollte vorſichtiger ſeyn! Lydon hat ein wahres Luxauge!“ murmelte Klodius zwiſchen den Zähnen.

„Ha, Klodius! ſahſt Du? Dein Mann taumelt! — noch ein Streich! — er fällt, er fällt!“

„Und die Erde gibt ihm neues Leben. Schon wieder iſt er auf; aber das Blut ſtrömt ihm das Geſicht herab.“

„Beim Donnerer! Lydon gewinnt's. Sieh, wie er auf ihn eindrängt. Dieſer Schlag auf die Schläfe würde einen Ochſen niedergeſchmettert haben; und wirklich ſchlug er auch den Tetraides nieder. Er fällt auf's Neue — er kann ſich nicht mehr rühren.“

„Habet, habet!“

„Habet!“ wiederholte Panſa. „Führt ſie hinaus und gebt ihnen Rüſtung und Schwerter.“

„Edler Editor,“ erwiederten die Aufſeher, „wir fürchten

Tetraides erholt ſich nicht ſobald wieder; indeſſen wollen wir es verſuchen."

„Thut es."

Nach wenigen Minuten kehrten die Diener, die den betäubten, bewußtloſen Gladiator hinausgeſchleppt hatten, mit trüber Miene zurück. Sie fürchteten für ſein Leben; er war gänzlich außer Stand, die Arena wieder zu betreten.

„In dieſem Fall," entgegnete Panſa, „haltet den Lydon als Subditius, und ſo bald ein Gladiator beſiegt iſt, möge Lydon ſeine Stelle dem Sieger gegenüber einnehmen."

Das Volk jauchzte dieſem Befehl Beifall, und verſank dann wieder in tiefes Stillſchweigen. Laut tönten die Trompeten. Die vier andern Kämpfer ſtanden einander in ſchlagfertiger, ernſter Reihe gegenüber.

„Kennſt Du dieſe Römer, Klodius? gehören ſie zu den Berühmteren, oder ſind es nur gewöhnliche Leute?"

„Eumolpus iſt ein guter Schwertkämpfer zweiten Ranges. Den Kleinern von Beiden, Nepimus, habe ich früher nie geſehen; aber er iſt der Sohn eines kaiſerlichen Fiskalis * und in einer guten Schule erzogen; ohne Zweifel werden ſie ſich wacker halten. Doch ich habe keine Luſt mehr an dem Spiel; ich bekomme mein Geld nicht mehr zurück — bin ruinirt. Fluch über dieſen Lydon! Wer hätte gedacht, daß er ſo gewandt oder ſo glücklich ſeyn würde?"

„Na, Klodius, ſoll ich Mitleid mit Dir haben, und ſo, wie Du die Bedingungen angeben wirſt, auf dieſe Römer wetten?"

„Auf Eumolpus zehn Seſtertien gegen zehn?"

„Was! während man über Nepimus noch gar keine Erfahrungen hat? Nein, nein; Das wäre zu arg."

„Nun — zehn gegen acht?"

„Topp!"

Während der Kampf im Amphitheater alſo begonnen hatte, ſaß ein Menſch in den obern Reihen, für welchen derſelbe ein ſchmerzliches — ein erdrückendes Intereſſe bot. Der greiſe Vater Lydons war, trotz ſeinem chriſtlichen Ab-

* Vom Kaiſer unterhaltene Gladiatoren.

ſcheu gegen dieſe Spiele, in der Todesangſt für den Sohn nicht fähig geweſen, der Verſuchung, Zeuge ſeines Schickſals zu ſeyn, zu widerſtehen. Einſam unter einem blutdürſtigen Haufen von Unbekannten, dem Auswurf des niedern Volks, ſah, fühlte der alte Mann nichts als die Geſtalt, die Gegenwart ſeines Sohnes! Kein Laut war ſeinen Lippen entſchlüpft, als er ihn zweimal zu Boden fallen ſah; nur bläſſer war er geworden, und ſeine Glieder hatten gezittert. Aber einen leiſen Ruf hatte er ausgeſtoßen, als er ihn als Sieger erblickte; — ahnungslos des furchtbaren Kampfes, zu welchem dieſer Sieg nur das Vorſpiel war.

„Mein tapferer Junge!“ ſprach er und wiſchte ſich die Augen.

„Iſt es Dein Sohn?“ fragte ein ſtämmiger Burſche zur Rechten des Nazareners. „Er hat wacker gekämpft: ſehen wir, wie er ſich ferner halten wird. Höre einmal, er muß mit dem Erſten, der Sieger wird, fechten. Bitte die Götter, alter Knabe, daß dieſer Sieger keiner von den Römern und eben ſo wenig der Rieſe Niger ſey.“

Der alte Mann ſetzte ſich wieder und bedeckte das Geſicht. Das Spiel bot für den Augenblick nichts Anziehendes für ihn — Lydon war nicht unter den Kämpfern. Doch plötzlich durchzuckte ihn der Gedanke, daß der Kampf nur ein zu großes Anrecht auf ſeine Aufmerkſamkeit habe: der Erſte, der fiel, machte ja dem Lydon Platz! Er fuhr auf und lehnte ſich mit geſpanntem Aug und gefalteten Händen hinaus, den Streitern zuzuſchauen. Zunächſt erregte das Gefecht zwiſchen Niger und Sporus die allgemeine Theilnahme, denn dieſe Art von Kampf war wegen des tödtlichen Ausgangs, der ihn gewöhnlich begleitete, und wegen der großen Kunſt, die er von Seiten beider Gegner forderte, ſtets beſonders einladend für die Zuſchauer.

Die Beiden ſtanden in beträchtlicher Entfernung von einander. Das herabgelaſſene Viſir an dem eigenthümlichen Helm des Sporus verbarg deſſen Geſicht; dagegen zog Nigers Miene durch ihre zuſammengedrängte, wachſame Wildheit Aller Blicke nicht ohne einen gewiſſen Schauder auf ſich.

So blieben sie eine Weile, Jeder den Andern fest ins Auge fassend, stehen, bis Sporus langsam und mit großer Vorsicht vorzuschreiten anfing, die Spitze seines Schwertes, wie bei einem modernen Fechter, gerade auf die Brust des Feindes gerichtet. Niger zog sich zurück, sein Netz mit der rechten Hand ausbreitend und die kleinen, glänzenden Augen unverwandt auf die Bewegungen des Schwertkämpfers geheftet. Jählings, als ihm Sporus beinahe auf Armeslänge nah gekommen, beugte sich der Retiarius vorwärts und warf das Netz. Eine schnelle Wendung rettete den Gladiator von der tödtlichen Schlinge; er stieß einen gellenden Schrei der Freude und Wuth aus und stürzte auf Niger los; aber Dieser hatte das Netz bereits wieder eingezogen, über die Schultern geworfen und floh jetzt mit einer Schnelligkeit um die Arena her, in welcher es ihm der Secutor * umsonst gleich zu thun suchte. Das Volk lachte und jauchzte beim Anblick der erfolglosen Bemühung, womit der breitschultrige Gladiator den fliehenden Riesen einzuholen suchte, laut; plötzlich aber ward seine Aufmerksamkeit von diesen ab und auf die römischen Kämpfer gelenkt.

Sie hatten sich einander in der Entfernung moderner Fechter, Stirn gegen Stirn, gegenübergestellt; aber die ausnehmende Vorsicht, womit Beide Anfangs zu Werk gingen, hatte bis jetzt ein hitzigeres Gefecht unmöglich gemacht, und den Zuschauern volle Muße gelassen, ihre Aufmerksamkeit auf den Streit zwischen Sporus und Niger zu richten. Jetzt aber waren auch die Römer zum vollen, wilden Kampf erwärmt: sie drängten an, wichen zurück, nahten aufs Neue mit der ganzen umsichtigen, jedoch kaum wahrnehmbaren Behutsamkeit, die erfahrene, einander an Geschicklichkeit gleiche Männer bezeichnet; und nun eben hatte Eumolpus, der ältere Gladiator, durch jenen geschickten Rückstoß, dem zu entgehen man in der Arena für so schwer hielt, den Ne-

* So genannt, weil es bei dieser Art des Kampfs sein Hauptgeschäft war, den Feind zu verfolgen, so bald er das Netz geworfen hatte, um ihn, ehe er noch Zeit hatte, dasselbe wieder in Ordnung zu bringen, mit dem Schwert zu treffen.

pimus in die Seite verwundet. Das Volk jauchzte; Lepidus ward blaß.

„Ho, ho!“ rief Klodius; „das Spiel ist beinah zu Ende. Bleibt Eumolpus nur ruhig, so muß sich der Andere verbluten.“

„Aber Dank sey den Göttern, er hält sich nicht blos vertheidigungsweise. Sieh er dringt stark auf Nepimus ein! Beim Mars, Nepimus hat ihn jetzt! Wie sein Helm klang! Klodius, ich gewinne noch!“

„Warum wette ich auch anders als auf die Würfel!“ seufzte Klodius zwischen den Zähnen; — „oder warum kann ich nicht auch einen Gladiator mit Blei füllen!“

„Ha! Sporus, Sporus!“ jauchzte die Menge, als Niger plötzlich angehalten und sein Netz abermals und abermals erfolglos geworfen hatte. Diesmal war er nicht mit hinlänglicher Schnelligkeit entflohen, — das Schwert des Sporus hatte eine tiefe Wunde in sein rechtes Bein gestoßen; dadurch an der Flucht gehindert, ward er von dem wilden Schwertkämpfer hart gedrängt. Immer noch gaben ihm indessen sein hoher Wuchs und die Länge seines Armes nicht unbedeutende Vortheile, und den Dreizack der Stirn des Feindes fest entgegenhaltend, wehrte er Diesen mehrere Minuten lang glücklich von sich ab. Da suchte Sporus durch schnelle Wendungen um seinen Gegner, der sich nothwendigerweise nur langsam und mühevoll bewegen konnte, herumzukommen; allein er verlor die Vorsicht, näherte sich dem Riesen zu sehr, erhob den Arm einen Streich zu führen, und die drei Spitzen des tödtlichen Speers drangen mit voller Gewalt in seine Brust! Er sank auf ein Knie. Im nächsten Augenblick war das Netz über ihn geworfen, — umsonst kämpfte er gegen dessen Maschen an; wieder und wieder krümmte er sich stumm unter den neuen Stößen des Dreizacks! — Schnell floß das rothe Blut durch das Netz über den Sand! — Er senkte die Arme, seine Ueberwindung anerkennend.

Der siegende Retiarius zog sein Netz zurück und sah, auf seinen Speer gelehnt, zu den Zuschauern hinauf, erwartend,

welches Urtheil ſie fällen würden. Zu gleicher Zeit wälzte der überwundene Gladiator ſeine umnachteten, verzweifelnden Blicke im Theater umher. Von Reihe zu Reihe, von Bank zu Bank ſtarrten ihm nur erbarmungsloſe Augen entgegen!

Der Lärm, das Geſumm hatten aufgehört! die Stille war furchtbar, denn kein Mitleid lag in ihr; keine Hand — nicht einmal eine weibliche — gab das Zeichen der Gnade und des Lebens. Sporus war in der Arena nie beliebt geweſen, und in den letzten Augenblicken hatte ſich das Intereſſe an dem Kampf dem verwundeten Niger zugewandt. Das Volk war zum Blutdurſt erhitzt, das bloße Scheingefecht gewährte ihm keine Unterhaltung mehr; ſeine Theilnahme an dem Schauſpiel hatte ſich zum Verlangen nach einem Opfer, zur Luſt am Tode, geſteigert!

Der Gladiator fühlte, daß ſein Schickſal unwiderruflich ſey; er ließ keine Bitte, keinen Seufzer hören. Das Volk gab das Zeichen des Todes! In entſchloſſener, knirſchender Unterwürfigkeit beugte er den Nacken, um den tödtlichen Streich zu empfangen. Da der Speer des Retiarius keine Waffe war, um einen plötzlichen, ſichern Tod zu geben, trat eine grauenvolle Geſtalt, deren Züge unter dem Helm gänzlich verborgen waren, in die Arena, und ſchwang ein kurzes, ſcharfes Schwert. Mit langſam abgemeſſenen Schritten näherte ſich dieſer furchtbare Henker dem immer noch knieenden Gladiator, legte die linke Hand auf ſeinen geſenkten Helm, ſetzte die Schärfe der Klinge auf ſeinen Nacken, wandte ſich rings gegen die Verſammlung um, ob dieſe nicht etwa im letzten Moment noch Reue über ihren Beſchluß anwandle. Das furchtbare Zeichen blieb daſſelbe; hell glänzte der Stahl in der Luft, fiel nieder und der Gladiator rollte im Sand dahin; ſeine Glieder zuckten — wurden ſtill — er war eine Leiche!

Sogleich ward ſein Körper durch das Todesthor von der Arena weggezogen und in die dunkle Höhle geworfen, die man mit dem Namen Spoliarium bezeichnete. Ehe er noch recht an dieſem Ort angekommen, war das Gefecht zwiſchen den beiden übriggebliebenen Kämpfern entſchieden. Das

Schwert des Eumolpus hatte seinem weniger geübten Gegner die Todeswunde beigebracht. Ein neues Opfer wurde dem Behältniß der Erschlagenen zugefügt.

Eine allgemeine Bewegung ging durch die große Menschenmenge, das Volk athmete freier und nahm aufs Neue seine Sitze ein. Aus den verborgenen Röhren ergoß sich ein angenehmer Spritzregen über jede Reihe des Amphitheaters. In üppigem Wohlbehagen unterhielten sich die Abgekühlten über die eben gesehene Blutscene. Eumolpus nahm den Helm ab und wischte sich die Stirn; das krause Haar, der kurze Bart, die edeln römischen Züge und das glänzende schwarze Aug erregten allgemeine Bewunderung. Er war frisch, unverwundet, unermüdet.

Nach einer Pause verkündigte der Editor mit lauter Stimme, daß Lydon der Nachfolger des erschlagenen Nepimus, und der neue Gegner des Eumolpus seyn solle. „Jedoch Lydon," fügte er hinzu, „willst Du den Kampf mit einem so tapfern und geübten Feind ablehnen, so hast Du hiezu volle Freiheit. Eumolpus war Dir nicht ursprünglich zum Gegner bestimmt. Du weißt am besten, in wie weit Du Dich mit ihm messen kannst. Unterliegst Du, so ist ein ehrenvoller Tod Dein Loos; siegst Du, so will ich den festgesetzten Preis aus meiner eigenen Börse verdoppeln."

Das Volk jauchzte Beifall. Lydon stand in der Arena; er sah umher; hoch oben erblickte er das bleiche Gesicht, die gespannten Augen seines Vaters. Unentschlossen wandte er sich für einen Moment ab. Nein! der Sieg mit dem Cestus reichte noch nicht hin; er hatte den Preis noch nicht gewonnen — noch immer war sein Vater ein Sklave!

„Edler Aedil," antwortete er mit fester, tiefer Stimme, „ich fürchte mich vor diesem Kampf nicht. Um der Ehre Pompeji's willen fordere ich, daß ein Zögling des längst berühmten Lanista dieser Stadt mit dem Römer fechte."

Das Volk jauchzte lauter als zuvor.

„Vier auf Eins gegen Lydon," sagte Klodius zu Lepidus.

„Nicht zu Zwanzig gegen Eins verstände ich mich," ent-

gegnete Lepidus; „ist doch Eumolpus ein wahrer Achill und dieser arme Kerl ein bloßer Anfänger.“

Eumolpus blickte dem Lydon fest ins Gesicht; er lächelte; aber dem Lächeln folgte ein leiser, kaum hörbarer Seufzer, — ein Hauch mitleidiger Bewegung, welche die Sitte im Augenblick wieder erstickte, wo das Herz sie anerkannte.

Und so standen sie denn bald in vollständiger Rüstung, mit gezogenem Schwert und geschlossenem Visir, die beiden letzten Kämpfer der Arena, (ehe Mensch und Thier den Kampf begannen,) einander gegenüber.

In diesem Moment wurde dem Prätor von Einem der Aufseher ein Brief überbracht. Er wickelte die Schnur auf, warf einen Blick auf den Inhalt, und sein Gesicht deutete Verwunderung und Verlegenheit an. Noch einmal las er den Brief, warf ihn dann mit den hingemurmelten Worten: „Pah! unmöglich! der Mensch muß schon am Vormittag betrunken seyn, daß ihm solcher Unsinn einfallen kann!“ — nachläßig auf die Seite und setzte sich wieder gravitätisch zurecht, um den Spielen zuzuschauen.

Die Theilnahme der Zuschauer war zum höchsten Grad gesteigert. Zuerst hatte Eumolpus ihre Gunst gewonnen; aber Lydons Heldenmuth und seine wohlberechnete Anspielung auf die Ehre des pompejanischen Lanista hatte sofort dem Letztern in den Augen des Volks den Vorzug gegeben.

„Heda, alter Bursche,“ wurde Medon von seinem Nachbar angeredet, „Dein Sohn hat mit einem gewaltigen Gegner zu thun. Aber fürchte nichts, der Editor wird nicht zugeben, daß er umkommt — und auch das Volk nicht; er hat sich dafür zu wacker gehalten. Ha! das war ein tüchtiger Hieb! gut abgewendet! beim Pollux; noch einmal an ihn, Lydon! — sie halten an, um sich auszuschnauben. Was murmelst Du da, alter Junge?“

„Gebete,“ entgegnete Medon mit ruhigerer und hoffnungsvollerer Miene, als er bis jetzt gezeigt.

„Gebete? — Possen! die Zeit, wo die Götter die Menschen in den Wolken wegtrugen, ist vorbei. Ha Jupiter!

welch ein Hieb! Deine Seite! — nimm Deine Seite in Acht, Lydon!“

Ein krampfhafter Schauder zuckte durch die ganze Versammlung; von einem mächtigen — mit voller Gewalt auf den Helmkamm geführten Hieb des Eumolpus war Lydon in die Kniee gesunken.

„Habet! er hat es!“ rief eine gellende, weibliche Stimme; „er hat es, holla!“

Es war die Stimme des Mädchens, die so sehnsüchtig der Tödtung eines Verbrechers entgegen gesehen hatte.

„Still, Kind,“ entgegnete Pansa's Frau gestreng, „non habet! — er ist nicht verwundet.“

„Ich wollte, er wäre es, wäre es auch nur, um den alten Sauertopf Medon damit zu ärgern,“ flüsterte das Mädchen vor sich hin.

Eben jetzt fing Lydon, der sich bisher mit großer Geschicklichkeit und Geistesgegenwart vertheidigt hatte, dem kräftigen Angriff des geübten Römers zu weichen an; sein Arm ward müde, sein Auge schwindlig; er athmete schwer und mühsam. Abermals hielten die Kämpfer an, um Luft zu schöpfen.

„Junger Mensch!“ sagte Eumolpus mit leiser Stimme, „laß ab; ich will Dich leicht verwunden — dann senke Deine Arme; Du hast den Editor und das Volk gewonnen — Du wirst mit Ehren losgesprochen werden!“

„Und mein Vater fort und fort ein Sklave bleiben,“ seufzte Lydon vor sich hin. „Nein, Tod oder seine Freiheit.“

In diesem Gedanken und im Gefühl, daß seine Kraft der Ausdauer des Römers nicht gewachsen sey, folglich Alles von einer plötzlichen verzweifelten Anstrengung abhänge, stürzte er grimmig auf Eumolpus los. Behutsam wich der Römer zurück; — Lydon that einen zweiten Hieb; — Eumolpus beugte auf die Seite; das Schwert streifte an seinem Panzer vorbei und Lydons Brust wurde blos gestellt; — der Römer stieß den Stahl durch die Fugen der Rüstung, ohne eine tiefe Wunde beibringen zu wollen; allein Lydon, matt und erschöpft, taumelte vorwärts und fiel gerade in die Spitze.

Sie fuhr durch und durch und wieder zum Rücken heraus! Eumolpus zog die Klinge zurück; noch versuchte Lydon das Gleichgewicht wieder zu erhalten, aber die Waffe entsank seinem Griff, — unwillkührlich vollendete er den Stoß nach dem Gladiator mit unbewehrter Hand und fiel der Länge nach zu Boden. Wie durch Verabredung machten Editor und Zuschauer das Zeichen der Gnade. Die Diener der Arena näherten sich; sie nahmen dem Besiegten den Helm ab. Noch athmete er; seine Augen rollten grimmig gegen den Feind; die Wildheit, die er in seinem Beruf erworben, starrte aus seinem Blick und brütete auf der bereits von den Schatten des Todes umdunkelten Stirn. Dann wandte er, mit krampfhaftem Gestöhn sich halb emporbäumend, das Gesicht nach oben. Es weilte nicht auf der Miene des Editors oder auf den mitleidsvollen Zügen seiner milden Richter. Er sah sie nicht; ihm war es, als wäre der große Raum leer und öde; nur ein einziges, von Todesschmerz durchzucktes Antlitz erkannte er, nur ein einziger Schrei eines gebrochenen Herzens drang durch das Summen und Rufen der Menge zu seinem Ohr. Die Wildheit schwand aus seinen Augen; ein sanfter, zärtlicher Ausdruck heiligender aber verzweifelnder Kindesliebe spielte um sie — spielte — floh — verdüsterte sich! Plötzlich ward sein Gesicht wieder verschlossen und hart, und nahm die vorige Wuth an. Er sank auf die Erde zurück.

„Seht nach ihm!“ sprach der Aedil, „er hat seine Pflicht gethan!“

Die Diener schleppten ihn in das Spoliarium.

„Ein ächtes Bild des Ruhms und seines Schicksals!“ flüsterte Arbaces vor sich hin; und in seinem über die Menge hinfliegenden Auge lag so viel Hohn und Verachtung, daß jedem, der diesem Blick begegnete, der Athem stillstand, und die Seele zu einem einzigen Gefühl der Demüthigung und Furcht einstarrte.

Abermals ergoßen sich reiche Düfte durch das Theater; die Diener streuten frischen Sand auf die Arena.

„Bringt den Löwen und Glaukus, den Athener!“ rief der Editor.

Und eine tiefe, odemlose Stille der gespanntesten Theilnahme und eines tiefgefühlten, jedoch wunderlich genug, nicht unangenehmen Schauders lag wie ein mächtiger, furchtbarer Traum über der Versammlung.

Drittes Kapitel.

Sallust und Nydia's Brief.

Dreimal war Sallust aus dem Morgenschlaf erwacht, und dreimal hatte er sich bei der Erinnerung, daß sein Freund heute sterben sollte, mit einem tiefen Seufzer aufs Neue einer kurzen Vergessenheit zugewandt. Sein einziges Absehen im Leben war, den Schmerz zu vermeiden, und wo er ihn nicht vermeiden könnte, ihn wenigstens zu vergessen.

Endlich unfähig, sein Bewußtseyn länger in Schlaf zu senken, erhob er sich aus seiner liegenden Stellung und gewahrte den Lieblingsfreigelassenen, der wie gewöhnlich neben dem Bette saß: denn Sallust, der, wie schon bemerkt, den Geschmack eines gebildeten Mannes für die feinere Literatur hatte, war gewöhnt, sich vor dem Aufstehen ein oder zwei Stunden lang vorlesen zu lassen.

„Keine Bücher heute; keinen Tibull, keinen Pindar für mich! Pindar! ach, ach! schon sein Name ruft mir die Spiele vor die Seele, deren blutdürstige Nachfolgerin unsere Arena ist. * Hat es begonnen im Amphitheater? Haben seine Vorstellungen angefangen?“

„Schon längst, o Sallust! Hörtest Du die Trompeten und das Getramp der Füße nicht?“

„Ach ja, aber den Göttern sey Dank, ich war noch schlaftrunken und durfte mich blos auf die andere Seite kehren, um wieder einzuschlummern.“

* Pindar besang bekanntlich die edleren Spiele der Griechen in Olympia, Nemea, auf der Landenge bei Korinth ꝛc.

„Die Gladiatoren müſſen längſt in der Arena ſeyn.“

„Die Unglücklichen! Es iſt doch Niemand von meinen Leuten zu dem Schauſpiel gegangen?“

„O nein! Deine Befehle waren zu beſtimmt.“

„Gut. — Wollte, der Tag wäre vorüber! Was iſt das für ein Brief auf dem Tiſch dort?“

„Der? Ach der Brief, den Du geſtern Abend erhieltſt; aber Du warſt zu — zu .....“

„Betrunken, um ihn zu leſen, denk' ich wohl. Schadet nichts; er kann nicht von großer Wichtigkeit ſeyn.“

„Soll ich ihn für Dich öffnen, Salluſt?“

„Thu' es; immer etwas, um meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Der arme Glaukus!“

Der Freigelaſſene nahm die Binde von dem Schreiben. „Was! griechiſch!“ rief er; „wohl von einer gebildeten Dame!“ Er überflog den Inhalt und ſein Geſicht drückte plötzliche Bewegung und Ueberraſchung aus. „Gute Götter! was haben wir gethan, edler Salluſt, daß wir dieſem Brief nicht früher Beachtung ſchenkten! Höre:“

„„Nydia, die Sklavin, an Salluſt, den Freund des Glaukus! Ich bin eine Gefangene im Haus des Arbaces, eile zum Prätor! bewirke meine Loslaſſung, und wir können Glaukus vom Löwen erretten! Es iſt ein anderer Gefangener in dieſen Mauern, deſſen Zeugniß den Athener von der gegen ihn vorgebrachten Anklage zu entheben vermag: ein Menſch, der die That mit anſah — der beweiſen kann, daß der Verbrecher ein Böſewicht iſt, auf welchem bisher kein Verdacht ruhte. Fliege, eile! ſchnell, ſchnell! Bring Bewaffnete mit, für den Fall, daß Du etwa auf Widerſtand ſtoßen ſollteſt, und einen geſchickten, klugen Schmied, denn die Kerkerthüre meines Mitgefangenen iſt dicht und ſtark. Bei Deiner rechten Hand, bei Deines Vaters Aſche! verliere keine Minute!““

„Große Götter!“ rief Salluſt auffahrend, „und an dieſem Tag, ja in dieſer Stunde vielleicht ſtirbt er. Was iſt zu thun? Sogleich will ich zum Prätor.“

„Nein, nicht ſo. Der Prätor ſo gut, als der Editor Panſa ſelbſt, iſt das Geſchöpf des Volkes; und das Volk

will von keinem Aufschub hören, will im Augenblick der gespannten Erwartung nicht leer ausgehen. Ueberdies würde die Oeffentlichkeit eines solchen Schrittes den schlauen Egypter zu früh warnen. Offenbar hat er sein Interesse dabei, Nydia und ihren Mitgefangenen verborgen zu halten. Nein, zum Glück sind Deine Sklaven zu Haus."

„Ich verstehe Dich," unterbrach ihn Sallust; „bewaffne die Sklaven sogleich. Die Straßen sind leer. Wir selbst wollen nach dem Haus des Arbaces eilen und die Gefangenen befreien. Schnell! schnell! Holla! Davus daher! Meinen Mantel und meine Sandalen, Papyrus und Rohr. * Ich will an den Prätor schreiben und ihn bitten, die Bestrafung des Glaukus noch aufzuschieben, indem wir binnen einer Stunde seine Unschuld beweisen können. — So, so auf solche Art wird's gehen. — Davus, eile mit diesem Brief zum Prätor im Amphitheater. Sorg, daß er in seine eignen Hände kommt. Und jetzt fort! O ihr Götter, deren Vorsehung Epikur läugnete, steht mir bei, und ich will Epikur einen Lügner nennen!"

Viertes Kapitel.

Das Amphitheater noch einmal.

Glaukus und Olinth waren beisammen in der dunkeln, engen Zelle, worin die zur Arena verdammten Verbrecher ihren letzten, furchtbaren Kampf erwarteten. Jeder suchte mit seinen erst seit Kurzem an das Dunkel gewöhnten Augen die Züge des Andern in dieser furchtbaren Stunde zu erforschen, und in dem düstern Licht, dessen Bläße die natürlichen Farben von ihren Wangen verjagte, schienen Beide von einem aschfarbenen, gespensterhaften Weiß übergossen. Allein ihre Stirnen waren kühn und unerschrocken, ihre Glieder

* Des Rohrs (calamus) bediente man sich, um auf Papyrus oder Pergament, des Stilus, um auf Wachstäfelchen, Baumblätter, Metallplatten und dergleichen zu schreiben. Briefe schrieb man bald auf Papyrus, bald auf Täfelchen.

zitterten nicht, ihre Lippen waren zuſammengedrückt und feſt. Die Religion des Einen, der Stolz des Andern, das Bewußtſeyn der Unſchuld in Beiden und vielleicht die Stütze, die Jeder in der Anweſenheit des Andern fand, erhoben das Schlachtopfer zum Helden.

„Hörſt Du das Geſchrei? ſie jauchzen über Menſchenblut!“ ſagte Olinth.

„Ich hör' es, das Herz bebt mir darüber, aber die Götter ſtützen mich.“

„Die Götter! o unbeſonnener, junger Mann, erkenne wenigſtens in dieſer Stunde den einzigen Gott. Hab' ich Dich nicht im Kerker belehrt, für Dich geweint, für Dich gebetet — habe ich nicht in meinem Eifer und in meinem Schmerz mehr an die Rettung Deiner Seele, als an die der meinigen gedacht?“

„Braver Freund,“ antwortete Glaukus feierlich, „mit Ehrfurcht, mit Erſtaunen und mit einer geheimen Neignng zum Glauben hab' ich auf Dich gehört. Blieben wir am Leben, ſo hätt' ich mich vielleicht den Lehrſätzen meiner eigenen Religion entwöhnt und zu der Deinigen geneigt; aber in dieſer letzten Stunde würde ich als eine gemeine Memme erſcheinen, wenn die augenblickliche Angſt bei mir hervorbrächte, was nur das Ergebniß langer Ueberlegung ſeyn ſollte. Wenn ich jetzt Deinen Glauben annähme und die Götter meiner Väter verwürfe, könnte ich da nicht durch Deine Zuſage eines Himmels beſtochen oder durch die Drohung der Hölle eingeſchüchtert ſeyn? Nein, Olinth! denken wir von einander mit gleicher Liebe: ich will Deine Sorge um mich ehren, und Du mögeſt meine Blindheit oder meinen hartnäckigen Muth bemitleiden. Wie mein Thun geweſen, ſo wird mein Lohn ſeyn, und die höchſte Macht wird nicht hart über Menſchenirrthum urtheilen, wenn er mit Ehrlichkeit der Abſicht und Wahrheit des Herzens verbunden war. Sprechen wir nicht weiter hierüber. Still! hörſt Du, wie ſie einen ſchweren Leichnam durch den Gang ſchleppen! ſo wie er, werden bald auch wir Staub ſeyn.“

„O Himmel! o Chriſtus! ſchon ſehe ich Euch!“ rief der

glühende Olinth mit erhobenen Händen. „Ich zittere nicht; — ich freue mich, daß mein Kerker bald zerbrochen seyn wird.“

Glaukus neigte schweigend sein Haupt. Er fühlte den Unterschied zwischen seinem Muth und dem seines Mitgefangenen. Der Heide bebte nicht, aber der Christ jauchzte.

Knarrend öffnete sich die Thür und der Glanz von Speeren schimmerte an den Wänden.

„Glaukus von Athen, Deine Zeit ist gekommen,“ sprach eine laute, helle Stimme; „der Löwe wartet Deiner.“

„Ich bin fertig,“ sprach der Athener. „Bruder und Leidensgefährte, noch eine letzte Umarmung! segne mich und lebe wohl!“

Der Christ öffnete die Arme; — er drückte den jungen Heiden an die Brust; — küßte ihm Stirn und Wange, — schluchzte laut, und schnell und heiß floßen seine Thränen über die Züge des Freundes.

„O hätt' ich Dich bekehren können, so würde ich nicht weinen. O daß ich zu Dir sagen könnte: wir Beide werden heute Abend mit einander im Paradiese seyn!“

„Vielleicht ist dies dennoch der Fall,“ entgegnete Glaukus mit bebender Stimme. „Diejenigen, welche der Tod trennt, können sich jenseits des Grabes treffen. Erde, schöne geliebte Erde, lebe wohl für ewig! Würdiger Centurio, ich bin fertig.“

Er riß sich weg, und als er hinaus in die Luft kam, drückte ihr Hauch, der heiß und trocken war, obwohl die Sonne nicht schien, schwer auf ihn ein. Sein von den Wirkungen des tödtlichen Trankes noch nicht erholter Körper schauderte und wankte. Die Soldaten mußten ihn stützen.

„Muth!“ sprach Einer, „Du bist jung, rüstig, gut gebaut. Man gibt Dir eine Waffe; verzweifle nicht; vielleicht trägst Du noch den Sieg davon.“

Glaukus gab keine Antwort, aber beschämt über seine Schwäche, gewann er durch eine verzweifelte, krampfhafte Anstrengung die Festigkeit seiner Nerven wieder. Man salbte seinen Körper, der bis auf einen Gürtel um die Lenden

ganz nackt war, mit Oel, gab ihm den Stilus in die Hand und führte ihn in die Arena. Und als jetzt der Grieche die Augen von Tausenden und aber Tausenden auf sich gerichtet sah, fühlte er sich nicht länger einen Sterblichen. Alle Anzeichen von Furcht, alle Furcht selbst war hinweg. Eine stolze Röthe verbreitete sich über die blassen Züge; — er richtete sich zu der ganzen Höhe seiner herrlichen Gestalt empor. In der elastischen Schönheit seiner Glieder, in der stolzen Verachtung der unbezähmten Seele, die aus seiner Stellung, seiner Lippe, seinem Auge sichtlich athmete, hörbar sprach, schien er ein lebendiges Abbild des Heldensinnes seines Landes; zugleich ein Heros und ein Gott!

Das Gemurmel des Hasses und Abscheus über sein Verbrechen, das bei seinem Eintritt ertönt war, erstarb im Stillschweigen unwillkürlicher Bewunderung und halb mitleidiger Ehrfurcht; und mit einem schnellen, krampfhaften Seufzer, der aus der ganzen Menschenmasse, als wäre sie ein einziges Herz, hervorzudringen schien, wandte sich der Blick der Zuschauer von dem Athener auf ein dunkles, ungestaltetes Ding mitten in der Arena. Es war der vergitterte Käfig des Löwen!

„Bei der Venus! wie warm es ist!“ sagte Fulvia, „und doch scheint keine Sonne. Hätten doch die einfältigen Matrosen * das Loch in dem Sonnenzelt zugemacht!“

„Ja, es ist wirklich warm. Mir wird ganz übel,“ entgegnete Pansa's Frau. Selbst ihr erprobter Stoicismus wich vor dem Kampf, der jetzt stattfinden sollte.

Der Löwe war vierundzwanzig Stunden lang ohne Nahrung gelassen worden, und das Thier hatte den ganzen Morgen über eine seltsame Unruhe und Unbehaglichkeit gezeigt, welche der Wärter dem quälenden Hunger zuschrieb. Allein sein Benehmen schien mehr auf Furcht, als auf Wuth zu deuten: sein Gebrüll war peinlich und wie ein Angstgeschrei gewesen; es hatte den Kopf gehängt, die Luft durch die Eisenstangen geschnoppert, sich niedergelegt, war wieder aufgefahren, und hatte von Neuem sein wildes, weithallendes Geheul ertönen

* Man bediente sich in der Regel der Schiffsleute zum Aufspannen der Velaria.

lassen. Jetzt aber lag es regungslos und stumm, mit weit geöffneten Nüstern hart gegen das Gitter gedrängt, in seinem Käfig, mit schwerem Athem den Sand in der Arena aufwirbelnd. Die Lippe des Editors zitterte und seine Wange ward bleich; ängstlich sah er umher, zögerte, weilte; — die Menge ward ungeduldig. Langsam gab er das Zeichen; der hinter dem Käfig befindliche Wärter schob das Gitter behutsam auf die Seite und mit einem mächtigen, freudigen Gebrüll der Erlösung stürzte der Löwe heraus. Hastig zog sich der Wärter durch den verwahrten Gang, der nach der Arena führte, zurück, und schied von dem Herrn der Wüste und seinem Opfer.

Glaukus hatte sich in die festeste Stellung gegen den erwarteten Anlauf des Thieres ausgelegt, die kleine, funkelnde Waffe hoch in der Hand, in der schwachen Hoffnung, daß vielleicht ein gut geführter Stoß (denn er wußte, daß er nur Zeit zu Einem habe) durch das Auge in das Gehirn seines grimmen Feindes dringen werde.

Aber zum unaussprechlichen Erstaunen Aller schien der Löwe nicht einmal die Gegenwart des Verbrechers wahrzunehmen. Schon im ersten Moment seiner Befreiung hielt er plötzlich an, erhob sich mit halbem Leib und schnaubte die obere Luft mit ängstlichem Gestöhn; dann sprang er plötzlich vorwärts, aber nicht gegen den Athener. Halb eilig, halb zögernd kreiste er rund um die Arena her, und wandte den gewaltigen Kopf mit verstörtem Blick nach allen Seiten, als spüre er nur einen Ausweg zur Flucht auf; mehrmals suchte er über die Brustwehr zu springen, die ihn von den Zuschauern trennte und stieß, als ihm dieses mißlang, eher ein Schreckensgeheul als seinen furchtbaren, königlichen Ruf aus. Er gab kein Zeichen von Zorn oder Hunger; der Schweif, statt die mächtigen Seiten zu peitschen, schleppte auf dem Sand dahin, und obwohl das Auge bisweilen dem Glaukus zuwanderte, rollte es doch wieder begierdelos von ihm weg. Endlich, wie des Versuchs zur Flucht müde, kroch er murrend in seinen Käfig und legte sich aufs Neue zur Ruhe nieder.

Das erste Staunen der Versammlung über die Apathie

des Löwen verwandelte sich bald in Verdruß über seine Feigheit, und bereits ging das Mitleid mit Glaukus in Aerger über die Fehlschlagung der eigenen Hoffnungen unter.

Der Editor rief dem Wärter zu:

„Was ist das? Nimm den Stachel, treib' ihn heraus und schließ dann die Thür des Käfigs."

Indem sich der Wärter mit einiger Furcht und noch größerer Verwunderung anschickte, dem Befehl nachzukommen, vernahm man ein lautes Geschrei am Eingang der Arena; es war eine Verwirrung, ein Durcheinander, — scheltende Stimmen ließen sich jählings vernehmen, und wurden durch die Antwort eben so schnell zum Schweigen gebracht. Alle Augen wandten sich, erstaunt über die Unterbrechung, dem Ort des Getümmels zu; die Menge machte Platz und plötzlich erschien Sallust vor den Sitzen der Senatoren mit aufgelöstem Haar, athemlos, erhitzt, dem Umsinken nah. Hastig warf er den Blick in der Arena umher. „Weg mit dem Athener!" rief er; „schnell! er ist unschuldig! nehmt Arbaces, den Egypter, fest! Der ist der Mörder des Apäcides!"

„Rasest Du, Sallust?" fragte der Prätor, sich von seinem Sitz erhebend; „was soll dieses Wüthen?"

„Weg mit dem Athener! Schnell, oder sein Blut komme auf Dein Haupt! Prätor zögere, und Du hast es mit Deinem eigenen Leben beim Kaiser zu verantworten. Ich bringe den Augenzeugen vom Tod des Priesters Apäcides. Platz da! — zurück! — ausgewichen! — Bewohner Pompeji's, heftet Eure Augen auf Arbaces — dort sitzt er! Platz da, Platz für den Priester Kalenus!"

Blaß, abgemagert, dem Rachen des Hungertodes kaum entrissen, mit eingefallenem Gesicht, das Aug mit Blut unterlaufen wie bei einem Geier, die gewaltige Gestalt zum Geripp abgezehrt, wurde Kalenus in die nämliche Sitzreihe getragen, in welcher Arbaces saß. Seine Befreier hatten ihm nur wenig Nahrung gegeben, aber die Hauptkräftigung für seine schwachen Glieder war der Durst nach Rache.

„Der Priester Kalenus!" rief das Volk; „ist er's? nein, es ist ein Gespenst!"

„Es ist der Priester Kalenus," sprach der Prätor ernst. „Was hast Du zu sagen?"

„Arbaces der Egypter ist der Mörder des Apäcides, des Priesters der Isis; meine Augen sahen ihn den Todesstreich führen. Aus dem Kerker, in den er mich gestürzt; — aus der Nacht und den Schrecken des Hungertodes haben mich die Götter errettet, um seinen Frevel zu verkünden! laßt den Athener los, er ist unschuldig!"

„Darum also hat ihn der Löwe verschont; — ein Wunder, ein Wunder!" rief Pansa.

„Ein Wunder, ein Wunder!" jauchzte das Volk. „Weg mit dem Athener — werft Arbaces dem Löwen vor!"

Und von Berg zu Thal, von der Küste zur See wiederhallte der Ruf: „werft Arbaces dem Löwen vor!"

„Soldaten, entfernet den Angeklagten Glaukus, — entfernt, aber bewacht ihn noch," befahl der Prätor. „Die Götter häufen ihre Wunder auf diesen Tag."

Als der Prätor das Wort der Befreiung aussprach, erhob sich eine weibliche, kindliche Stimme in lautem Freudenruf. Mit elektrischer Kraft drang sie durch das Herz der Versammlung, — sie war rührend, — sie war heilig diese Kinderstimme! und das Volk hallte sie in mitfühlendem Glückswunsch zurück.

„Still," sprach ernst der Prätor; „Wer ist da?"

„Das blinde Mädchen, Nydia," erwiederte Sallust, „ihre Hand ist es, die den Kalenus aus dem Grab erhob, und Glaukus von dem Löwen errettete."

„Hievon hernach," entgegnete der Prätor. „Kalenus, Priester der Isis, Du klagst den Arbaces des Mordes an Apäcides an?"

„Ja!"

„Du sahst die That?"

„Prätor, mit diesen meinen Augen . . . ."

„Genug für jetzt das Nähere muß gelegenerer Zeit und Stelle aufbewahrt bleiben. Arbaces von Egypten, Du hörst die Anklage wider Dich; — Du hast noch nicht gesprochen! — Was hast Du zu erwiedern?"

Das Antlitz der Menge haftete schon lange auf Arbaces, aber doch erst seit die Betroffenheit, die er bei der ersten Beschuldigung Sallusts und der Erscheinung des Kalenus gezeigt, wieder gewichen war. — Bei dem Ruf, „werft Arbaces dem Löwen vor!“ hatte er allerdings gezittert und das dunkle Braun seiner Wange war bläſſer geworden, aber schnell hatte er seine Würde und Selbstbeherrschung wieder gewonnen. Stolz erwiederte er den Zornblick zahlloſer Augen um ihn her, und als er nunmehr auf die Frage des Prätors antwortete, geschah es in jenem eigenthümlich ruhigen, befehlenden Ton, der seine Rede stets bezeichnete.

„Prätor, dieſe Anſchuldigung iſt ſo toll, daß ſie kaum eine Widerlegung verdient. Mein erſter Ankläger iſt der edle Salluſt, — der vertrauteſte Freund des Glaukus! Mein zweiter ein Prieſter: — ich verehre ſein Kleid und ſeinen Beruf; — aber, Bürger Pompeji's, Ihr kennt einigermaßen den Charakter des Kalenus: — ſeine Habſucht und Geldgier dienen zum Sprichwort; — das Zeugniß eines ſolchen Menſchen kann erkauft werden! Prätor — ich bin unſchuldig!“

„Salluſt,“ fragte der Richter, „wo fandeſt Du den Kalenus?“

„In dem Verlies des Arbaces.“

„Egypter,“ ſprach der Prätor mit gefurchter Stirn, „Du haſt Dir alſo herausgenommen, einen Prieſter der Götter einzukerkern: und warum?“

„Höre mich,“ entgegnete Arbaces ruhig aufſtehend, aber mit ſichtbarer Bewegung in den Zügen: „dieſer Menſch kam und drohte mir mit der jetzt wirklich vorgebrachten Anklage, falls ich ſein Stillſchweigen nicht mit der Hälfte meines Vermögens erkaufen würde. — Ich machte Gegenvorſtellungen; umſonſt! Ruhig da .... — laßt mich den Prieſter nicht unterbrechen! Edler Prätor und Ihr, o Bürger, ich war ein Fremder im Lande! ich wußte mich unſchuldig an dem Verbrechen, aber das Zeugniß eines Prieſters gegen mich mochte mich gleichwohl ins Verderben ſtürzen! In der Verlegenheit lockte ich ihn in das Verlies, aus dem er ſo eben befreit worden iſt, unter dem Vorwand, als ſey es die Vor-

rathskammer meines Goldes. Dort wollte ich ihn festhalten, bis das Schicksal des wirklichen Verbrechers besiegelt wäre, wo dann seine Drohungen von keinem weitern Erfolg seyn konnten. Aber ich hatte nichts Uebels mit ihm vor; — ich kann einen Mißgriff begangen haben: — doch Wer von Euch wird die Billigkeit der Selbsterhaltung nicht anerkennen? War ich schuldig, warum legte dieser Priester sein Zeugniß nicht während der gerichtlichen Verhandlung ab? In diesem Fall würd' ich ihn weder zurückgehalten noch versteckt haben. Warum brachte er meine Schuld nicht vor, als ich die Schuld des Glaukus vorbrachte? Prätor, das bedarf wohl einer Antwort. Im Uebrigen beruf' ich mich auf Eure Gesetze. Ich verlange ihren Schutz. Bringt den Angeklagten und den Ankläger von hier weg. Willig werd' ich der Entscheidung des gesetzlichen Gerichtes entgegentreten, und mich an dieselbe halten. Hier aber ist nicht der Ort zu weiterer Unterredung."

„Er hat Recht," erwiederte der Prätor. „He Wachen! entfernt den Arbaces und hütet den Kalenus! Sallust, Du bleibst uns für Deine Anklage verantwortlich. Fahrt jetzt in den Spielen fort."

„Was?" rief Kalenus, und wandte sich gegen das Volk, „soll Isis also verachtet werden? Soll das Blut des Apäcides immer noch um Rache schreien? Soll der Lauf der Gerechtigkeit jetzt stocken, damit sie später erfolglos sey? Soll der Löwe um seine gesetzliche Beute betrogen werden? Ein Gott — ein Gott! ich fühle, daß ein Gott durch meine Lippen ruft: vor den Löwen — vor den Löwen mit Arbaces!"

Der erschöpfte Körper des Priesters vermochte den Sturm seines wilden Grimmes nicht länger zu tragen; in Krämpfen sank er auf den Boden — der Schaum stand ihm vor dem Mund; — er war wirklich ein Mensch, den eine übernatürliche Macht besessen hielt! Das Volk sah ihn und schauderte.

„Ein Gott ist's, der den heiligen Mann begeistert: vor den Löwen mit dem Egypter!"

Mit diesem Ruf sprangen Tausende über Tausende auf

und ſtürzten herbei; ſie ſtürmten von den hohen Sitzen herab und ſtrömten auf den Egypter zu. Umſonſt befahl der Aedil. Umſonſt erhob der Prätor ſeine Stimme zur Verkündung des Geſetzes. Das Volk war durch den Anblick des Blutes bereits wild geworden, — es dürſtete nach mehr; — ſein Aberglaube kam der Grauſamkeit zur Hülfe. Aufgeregt, entflammt durch die ſchon geſchlachteten Opfer, vergaß er das Anſehen ſeiner Behörden. Es war eine jener furchtbaren Zuckungen, welche bei einem ganz unwiſſenden, halb freien und halb ſklaviſchen Haufen natürlich ſind, und zu welchen die eigenthümliche Verfaſſung der römiſchen Provinzen ſo häufig Anlaß gab. Die Gewalt des Prätors war wie ein Schilf im Wirbelwind; doch hatten ſich auf ſeinen Befehl die Wachen längs den niedern Bänken aufgeſtellt, wo die vornehmeren Stände geſondert von der Menge ſaßen. Die Herbeigerufenen bildeten nur eine ſchwache Schutzwehr; — die Wellen des Menſchenmeeres hielten einen Augenblick an, aber nur, um Arbaces in den Stand zu ſetzen, den Moment, wo ihn ſein unabweisliches Schickſal erreichen ſollte, abzuzählen! Noch blickte er in Verzweiflung und Angſt, die ſelbſt ſeinen Stolz niederſchlugen, auf den anwälzenden Haufen, als er plötzlich über ihm durch die weite Oeffnung, die in der Velaria gelaſſen worden, eine ſeltſame, grauenhafte Erſcheinung wahrnahm; — er nahm ſie wahr und Liſt gab ihm den Muth zurück.

Er ſtreckte die Hand empor; über die hohe Stirn und die königlichen Züge kam ein Ausdruck unausſprechlicher Majeſtät und Herrſchermacht.

„Sehet!“ rief er mit einer Donnerſtimme, welche das Gebrüll des Volkes zum Schweigen brachte, „ſehet,“ rief er, „wie die Götter den Unſchuldigen beſchützen! die Feuer des rächenden Orkus brechen hervor gegen das falſche Zeugniß meiner Ankläger!“

Die Augen der Menge folgten der Bewegung des Egypters und ſahen mit unausſprechlichem Schrecken, daß ein ungeheurer Dampf, in Geſtalt eines rieſenhaften Fichtenbaumes, vom Gipfel des Veſuvs aufſtieg; — der Stamm ſchwarz,

die Aeste Feuer, dessen Farben jeden Augenblick wechselten; jetzt furchtbar hell, jetzt von dumpfem, sterbendem Roth, das aufs Neue in ein unerträglich blendendes Licht überging! —

Es war eine schauerliche Todtenstille, durch welche plötzlich das Gebrüll des Löwen brach, und aus dem Innern des Gebäudes antwortete ihm das schärfere, wildere Geheul des Tigers. Den Druck der Atmosphäre empfindend, waren die Thiere gräßliche Verkünder des nahenden Verderbens.

Sofort erhob sich oben ein allgemeines Geschrei der Weiber; die Männer starrten einander stumm an. In diesem Moment fühlten sie die Erde unter ihren Füßen schüttern; die Mauern des Theaters wankten und in der Entfernung vernahm man das Gekrach stürzender Dächer; noch einen Augenblick und die Bergwolke schien schwarz, und schnell, wie ein Strom gegen sie herzurollen; zugleich warf sie einen Aschenregen, vermischt mit großen Trümmern brennenden Gesteines aus ihrem Schooß! Ueber die zermalmten Weingelände, — über die verlassenen Straßen, — über das Amphitheater selbst — weit und breit, mit manchem laut platschenden Niederwurf auf die bewegte See, — fiel dieser furchtbare Regen!

Nicht länger dachte die Menge an Gerechtigkeit oder an Arbaces; Rettung für sich selbst war ihr einziger Gedanke. Jeder wandte sich zur Flucht. Jeder schob, preßte, drängte gegen den Andern an. Rücksichtlos über die Gefallenen hinschreitend, — unter Stöhnen, Bitten und plötzlichen Schreckensrufen strömte der Haufen durch die zahlreichen Ausgänge. Wohin sollten sie fliehen? Einige, ein zweites Erdbeben vermuthend, eilten heim, sich mit ihrer kostbarsten Habe zu beladen und zu entrinnen, so lang es noch Zeit war; Andere, die Aschenregen fürchtend, die jetzt rasch, Strom auf Strom, auf die Straßen niederstürzten, drängten sich unter die Dächer der benachbarten Häuser, Tempel oder Hütten, — unter Decken jeder Art, um einen Schutz gegen die Schrecken der freien Luft zu gewinnen. Aber schwärzer und größer und dichter breitete sich die Wolke über ihnen aus.

Es war eine schauderhafte Nacht, die jählings in das Reich des Mittags brach.

Fünftes Kapitel.

Die Zelle des Gefangenen und die Höhle des Todten. Gram ist empfindungslos gegen Schrecken.

Betäubt von der plötzlichen Befreiung, zweifelnd, ob er wache, war Glaukus von den Dienern der Arena in eine kleine Zelle innerhalb der Mauern des Theaters geführt worden. Sie warfen ein loses Gewand über seinen Körper, und drängten sich Glück wünschend, staunend, um ihn her. Da vernahm man draußen einen ungeduldigen, leidenschaftlichen Ruf; man machte Platz, und das blinde Mädchen, von einer mitleidvollen Hand geführt, stürzte sich Glaukus zu Füßen.

„Ich bin es, die Dich gerettet hat," schluchzte sie; „jetzt will ich gerne sterben!"

„Nydia, mein Kind! meine Erhalterin!"

„O laß mich Deine Berührung, Deinen Athem fühlen! Ja, ja Du lebst! wir sind nicht zu spät gekommen! Die entsetzliche Thür, ich glaubte, sie werde sich nie öffnen! und Kalenus — ach seine Stimme war wie der sterbende Wind zwischen Gräbern: — wir mußten warten, — Götter! mir schien es, ganze Stunden seyen verflossen, ehe Speise und Trank ihm wieder zu einiger Kraft verholfen hatten. Aber Du lebst! aber Du lebst noch! und ich — ich habe Dich gerettet!"

Dieser rührende Auftritt wurde bald durch das eben beschriebene Ereigniß unterbrochen.

„Der Berg! das Erdbeben!" wiederhallte es von allen Seiten. Die Diener flohen mit den Uebrigen und überließen es Glaukus und Nydien, sich zu retten, so gut sie konnten.

Nicht so bald war die umgebende Gefahr dem Athener zum Bewußtseyn gekommen, als sein edles Herz sich Olinths erinnerte. Auch er war durch die Hand der Götter von

dem Tiger erlöst: sollte er in der Zelle nebenan einem nicht minder schrecklichen Tod zur Beute bleiben? Nydia bei der Hand fassend, stürzte Glaukus durch die Gänge fort, und erreichte den Kerker des Christen, der betend auf den Knieen lag.

„Auf, auf! mein Freund!“ rief er; „rette Dich und fliehe! siehe die Natur ist eine entsetzenvolle Befreierin!“ Er führte den Bestürzten heraus, zeigte ihm die Wolke, die, schwärzer und schwärzer, Regen von Asche und Bimsstein entladend, herannahte, und verwies ihn auf das Geschrei und die lärmende Flucht der aus einander gestiebten Menge.

„Dies ist Gottes Hand; Gott sey gelobt!“ rief Olinth andächtig.

„Flieh, suche Deine Brüder, berathe Dich mit ihnen, wie Du entkommen willst. Lebe wohl!“

Olinth gab weder eine Antwort, noch bemerkte er, daß sein Freund sich entferne. Erhabene Gedanken nahmen seine ganze Seele in Anspruch, und im begeisterten Herzen frohlockte er eher über die Barmherzigkeit Gottes, als daß er über die sichtbaren Zeichen seiner Macht gezittert hätte.

Endlich erhob er sich und stürzte fort: kaum wußte er wohin.

Plötzlich traten ihm die offenen Thore einer dunkeln, verlassenen Zelle entgegen; durch ihre Finsterniß flackerte eine einzige Lampe, bei deren Licht er drei grimme, nackte Gestalten todt auf dem Boden ausgestreckt sah. Jählings hielt er in seiner Flucht an, denn mitten durch die Schrecken dieses Schauerbehältnisses, — des Spoliariums der Arena — hörte er eine leise Stimme den Namen Christi aussprechen!

Bei diesem Anruf vermochte er nicht außen zu bleiben; er trat in das Gemach und seine Füße wurden von dem Blutstrom benetzt, der langsam von den Leichen über den Sand hin rieselte.

„Wer,“ fragte der Nazarener, „ruft den Sohn Gottes an?“

Keine Antwort erfolgte; aber umherblickend gewahrte Olinth einen alten, grauhaarigen Mann, der auf dem Boden saß, und in seinem Schoos das Haupt eines eben Gestorbenen hielt. Die Züge des Todten waren fest und streng geschlossen vom letzten Schlaf; aber um die Lippen spielte

ein wildes Lächeln, nicht das Hoffnungslächeln des Chriſten, ſondern der finſtere Hohn des Haſſes und Trotzes. Gleichwohl weilte auf dem Geſicht noch die ſchöne Fülle früher Jugend. Das Haar kräuſelte ſich dicht und glänzend um die faltenloſe Stirn und der Flaum des Mannesalters beſchattete nur leicht den Marmor der farbloſen aber eiſernen Wange. Ueber dieſes Geſicht beugte ſich das andere in unausſprechlichem Gram, in ſehnſüchtiger Zärtlichkeit, in liebender, tiefer Verzweiflung!

Schnell und heiß floßen die Thränen des Greiſes; aber er fühlte ſie nicht, und als er ſeine Lippen bewegte und mechaniſch das Gebet ſeines milden, hoffnungsvollen Glaubens ausſprach, waren weder ſein Herz, noch ſein Sinn bei den Worten: ſie ſchienen blos der unwillkürliche Erguß ſeines erſtarrten Gemüthes. Sein Sohn war todt, war für ihn geſtorben, und das Herz des alten Mannes war gebrochen!

„Medon,“ ſprach Oliuth mitleidig, „ſtehe auf und fliehe! Gott naht auf den Schwingen des Sturmwindes! Das neue Gomorra hat ſein Schickſal erreicht! flieh, eh' Dich das Feuer verzehrt!“

„Er war immer ſo voll Leben! — er kann nicht todt ſeyn! komm daher, lege Deine Hand auf ſein Herz! — gewiß ſchlägt es noch!“

„Bruder, die Seele iſt entflohen! wir wollen ihrer in unſern Gebeten gedenken! Du kannſt den todten Staub nicht wieder erwecken! Komm, komm! Horch! während ich da ſpreche, krachen die Mauern! — horch! das Geſchrei der Todesangſt! Kein Augenblick iſt zu verlieren — komm!“

„Ich höre nichts,“ erwiederte Medon, die grauen Locken ſchüttelnd. „Der arme Junge, ſeine Liebe hat ihn getödtet!“

„Komm, komm! vergib die freundliche Gewalt!“

„Was! Wer will den Vater von dem Sohn trennen?“ Damit faßte Medon den Leichnam feſt in die Arme, und bedeckte ihn mit leidenſchaftlichen Küſſen. „Geh Du,“ ſprach er, das Geſicht einen Augenblick aufrichtend, „geh Du; wir müſſen allein bleiben!“

„Ach!“ erwiederte der mitfühlende Nazarener, „der Tod hat Euch ja bereits getrennt!“

Der alte Mann lächelte ruhig. „Nein, nein, nein!“ flüſterte er, indem ſeine Stimme bei jeder Sylbe leiſer ward: „der Tod iſt gütiger geweſen!“

Damit ſank ſein Haupt auf die Bruſt ſeines Sohnes, — ſeine Arme ließen von der Umſchlingung nach. Olinth faßte ſeine Hand; — der Puls hatte aufgehört zu ſchlagen. Die letzten Worte des Vaters waren Worte der Wahrheit: der Tod war gütiger geweſen!“

Unterdeſſen ſchritten Glaukus und Nydia durch die gefährlichen, ſchreckenvollen Straßen. Der Athener hatte von ſeiner Retterin erfahren, daß Jone noch im Haus des Arbaces ſey. Dorthin flog er, ſie zu erretten, ſie zu erlöſen! Die wenigen Sklaven, welche der Egypter zurückgelaſſen, als er ſich in langem Zug nach dem Amphitheater begab, hatten nicht vermocht, der bewaffneten Schaar Salluſts Widerſtand zu leiſten, und als nachher der Ausbruch des Feuerberges erfolgte, waren ſie betäubt und erſchrocken in die innerſten Winkel des Hauſes zuſammengekrochen. Selbſt der lange Aethiopier hatte ſeinen Poſten an der Thür verlaſſen, und Glaukus, der Nydia außen warten ließ, (die arme Nydia, ſelbſt in ſolcher Stunde noch den Qualen der Eiferſucht hingegeben!) eilte durch die große Halle, ohne auf Jemand zu treffen, von dem er das Zimmer Jonens hätte erfahren können. Noch in dieſem Augenblick nahm die Finſterniß, die den Himmel bedeckte, ſo raſch zu, daß er ſeinen Weg nur mit Schwierigkeit zu verfolgen vermochte. Die mit Blumen bekränzten Säulen ſchienen zu wanken und zu beben, und jede Sekunde hörte er die Aſche kniſternd in das dachloſe Periſtyl fallen. Athemlos eilte er weiter und rief den Namen Jonens laut aus. Endlich hörte er am Ende einer Gallerie eine Stimme, — ihre Stimme, — ihm verwundert antworten! Vorwärts ſtürzen, die Thür ſprengen, Jone in die Arme faſſen und aus dem Haus eilen, war für ihn das Werk eines Nu's. Kaum hatte er den Ort erreicht, wo Nydia ſeiner wartete, als er Schritte auf

das Haus zukommen hörte und die Stimme des Arbaces erkannte, der zurückkehrte, um seine Schätze und Jone zu holen, ehe er aus dem fluchbelasteten Pompeji floh. Aber so dicht war bereits die raucherfüllte Atmosphäre, daß die Feinde einander selbst in dieser Nähe nicht zu Gesicht bekamen, und Glaukus nur den Umriß der weißen Kleider des Egypters undeutlich in dem Nebel wahrnahm.

Die Drei eilten vorwärts. Ach! — wohin? Sie sahen keinen Schritt mehr vor sich; vollendet war die Finsterniß geworden. Sie waren von Zweifel und Schrecken eingeschlossen, — und der Tod, dem Glaukus für einen Moment entgangen, schien nur seine Gestalt verändert, seine Opfer vermehrt zu haben.

Sechstes Kapitel.

Kalenus und Burbo. Diomed und Klodius. Das Mädchen des Amphitheaters und Julia.

Die plötzliche Umwälzung, welche die Bande der Gesellschaft gesprengt, und Gefangenen und Kerkermeister in gleiche Freiheit gesetzt hatte, überhob auch den Kalenus der Wächter, deren Obhut er vom Prätor übergeben worden. Nicht sobald hatten Dunkelheit und Menschengewühl ihn von seinen Begleitern getrennt, als er mit zitternden Schritten dem Tempel seiner Göttin zueilte. Unterwegs, ehe noch die Finsterniß vollkommen geworden, fühlte er sich plötzlich am Gewand gefaßt und eine Stimme flüsterte in sein Ohr:

„Bst! Kalenus! — eine arge Stunde!“

„Ja, bei meines Vaters Haupt? Wer bist Du? — Dein Gesicht ist mit Nacht bedeckt und Deine Stimme ist mir fremd!“

„Deinen Burbo nicht kennen? — Pfui!“

„Götter! — wie das Dunkel zunimmt! Ha, wie es bei jenem furchtbaren Berg auf einmal blitzt! * Wie die

* Vulkanische Blitze. Diese Erscheinung war besonders ein Ab-

Feuer ſich ſchlängeln und zappeln! Die Hölle iſt auf Erden los!“

„Still! — glaubſt Du doch an Dergleichen nicht, Kalenus! Jetzt iſt die Zeit unſer Glück zu machen!“

„Ha!“

„Höre: Dein Tempel iſt voll Gold und koſtbaren Mummereien! Sacken wir uns dieſelben auf, fliehen damit ans Meer und ſchiffen uns ein! Niemand wird je über Das Rechenſchaft fordern, was heute geſchieht!“

„Burbo, Du haſt Recht! Still, folge mir in den Tempel. Wer kümmert ſich jetzt darum, ob Du ein Prieſter biſt oder nicht? Folge mir und wir wollen theilen!“

In den Vorhallen des Tempels waren viele Prieſter um die Altäre verſammelt, betend, weinend in den Staub geworfen. Betrüger, wo ſie es mit Sicherheit ſeyn konnten, waren ſie nichts deſtoweniger abergläubiſch in der Gefahr! Kalenus ging an ihnen vorüber und trat in das Zimmer, das noch jetzt auf der Südſeite des Hofes zu ſehen iſt. Burbo folgte ihm; — der Prieſter ſchlug ein Licht. — Wein und Speiſen, die Ueberbleibſel eines Opfermales, bedeckten den Tiſch.

„Ein Menſch, der achtundvierzig Stunden gefaſtet,“ murmelte Kalenus, „hat ſelbſt in ſolchem Augenblick Appetit.“ Er machte ſich über die Speiſen her und aß mit ausgelaſſener Gier. Vielleicht läßt ſich nichts ſo unnatürlich Schauderhaftes denken, als die ſelbſtſüchtige Gemeinheit dieſer beiden Böſewichter. Denn nichts iſt empörender als der Muth der Habſucht! Raub und Tempelſchändung, während die Pfeiler der Welt wanken! Welchen Zuwuchs zu den Schrecken der Natur kann menſchliche Verworfenheit abgeben!

„Wirſt Du nie zu Ende kommen!“ rief Burbo ungeduldig; „Dein Geſicht iſt ſchon ganz roth und Deine Augen ſtarr.“

„Man hat nicht jeden Tag ein ſolches Recht hungrig zu

zeichen der wiederholten Ausbrüche von 1779, und aus den Spuren des hier beſchriebenen Ausbruchs läßt ſich auf ihr damaliges Vorkommen ebenfalls ſchließen.

seyn. O Jupiter! was für ein Geräusch! das Zischen von heißem Wasser! Was! kann die Wolke eben so gut regnen als brennen! Wie! Geschrei? und wie still jetzt auf einmal! Sieh doch nach, Burbo."

Unter andern Schaudern warf der Berg jetzt auch Säulen kochenden Wassers aus. Mit der halb brennenden Asche zu einer Art Teig geknetet, fielen die Ströme gleich einem siedenden Schlamm schnell nach einander auf die Straßen. Und gerade dorthin, wo die Priester der Isis um die Altäre knieten, auf denen sie umsonst Feuer und Weihrauch anzuzünden gesucht, hatte einer von diesen tödtlichen Güssen, vermischt mit ungeheuren Schlacken, seine Wuth ausgeströmt. Er schlug auf die gebeugten Gestalten der Priester nieder. Das Geschrei war der Ruf des Todes, — die Stille das Schweigen der Ewigkeit gewesen! Die Asche, der pechige Strom bespritzten die Altäre, deckten das Pflaster und begruben halb die zuckenden Leichen der Tempeldiener.

„Sie sind todt!" rief Burbo zum erstenmal in Angst, und stürzte in die Zelle zurück; „ich glaubte nicht, daß die Gefahr so nah und so tödtlich sey."

Die beiden Elenden starrten einander an; — man hätte ihre Herzen schlagen hören können! Kalenus, von Natur minder kühn, aber habsüchtiger, faßte sich zuerst wieder.

„Wir müssen ans Werk und dann fort!" flüsterte er leis, als fürchte er die eigene Stimme. Er nahte der Schwelle, hielt einen Augenblick still, schritt dann über den heißen Boden und die Leichen seiner todten Brüder auf das Heiligthum zu, und rief Burbo, ihm zu folgen. Aber der Gladiator zagte und wich zurück.

„Um so besser!" dachte Kalenus, „meine Beute wird nur um so größer seyn." Hastig belud er sich mit den am leichtesten wegzutragenden Schätzen des Tempels und eilte, ohne weiter an seinen Gefährten zu denken, von der heiligen Stätte. Ein plötzlicher Blitz von dem Berg aus zeigte dem Burbo, der bewegungslos auf der Schwelle stand, den fliehenden, schwer bebürdeten Priester. Er faßte sich ein Herz — er trat einen Schritt vorwärts, sich ihm beizugesellen, als

ein furchtbarer Aschenregen gerade vor seinen Füßen niederstürzte. Noch einmal bebte der Gladiator zurück. Finsterniß schloß ihn ein. Aber der Regen dauerte fort mit blitzartiger Schnelligkeit; hoch und erstickend stieg der Aschenhaufen empor; tödtliche Dünste strömten von demselben aus. Der Unglückliche schnappte nach Luft, — in Verzweiflung suchte er abermals zu fliehen. — Die Asche hatte die Thür versperrt — er schrie laut auf und sein Fuß fuhr vor der kochenden Masse zurück. Wie sollte er entkommen? Er konnte nicht ins Freie hinausklettern, und wäre er selbst hinausgekommen, so vermochte er doch den Schrecken, die draußen wütheten, nicht zu trotzen. Am besten wars in der Zelle zu bleiben, die ihn wenigstens gegen die tödtliche Luft schützte. Mit knirschenden Zähnen setzte er sich nieder. Allmählig jedoch drang die äußere Atmosphäre erstickend und giftgeschwängert in das Gemach. Er vermochte es nicht länger auszuhalten. Seine umherstierenden Augen fielen auf ein Opferbeil, das ein Priester zurückgelassen hatte. Er ergriff es. Mit der verzweiflungsvollen Kraft seines Riesenarmes suchte er sich einen Weg durch die Mauer zu hauen.

Mittlerweile waren die Straßen bereits menschenleer geworden. Die Menge hatte sich unter Schutzdächer zerstreut; die Asche fing an, die niedrigern Gegenden der Stadt anzufüllen; nur da und dort vernahm man noch die Schritte von behutsam einherwatenden Flüchtlingen, oder sah ihre blassen, verzerrten Gesichter beim blauen Licht der Blitze oder dem unstätern Glanz von Fackeln, die den Weg zeigen sollten. Aber gar oft löschten das kochende Wasser, oder die umherliegende Asche, oder räthselhafte Windstöße, die sich im Nu erhoben und wieder schwanden, diese wandernden Lichter, und mit ihnen die letzte Lebenshoffnung Derer, die sie trugen.

In der Straße, die nach dem Thor von Herkulanum führt, verfolgte jetzt eben Klodius seinen unsichern, irren Weg. „Erreiche ich das Freie," dachte er, „so sind ohne Zweifel Fuhrwerke vor dem Thor und Herkulanum ist nicht

weit entfernt. Dank dem Merkur, ich habe wenig zu verlieren und dieſes Wenige iſt bei mir!“

„He da! Hülfe, Hülfe!“ rief eine klägliche, angſtvolle Stimme. „Ich bin gefallen, — meine Fackel iſt aus, — meine Sklaven haben mich verlaſſen: ich bin Diomed — der reiche Diomed; — zehntauſend Seſtertien Dem, der mir hilft!“

Im nämlichen Augenblick fühlte ſich Klodius am Fuß gepackt. „Verderben über Dich! — laß mich los, Narr!“ rief der Spieler.

„O hilf mir auf, gib mir Deine Hand!“

„Da! — ſteh auf.“

„Iſt das Klodius? ich kenne die Stimme! wohin fliehſt Du?“

„Nach Herkulanum.“

„Geſegnet ſeyen die Götter! ſo iſt denn unſer Weg bis zum Thor der gleiche. Warum retteſt Du Dich nicht in meine Villa? Du kennſt die lange Reihe unterirdiſcher Keller im Fundament: welcher Regen kann durch dieſes Obdach dringen?“

„Du haſt Recht,“ entgegnete Klodius nachdenklich, „und wenn wir den Keller mit Lebensmitteln verſehen, können wir dort ſogar mehrere Tage aushalten, falls dieſe gräulichen Stürme ſo lange dauern ſollten.“

„Hochgeprieſen ſey der Erfinder der Stadtthore!“ rief Diomed. „Siehe! ſie haben eine Leuchte unter jenen Bogen geſtellt. Die ſoll unſere Schritte leiten.“

Die Luft war jetzt für einige Minuten ruhig; die Lampe unter dem Thor ſtrömte ihr Licht weit und hell aus; die Flüchtlinge eilten vorwärts; ſie erreichten das Thor; ſie kamen an der römiſchen Schildwache vorbei; die Blitze zuckten über das bleiche Geſicht und den blanken Helm des Mannes hin, aber ſeine ernſten Züge waren ſelbſt im Schrecken gefaßt! Aufrecht und bewegungslos blieb er auf ſeinem Poſten. Selbſt dieſe Stunde hatte die Maſchine der unerbittlichen Majeſtät Roms nicht zu einem aus eigenem Antrieb handelnden Menſchen umgeſchaffen! Da ſtand er mitten im

Kampf der Elemente! er hatte nicht die Erlaubniß erhalten, seinen Standort zu verlassen und zu fliehen!*

Diomed und sein Gefährte eilten fort, als sich ihnen plötzlich eine weibliche Gestalt in den Weg warf. Es war das Mädchen, deren übelverkündende Stimme so oft und so froh zum „lustigen Spiele herbei!“ gerufen hatte.

„O Diomed,“ rief sie! „Obdach! sieh“ — damit zeigte sie auf ein Kind, das sich an ihre Brust klammerte — „sieh diesen Kleinen! er ist mein! das Kind der Schande! Bis zu dieser Stunde habe ich mich nicht dazu bekannt! Jetzt aber fühle ich, daß ich eine Mutter bin! Ich habe es aus der Wiege seiner Amme gerissen; Diese war entflohen! Wer in solchem Augenblick denkt an das Kind als Die, welche es unter ihrem Herzen getragen! — Rette es, rette es!“

„Verwünscht sey Dein gellendes Geschrei! Hinweg, Metze!“ murmelte Klodius zwischen den Zähnen.

„Nein, Mädchen,“ erwiederte der menschlichere Diomed, „folge mir, wenn Du willst. — Hieher — hieher in die Gewölbe!“

Sie eilten fort und langten vor dem Haus an; — sie jauchzten laut, als sie über die Schwelle traten, denn jetzt hielten sie die Gefahr für vorüber.

Diomed befahl seinen Sklaven eine hinreichende Menge Nahrungsmittel und Oel für den Bedarf der Lampen in das unterirdische Geschoß zu schaffen! und dort suchten jetzt Julia, Klodius, die Mutter mit dem Kind, der größere Theil der Sklaven und einige angstvolle Freunde und Klienten aus der Nachbarschaft, die sich her geflüchtet, ein schützendes Obdach.

* Die Gerippe mehr als einer Schildwache wurden zu Pompeji auf ihren Posten gefunden. Wenn die römische Disciplin so mächtig war, wollte man hieraus schließen, so können die Wachen, die vom Grab Christi entflohen, unmöglich Römer, sondern höchstens Juden gewesen seyn!

Siebentes Kapitel.

Fortgang der Zerstörung.

Die Wolke, die einen so trüben Nebel über den Tag verbreitet hatte, war jetzt zu einer festen, undurchdringlichen Masse verdichtet. Selbst das dickste Nachtdunkel unter freiem Himmel kam ihr nicht gleich, sondern nur etwa die eingeschlossene, jedes Strahls entbehrende Finsterniß in einem kleinen Zimmer. Im Verhältniß jedoch zu der anwachsenden Schwärze nahmen auch die Blitze von dem Vesuv her in grellem, blendendem Glanz zu. Dabei blieb ihre furchtbare Schönheit nicht auf die gewöhnlichen Farben des Feuers beschränkt; nie kam ein Regenbogen ihrem wechselnden, reichen Kolorit gleich. Jetzt glänzte es blau wie die azurne Tiefe des südlichen Himmels; — jetzt zuckte es in einem gelblichen, schlangenartigen Grün rastlos hin und her, wie die Windungen eines ungeheuren Gewürms; jetzt erleuchtete es in einem schauerlichen, kaum ertragbaren Roth, das weit und breit aus den Rauchsäulen emporfuhr, die ganze Stadt von Halle zu Halle; dann erstarb es wieder jählings zu einer krankhaften Bläße, gleichsam dem Gespenst seines eigenen Daseyns.

In den Pausen des Aschenregens hörte man unterirdisches Rollen und die seufzenden Wellen der bewegten See; oder wohl auch leiser, und nur der Aufmerksamkeit der höchsten Angst vernehmbar, das zischende Geräusch der Luftarten, die durch die Spalten des fernen Berges entwichen. Bisweilen schien die Wolke ihre feste Masse zu brechen und beim Schein des Blitzes seltsame riesige Gestalten von Menschen oder Ungeheuern anzunehmen, die durch das Dunkel hinschritten, gegen einander anstießen und schnell wieder in den wirbelnden Abgrund der Finsterniß verschwanden, so daß dem Auge und der Einbildungskraft der geängsteten Flüchtlinge die wesenlosen Dünste, wie die Leiber gigantischer Dämonen, — Träger des Schreckens und Todes, — erschienen.

An manchen Orten lag die Asche bereits knietief und die siedenden Wasserströme, die der dampfende Hauch des Vulkans herjagte, drangen in die Häuser und erfüllten sie mit einem starken, beklemmenden Dampf. An einigen Orten schlugen ungeheure auf die Dächer geschleuderte Felsstücke Massen wirren Getrümmers in die Straßen nieder, das Stunde um Stunde den Weg mehr und mehr versperrte. Mit dem Vorrücken des Tages wurde die Bewegung der Erde fühlbarer; — wo man den Fuß hinsetzte, schien der Boden wegzugleiten und umherzukreisen, und ebenso wenig konnte ein Wagen oder eine Sänfte selbst auf dem ebensten Grund aufrecht gehalten werden.

Bisweilen brachen größere Steine, im Niedersturz an einanderstoßend, in zahllose Stücke und sprühten Feuerfunken aus, die jeden brennbaren Gegenstand in ihrer Nähe entzündeten, so daß die Finsterniß um die Stadt her endlich furchtbar erhellt wurde; denn mehrere Häuser und sogar Weingärten waren in Flammen gerathen, und mit kurzen Unterbrechungen stieg das Feuer immer wieder jählings und grimmig gegen das schwere Dunkel an. Der theilweisen Erleuchtung zu Hülfe kommend, hatten die Bewohner hie und da an den öffentlichen Plätzen, wie z. B. den Säulenhallen der Tempel und den Zugängen auf das Forum, Reihen von Fackeln aufzustellen gesucht; aber diese hielten selten lange an; Regen und Winde löschten sie aus und die plötzliche Finsterniß, in welche das plötzliche Licht verwandelt wurde, hatte etwas doppelt Schreckhaftes, das der Unmacht menschlicher Hoffnungen die Lehre der Verzweiflung doppelt einprägte.

Häufig begegneten einander während des augenblicklichen Scheins solcher Fackeln Haufen von Flüchtlingen, einige nach dem Meere zueilend, andere von dem Meer nach dem Land fliehend. Denn der Ocean hatte sich schnell von dem Gestad zurückgezogen; — eine undurchdringliche Nacht lag über demselben und auf seine stöhnenden, gegen einander schlagenden Wogen fiel der Sturm der Asche und Steine ohne den Schutz, den auf dem Land Straßen und Dächer ge-

währten. Wild, verzerrt, Gespenstern gleich trafen diese Gruppen auf einander, ohne sich die Zeit zu nehmen zu sprechen, um Rath zu fragen, oder Rath zu geben; denn immer häufiger, wenn auch nicht ohne Unterbrechung, stürzte das Wasser herab, löschte die Lichter aus, welche die todtenähnlichen Gesichter der Vorübergehenden einander zeigten, und jagten Alle dem nächsten besten Obdach zu. Die Elemente des gesellschaftlichen Zustandes waren gebrochen. Da und dort sah man bei den flackernden Lichtern einen Dieb an den höchsten Behörden des Gesetzes vorübereilen, taumelnd und keuchend unter der Last seines schnellen Raubes. Kam in der Finsterniß die Gattin von dem Gatten, das Kind von den Eltern ab, so war die Hoffnung auf Wiedervereinigung umsonst. Alles stürmte blind und wirr dahin. Nichts von dem vielseitigen, verwickelten Gewebe des geselligen Lebens blieb zurück, als das Urgesetz der Selbsterhaltung!

Durch diese grauenhafte Umgebung verfolgte der Athener watend seinen Weg, begleitet von Jone und dem blinden Mädchen. Plötzlich stürzte ein Haufe von mehreren Hunderten, die nach der See zueilten, an ihm vorüber; Nydia wurde von der Seite des Glaukus weggerissen, während die Menge ihn selbst mit Jone schnell vorwärts drängte, und als das Getümmel, dessen einzelne Gestalten man in der dichten Nacht nicht zu erkennen vermochte, vorüber war, blieb Nydia immer noch von ihren Freunden getrennt. Glaukus schrie laut ihren Namen. Keine Antwort. Sie kehrten um: — umsonst; sie vermochten das Kind nicht aufzufinden; — offenbar hatte es der Menschenstrom nach einer ganz andern Richtung hingetrieben. Ihre Freundin, ihre Erretterin war verloren! Und auch ihre Führerin war Nydia bis jetzt gewesen. Ihre Blindheit hatte sie mit der Gegend bekannt gemacht. Gewöhnt, die Krümmungen der Straßen in ewigem Dunkel zu verfolgen, hatte sie das Paar ohne zu irren gegen das Ufer des Meeres zu geführt, von wo aus sie einen Versuch zur Flucht wagen wollten. — Welchen Weg sollten sie jetzt einschlagen? Alles war finster für sie — ein Irrgewinde ohne leitenden Faden. Matt, entmuthigt, ver-

ſtört ſetzten ſie ihren Gang noch eine Zeitlang fort, während die Aſche ihnen auf das Haupt fiel, und Steintrümmer funkenſchlagend zu ihren Füßen niederſtürzten

„Ach!“ flüſterte Jone, „ich kann nicht weiter gehen, meine Schritte verſinken in der glühenden Aſche. Fliehe, Theurer! Geliebter — flieh! und überlaß mich meinem Schickſal.“

„Still, meine Verlobte, meine Braut! der Tod mit Dir iſt ſüßer, als das Leben ohne Dich! Aber wohin ſollen wir uns in dieſem Dunkel wenden? Bereits dünkt es mir, als hätten wir nur einen Kreis gemacht und ſeyen wieder auf derſelben Stelle, die wir vor einer Stunde verließen.“

„Götter! jenes Felsſtück — ſieh es hat das Dach neben uns zerſchmettert. Der Weg durch die Straßen iſt tödtlich!“

„Geſegneter Blitz! ſieh, Jone, ſieh, der Portikus des Fortunatempels iſt vor uns. Laß uns hin, er wird uns gegen die Regengüſſe ſchützen!“

Er faßte die Geliebte in die Arme und erreichte mit Mühe den Tempel. Er trug ſie in den entfernteren, beſſer gedeckten Theil des Portikus und lehnte ſich über ſie, ſie mit dem eigenen Körper gegen Blitz und Aſchenregen zu ſchützen. Schönheit und Aufopferung der Liebe konnten ſelbſt dieſe grauenvolle Stunde noch heiligen.

„Wer iſt da?“ fragte die bebende, hohle Stimme eines Menſchen, der ſich vor ihnen in dieſen Zufluchtsort gerettet hatte. „Doch gleichviel! das Getöſe der einſtürzenden Welt bietet Feind und Freund Trotz.“

Jone wandte ſich bei dem Ton um, ſtieß einen ſchwachen Schrei aus und verbarg ſich aufs Neue in Glaukus Armen; er ſah nach der Richtung hin, von der die Stimme gekommen und erblickte den Gegenſtand ihres Schreckens. Durch die Dunkelheit ſtierten ihm zwei brennende Augen entgegen; — ein langer Blitz zuckte um den Tempel her und mit Schaudern erkannte Glaukus den Löwen, dem er hätte vorgeworfen werden ſollen, ſtill zwiſchen die Säulen gekauert; hart neben ihm lag, eine ſolche Nachbarſchaft nicht ahnend, die rieſige Geſtalt des Gladiators Niger.

Der Blitz hatte Menſch und Thier einander gegenſeitig enthüllt; aber der Inſtinkt beider war erloſchen. Ja der Löwe kroch näher zu dem Gladiator, wie um einen Gefährten zu haben, und Niger zitterte nicht, wich nicht zurück. Der Umſturz der Natur hatte ihre leichteren Schrecken und gewohnten Geſetze vernichtet.

Während Jene ſich unter dieſem ſchreckhaften Schutzdach befanden, kam eine Gruppe Männer und Frauen mit Fackeln an ihnen vorbei. Sie gehörten zu der Gemeinde der Nazarener; eine erhabene, über allen irdiſchen Verhältniſſen ſchwebende Gemüthsſtimmung hatte den natürlichen Schrecken in ihnen zwar nicht zu erſticken vermocht, wohl aber dem Schrecken die Angſt benommen. Schon längſt nämlich glaubten ſie, gemäß einem allgemeinen Irrthum der erſten Chriſten, der jüngſte Tag ſtehe bevor und jetzt, meinten ſie, ſey dieſer Tag gekommen.

„Wehe, wehe!“ rief mit lauter, durchbohrender Stimme der Aelteſte an ihrer Spitze. „Siehe, der Herr ſteigt herab zum Gericht! er läßt Feuer vom Himmel in das Antlitz der Menſchen fallen! Wehe, wehe! ihr Mächtigen und Starken! wehe euch, die Fascen und Purpur tragen! wehe den Götzendienern und den Verehrern des Thieres! wehe euch, die ihr das Blut der Heiligen vergießet, und euch an den Todesqualen der Söhne Gottes weidet! wehe der verbuhlten Königin der Meere! wehe, wehe!“

Die Nazarener zogen langſam vorüber; ihre Fackeln flackerten im Sturm, ihre Stimmen ſtiegen drohend und furchtbar warnend empor, bis ſie ſich endlich in den Straßenwindungen verloren hatten; und das Dunkel der Luft, die Stille des Todes, ſank aufs Neue auf den Tempel nieder.

Es war eine Pauſe des heißen Regens eingetreten, und Glaukus ermuthigte Jone zum Weitergehen. Noch ſtanden ſie zaudernd auf der letzten Stufe der Säulenhalle, als ein alter Mann, auf einen Jüngling geſtützt und einen Sack in der rechten Hand tragend, an ihnen vorüberſchwankte. Der Jüngling hielt eine Fackel. Glaukus erkannte in den Bei-

den Vater und Sohn — einen Geizhals und einen Verschwender.

„Vater," sagte der Jüngling, „wenn Du nicht schneller gehen kannst, so muß ich Dich verlassen, oder wir gehen Beide zu Grund!"

„So fliehe, Knabe, und verlaß Deinen Vater!"

„Aber ich kann nicht fliehen, um Hunger zu sterben; gib mir Deinen Sack mit Gold!" Und der Jüngling riß ihm den Sack aus der Hand.

„Elender! willst Du den eigenen Vater bestehlen?"

„Ja; wer könnte es nach einer solchen Stunde nacherzählen? Stirb, Knauser!"

Der Sohn schlug den Greis zu Boden, riß ihm den Beutel aus der schwachen Hand, und floh mit einem gellenden Geschrei davon.

„Ihr Götter," rief Glaukus, „so seyd denn auch ihr blind in diesem Dunkel? Wohl können solche Frevel den Schuldlosen mit dem Schuldigen in ein gemeinsames Verderben reißen."

Achtes Kapitel.

Arbaces begegnet Glaukus und Jone.

Wie Menschen in einem Kerker nach einer Oeffnung tappen, setzten Jone und ihr Geliebter ihren unsichern Weg fort. In den Momenten, wo die vulkanischen Blitze über den Straßen weilten, waren sie im Stand bei dieser furchtbaren Leuchte ihre Schritte zu leiten; allein der Anblick, der sich ihnen dann jedesmal darbot, taugte eben nicht zur Ermuthigung oder zur Erleichterung ihrer Herzen. An einigen Stellen, wo die Asche trocken und unvermischt mit dem siedenden Wasser war, das der Berg in launenhafter Abwechselung ausgeworfen hatte, bedeckte ein bleiches, aussatzartiges Weiß die Oberfläche der Erde; an andern Orten lagen Kohlen und Steine in hohen Haufen, unter welchen halb ver-

ſteckt die Glieder zermalmter und zerſchmetterter Menſchen hervorſahen. Die Seufzer der Sterbenden wurden bald nah, bald fern von wildem Geſchrei angſterfüllter Weiber unterbrochen, das in der gänzlichen Finſterniß durch das Gefühl der vollendeten Hülfloſigkeit und Unſicherheit gegen die umgebenden Gefahren doppelt ſchauderhaft wurde. Durch Alles hindurch vernahm man klar und deutlich das mächtige Getös des unglückſchwangern Berges, ſeine ausſtrömenden Winde, ſeine Waſſerwirbel, und von Zeit zu Zeit das Geheul und Gebrüll eines ſtärkern Flammenausbruchs. So oft der Wind wimmernd über die Straßen hinfegte, führte er Ströme brennenden Staubes und ſo giftige, ſchwächende Dämpfe mit ſich, daß für den Augenblick dem Getroffenen Athem und Bewußtſeyn ſchwanden, worauf ein heftigerer Umlauf des gehemmten Blutes und eine prikelnde, ängſtliche Empfindung in jedem Nerv und jeder Fiber der Körpers folgten.

„Glaukus, mein Geliebter! mein Alles! faſſe mich in Deine Arme! Noch eine Umſchlingung — laß mich Deine Arme um mich her fühlen und von dieſen umfaßt — ſterben; — ich kann nicht mehr!“

„Um meines Lebens willen Muth, holde Jone! Mein Leben iſt mit dem Deinigen verflochten; und ſiehe dort kommen Fackeln! ſiehe, wie ſie mit dem Wind kämpfen! Ha! der Sturm vermag ſie nicht auszulöſchen: ohne Zweifel Flüchtlinge, die dem Meer zueilen. — Wir wollen uns ihnen beigeſellen.“

Wie um die Liebenden zu ermuntern, trat plötzlich ein Stillſtand des Winds und des Regens ein: die Luft ward ganz ſtill, der Berg ſchien zu ruhen, vielleicht neue Wuth zum nächſten Ausbruch ſammelnd. — Schnell ſchritten die Fackelträger vor.

„Wir nähern uns der See,“ ſprach mit ruhiger Stimme ein Mann an ihrer Spitze: „Freiheit und Reichthum jedem Sklaven, der dieſen Tag überlebt! Muth! ich ſage Euch, die Götter ſelbſt haben mir Eure Errettung zugeſagt; — vorwärts!“

Roth und feſt leuchteten die Fackeln in die Augen des Atheners und der Geliebten, die bebend und erſchöpft an ſeiner Bruſt lag.

Verſchiedene Sklaven trugen ſchwergeladene Körbe und Kiſten, vor ihnen ragte, ein blankes Schwert in der Hand, die hohe Geſtalt des — Arbaces empor.

„Bei meinen Vätern!“ rief der Egypter, „das Schickſal lächelt mir ſelbſt durch dieſe Schrecken zu, und verkündet mir mitten unter den Geſtalten des Jammers und Todes Glück und Liebe. Hinweg Grieche, ich fordere meine Mündel, Jone!“

„Verräther und Mörder!“ rief Glaukus und blickte ſeinem Feind feſt ins Auge. „Die Nemeſis hat Dich meiner Rache zugeführt! — ein gerechtes Opfer für die Schatten des Hades, der jetzt auf die Erde losgelaſſen ſcheint. Nähere Dich, berühre nur die Hand Jone's und Deine Waffe ſoll ſeyn wie ein Schilfrohr; — Glied um Glied will ich Dich zerreißen!“

Noch ſprach er, als der Ort, wo ſie ſtanden, jählings von einem ſtarken bläulichen Glanz erleuchtet wurde. Hell und rieſig durch das Dunkel, das ihn wie die Wände der Hölle umgab, flammte der Berg herüber — eine einzige Glutſäule; ſein Gipfel ſchien entzweigeſpalten, oder vielmehr zwei Ungeheuer ſchienen ſich über ſeine Oberfläche zu erheben, wie zwei um eine Welt ſtreitende Dämonen. Sie ſtanden in tiefer, blutähnlicher Feuerfarbe, welche die Atmoſphäre weit und breit hin erhellte. Der untere Theil des Berges aber war noch ſtets finſter und verhüllt, ausgenommen an drei Orten, über welche, ſchlängelnd und unregelmäßig, Ströme geſchmolzener Lava hinfloßen. * Dunkel-

* Scharfſinnige Gelehrte haben verſchiedene Anſichten über die eigentliche Art, wie Pompeji unterging, aufgeſtellt; ich bin derjenigen gefolgt, welche am allgemeinſten angenommen iſt, und welche bei Beſichtigung der Bodenſchichten auch als die einzige erſcheint, die der geſunde Menſchenverſtand zugeben kann, nämlich eine Zerſtörung durch Regen von Aſche und ſiedendem Waſſer, vermiſcht mit einem häufigen Niederſturz großer Steine, und unterſtützt durch theilweiſe Erſchütterungen. Herkulanum ſcheint im Gegentheil nicht blos von Aſchenregen, ſondern auch von Güſſen

roth in der tiefen Nacht ihrer Ufer rieſelten ſie langſam daher, wie es ſchien, gerade auf die unglückliche Stadt zu. Ueber den breiteſten erhob ſich ein zerriſſener, ungeheurer Bogen, aus welchem, wie aus dem Schlund der Hölle, die Quellen des plötzlichen Phlegeton ausſtrömten. Und durch die ſtille Luft vernahm man das Geprasſel der von den feurigen Katarakten gegen einander geſchmetterten Felsſtücke. Sie verdunkelten einen Augenblick die Stelle ihres Auffalls, waren aber ſchon in der nächſten Sekunde in die brennenden Farben der Flut, worin ſie ſchwammen, getaucht.

Die Sklaven ſchrieen laut auf und verbargen niederkauernd ihr Geſicht. Der Egypter ſelbſt ſtand wie an den Boden gewurzelt; die Glut leuchtete auf ſeine Herrſchermiene und ſein juwelenſchimmerndes Gewand. Hinter ihm erhob ſich eine ſchlanke Säule, welche die eherne Statue des Auguſtus trug, und das Kaiſerbild ſchien in eine Flammengeſtalt verwandelt.

Den linken Arm um Jone geſchlungen, den rechten drohend erhoben, und den Stilus, der ſeine Waffe auf der Arena geweſen, und den er glücklicherweiſe immer bei ſich trug, in feſter Hand haltend, — die Stirn gefurcht, die Lippen geöffnet, den ganzen Zorn des Menſchenherzens wie durch einen Zauber auf ſeine Züge gebannt, ſtand Glaukus dem Egypter gegenüber.

Vor ſich hinflüſternd, wandte Arbaces ſeine Augen von dem Berg ab; ſie fielen auf die Geſtalt des Glaukus. Er hielt einen Moment an.

geſchmolzener Lava angegriffen worden zu ſeyn, und die Ströme, von welchen im Text die Rede iſt, muß man ſich alſo mehr im Zulauf auf dieſe Stadt als auf Pompeji denken. Die in meiner Beſchreibung angeführten, vulkaniſchen Blitze gehörten dagegen unſtreitig zu den Zerſtörungswerkzeugen Pompeji's. Papyrus und andere leicht entzündbare Stoffe hat man in verbranntem Zuſtand gefunden. Einige Gegenſtände von Metall ſind zum Theil geſchmolzen, und eine eherne Statue iſt gänzlich zerſplittert, wie durch einen Blitz. Im Allgemeinen, glaube ich, kamen meiner Beſchreibung des Untergangs ſehr wenig erfundene Motive zu Hülfe, und ſie wird ſich, weil ſie in einem Roman ſteht, nicht um ſo weniger genau erweiſen.

„Warum?“ ſprach er, „ſoll ich zaudern? Sagten mir nicht die Sterne die einzige Gefahr, die mir droht, voraus? Iſt dieſe Gefahr nicht vorüber?“

„Die Seele,“ rief er laut, „kann dem Umſturz von Welten und dem Zorn eingebildeter Götter trotzen! Durch dieſe Seele will ich ſiegen bis zum letzten Augenblick! Herbei Sklaven! — Athener widerſtehe mir und Dein Blut komme auf Dein eigenes Haupt! — So wird denn Jone wieder mein!“

Er that einen Schritt vorwärts; — es war ſein letzter auf Erden! Der Boden ſchütterte unter ihm in einer Zuckung, die rings umher Alles niederwarf. Durch die ganze Stadt dröhnte ein gleichzeitiges Gekrach vom Niederſturz der Dächer und Pfeiler! — Ein Blitz, wie von dem Metall angelockt, verweilte einen Augenblick über dem Kaiſerbild und zerſplitterte dann Erz und Säule! Zertrümmert ſtürzte ſie nieder; lang tönte der Wiederhall in der Straße nach und das feſte Pflaſter ſpaltete ſich, wo ſie hinſchmetterte! — Die Verkündung der Sterne war erfüllt!

Das Getöſe, die Erſchütterung betäubten den Athener eine Zeit lang. Als er ſich wieder erholt hatte, erhellte das Licht noch immer den Ort — die Erde wankte und bebte noch immer! Jone lag bewußtlos auf dem Boden; — aber nicht ſie ſah er jetzt: ſeine Blicke waren auf ein grauenhaftes Antlitz geheftet, das ohne Rumpf und Glieder aus den ungeſtalten Trümmern der zerſchmetterten Säule ragte — ein Antlitz voll unausſprechlicher Qual und Verzweiflung! Die Augen ſchloſſen und öffneten ſich raſch, als wäre ihm die Beſinnung noch nicht entflohen; die Lippen zitterten und grinsten; dann kam plötzlich Stille und Dunkelheit über die Züge, die gleichwohl jenen nie vergeßbaren Ausdruck des Grauens noch beibehielten!

So ſtarb der weiſe Magier — der große Arbaces — der Hermes vom brennenden Gürtel — der Letzte vom Königsſtamme Egyptens.

Neuntes Kapitel.

Die Verzweiflung der Liebenden. Die Lage der Menge.

Mit dankbarem aber scheuerfülltem Herzen faßte Glaukus Jonen noch einmal in die Arme und floh durch die Straße, die noch immer hell erleuchtet war. Plötzlich aber kam wieder ein dunklerer Schatten über die Luft. Instinktartig wandte Jener das Gesicht dem Berg zu, und siehe! eines der zwei Riesenhörner, in welche sich der Gipfel desselben gespaltet, schwankte bebend hin und her, stürzte dann mit einem Getös, dessen Donner keine Sprache ausdrücken kann, von seinem brennenden Fußgestell, und rollte, eine Feuer-Lawine, an den Seiten des Abhangs herunter! Im nämlichen Augenblick ergoß sich ein Strom des schwärzesten Rauchs fort und fort wogend über Luft, See und Erde.

Ein Aschenregen — und wieder einer — und noch einer — viel dichter als die früheren, goß neue Verheerung über die Straßen aus. Finsterniß hüllte wieder Alles, wie in einen Schleier ein; Glaukus, dessen kühnes Herz endlich der Verzweiflung Raum gab, sank unter einer Bogenwölbung nieder, drückte Jone — seine Braut auf diesem Bette von Trümmern — an das Herz und sah mit Ergebung dem Tod entgegen.

Indessen hatte Nydia, die durch das Gedräng von Glaukus und Jone weggerissen worden, umsonst gesucht, die Beiden wieder aufzuspüren. Umsonst erhob sie jenen den Blinden so eigenthümlichen Klageruf; er verlor sich unter dem tausendfachen Geschrei einer selbstsüchtigen Angst. Wieder und wieder kehrte sie zu dem Fleck zurück, wo sie von einander getrennt worden — um nach Glaukus zu fragen — um jeden Vorübereilenden anzufassen — um von den Achtlosen ungeduldig auf die Seite geschleudert zu werden, und um zu finden, daß ihre Gefährten nicht mehr da waren! Wer hatte in dieser Stunde einen Gedanken für seinen Nachbar übrig? Vielleicht das Grauenhafteste in Augenblicken des allgemeinen Grauens ist die unnatürliche Selbstsucht,

die durch sie hervorgerufen wird! — Endlich fiel es Nydia ein, ihre Freunde hätten ja beschlossen, an die Küste zu fliehen, sie würde denselben mithin am ersten auf diesem Weg wieder begegnen. So half sie sich denn, auf den Stab gestützt, den sie immer bei sich führte, mit unglaublicher Gewandtheit durch die Trümmerhaufen, die ihren Weg versperrten, verfolgte Straße um Straße, und nahm ohne zu irren (so segensreich war jetzt die Gewohnheit an das Dunkel, die für das gewöhnliche Leben so jammervoll ist,) die nächste Richtung nach der Küste.

Armes Mädchen! wie schön war ihr Muth! Auch schien das Schicksal die Hülflose zu begünstigen. Die siedenden Wassergüsse berührten sie nicht, als etwa durch den allgemeinen Regen, der diese Niederschläge begleitete; die ungeheuren Schlackentrümmer zerschmetterten das Pflaster vor und neben ihr, verschonten aber ihre zarte Gestalt. Die lockere Asche, welche auf sie fiel, schüttelte sie mit leichtem Beben ab, und setzte uneingeschüchtert ihren Pfad fort.

Schwach, allen Gefahren ausgesetzt, und doch furchtlos, von einem einzigen Wunsch aufrecht gehalten, war sie das wahre Bild der wandernden Psyche, — der durch das Thal der Schatten wallenden Hoffnung, — der Seele selbst — einsam aber getröstet unter den Gefahren und Fallstricken des Lebens!

Indessen wurde ihr Weg fortwährend durch Menschenhaufen erschwert, die bald im Dunkel dahin tappten, bald beim vorübergehenden Glanz der Blitze vorüberflohen, und als endlich eine Gruppe Fackelträger in vollem Lauf gegen sie anstürzte, ward sie mit einiger Heftigkeit niedergeworfen.

„Was," rief eine Stimme aus der Schaar hervor, „ist da nicht das wackere, blinde Mädchen? Beim Bacchus! die dürfen wir nicht hier sterben lassen! Auf, meine Thessalierin! — So, so. — Hast Du Dich nicht verletzt? — Das ist recht! Komm mit uns! wir eilen nach der Küste."

„Ah Sallust, Deine Stimme! Dank sey den Göttern! Glaukus, Glaukus, hast Du ihn gesehen?"

„Ich nicht; ohne Zweifel ist er bereits aus der Stadt

weg. Die Götter, die ihn von dem Löwen errettet haben, werden ihn auch von dem Feuerberg erretten."

Während der freundliche Epikuräer Nydia also ermuthigte, zog er sie mit sich gegen die See zu, ohne auf die heißen Bitten zu achten, mit denen sie ihn anflehte, er möchte noch etwas verweilen und den Glaukus aufsuchen. Immer noch fuhr sie im Ton der Verzweiflung fort, den geliebten Namen laut auszurufen, der mitten im Aufruhr der tobenden Elemente ihrem Herzen eine Musik blieb.

Die plötzliche Helle, der Ausbruch der Lavaströme und das Erdbeben, welche Erscheinungen wir bereits beschrieben haben, traten ein, als Sallust und seine Begleiter eben den geraden Weg von der Stadt nach dem Hafen erreicht hatten. Hier wurden sie von einem ungeheuren Gedräng, mehr als der halben Bevölkerung der Stadt, angehalten. Tausende über Tausende trieben sich, ungewiß wohin sie fliehen sollten, auf den Feldern außerhalb der Stadtmauern hin und her. Das Meer war weit vom Ufer zurückgewichen, und die, welche die Flucht dorthin genommen hatten, waren von der Bewegung und dem unnatürlichen Zurückweichen des Elementes, von den schnappenden, ungestalten Seegeschöpfen, welche die Wellen auf dem Sand zurückgelassen, und von dem Getös der gewaltigen Steine, die der Berg in die Tiefe schleuderte, so erschreckt worden, daß sie nach dem Land umkehrten, das immer noch einen minder gräßlichen Anblick darbot. So hatten sich die beiden Menschenströme, der eine zum, der andere vom Meer wogend, begegnet und fühlten, als sie in Verzweiflung und Ungewißheit anhielten, wenigstens in ihrer Zahl einen traurigen Trost.

„Die Welt muß durch Feuer untergehen," sagte ein alter Mann in einem langen, weiten Gewand, ein Philosoph von der stoischen Schule; „stoische und epikuräische Weisheit stimmen in dieser Verkündung überein, und die Stunde ist gekommen!"

„Ja, die Stunde ist gekommen! „rief eine laute Stimme feierlich aber furchtlos. Die Nächststehenden sahen sich erschreckt um. Die Worte kamen von Oben. Es war die

Stimme Olinths, der, von seinen christlichen Brüdern umgeben, auf einer jähen Anhöhe stand, auf welcher die alten griechischen Ansiedler dem Apollo einen längst verwitterten und halb verfallenen Tempel erbaut hatten.

Noch während Jener sprach, kam die plötzliche Helle, die Vorbotin von Arbaces Tod; sie erleuchtete die geängstete, niedergekrümmte, athemlose Menge, und nie auf Erden hatten Menschengesichter so gespensterhaft ausgesehen! — nie war einer Versammlung von Sterblichen die Furchtbarkeit und Majestät des Jenseits so aufgedrückt! — nie, bis die letzte Posaune ertönt, wird man eine solche Versammlung wieder sehen! Hoch oben ragte die Gestalt Olinths mit dem ausgestreckten Arm und der Prophetenstimme empor, umgeben von zuckenden Flammen. Und die Menge erkannte das Gesicht dessen, den sie dem Rachen der wilden Thiere vorgeworfen hatte — damals ihres Opfers, jetzt ihres Warners; und wieder erscholl durch das Schweigen die verkündende Stimme: „die Stunde ist gekommen!“

Die Christen hallten den Ruf nach. Er wurde aufgefaßt, und nach allen Seiten wiederholt; — Mann und Weib, Kind und Greis sprachen nicht laut, sondern mit gedämpftem, angstvollem Geflüster: „Die Stunde ist gekommen!“

In diesem Augenblick brach ein wildes Geheul durch die Gegend, und nur auf Flucht bedacht, ohne zu wissen, wohin, kam der furchtbare Tiger der afrikanischen Wüste in wilden Sprüngen durch die Haufen daher, und stürzte durch ihre sich theilenden Wogen. Nach ihm das Erdbeben, und wiederum sank die Finsterniß über die Erde.

Und neue Flüchtlinge langten an. Herren der Schätze, die jetzt nicht mehr dem Arbaces gehörten, gesellten sich dessen Sklaven der Menge bei. Nur eine einzige von ihren Fackeln flackerte noch; sie wurde von Sosia getragen, und bei dem Licht, das auf Nydias Antlitz fiel, erkannte dieser die Thessalierin.

„Was hilft Dir nun Deine Freiheit, blindes Mädchen?“ fragte der Sklave.

„Wer biſt Du? kannſt Du mir etwas von Glaukus ſagen?“

„O ja, noch vor wenigen Minuten ſah ich ihn.“

„Geſegnet ſey Dein Haupt! Wo?“

„Unter dem Bogen des Forums — todt oder ſterbend! — im Begriff den Arbaces einzuholen, der nicht mehr iſt!“

Nydia ſprach kein Wort; ſie ſtahl ſich von Salluſts Seite weg; ſchweigend ſchlich ſie durch das Gedränge hinter ihr und ſchlug wieder den Weg nach der Stadt ein. Sie erreichte das Forum und ſeinen Bogen; ſie hielt an, fühlte umher, rief den Namen des Glaukus aus.

Eine ſchwache Stimme antwortete: „Wer ruft mich? iſt es die Stimme der Schatten? ich bin bereit!“

„Stehe auf, folge mir! faſſe meine Hand! Glaukus, Du ſollſt gerettet werden.“

Staunend und mit raſch zurückkehrender Hoffnung ſtand Glaukus auf: „Noch einmal, Nydia? ſo haſt Du denn keinen Schaden genommen?“

Der zärtliche Ton ſeiner Freude drang der armen Theſſalierin durchs Herz und ſie ſegnete ihn für dieſen Gedanken an ſie.

Jone halb führend, halb tragend folgte Glaukus ſeiner Wegweiſerin. Mit bewundernswerther Beſonnenheit vermied dieſe den Pfad, der zu dem eben von ihr verlaſſenen Menſchengewühl führte und ſuchte die Küſte auf einem andern Pfad.

Nach manchem Stillſtand und unglaublicher Ausdauer erreichten ſie die See und kamen zu einer Gruppe Flüchtiger, die, kühner als die übrigen, entſchloſſen waren, ſich lieber jeder Gefahr auszuſetzen, als länger in einer ſolchen Umgebung zu bleiben. Im Dunkel ſtießen ſie ab; als ſie ſich aber etwas weiter vom Land entfernt hatten, ſo daß ſich ihnen der Berg von einer andern Seite darſtellte, warfen ſeine Lavaſtröme einen rothen Schimmer über die Gewäſſer.

Gänzlich erſchöpft und abgemattet ſchlief Jone an der Bruſt des Atheners ein, und Nydia ſetzte ſich zu ſeinen Füßen nieder. Die noch immer in der Höhe dahin fliegenden Staub- und

Aſchen-Regen fielen in die Fluthen und ſpritzten ihren Schaum über das Verdeck aus. Weit und breit von den Winden fortgeführt, ſtürzten dieſe Schauer auf die fernſten Gegenden nieder, ſchreckten ſelbſt das gebräunte Afrika, und wirbelten über den alten Boden Syriens und Egyptens hin!

Zehntes Kapitel.

Der nächſte Morgen. Nydias Schickſal.

Weich, mild, ſchön dämmerte endlich das Licht über der zitternden Tiefe auf. Die Winde ſanken zur Ruhe — der Schaum ſchwand von dem herrlichen Azur der leuchtenden See. Im Oſten nahmen dünne Nebel allgemach die roſigen Farben an, die Boten des Morgens ſind. Das Licht begann wieder in ſeine Herrſchaft einzutreten; aber dunkel und feſt lagerten ſich in der Ferne die zerbrochenen Trümmer der zerſtörenden Wolke, deren rothe Streifen, ſchwächer und ſchwächer glühend, die immer noch fortrollenden Feuer des Flammenberges andeuteten. Die weißen Mauern und ſchimmernden Säulen, welche die lieblichſte Küſte geſchmückt hatten, waren nicht mehr! Traurig und öd ſtanden die Ufer, auf welchen noch eben die Städte Herkulanum und Pompeji emporgeragt hatten. Die Lieblinge des Oceans waren ſeiner Umarmung entriſſen! Jahrhundert um Jahrhundert ſollte fortan der mächtige Vater ſeine blauen Arme ausſtrecken, und, klagend um die Gräber der Verlorenen, ſie nicht mehr finden.

Kein Schrei erhob ſich unter den Schiffern, bei dem aufdämmernden Licht; es war zu allmälig gekommen, und ſie zu ermüdet zu einem ſo plötzlichen Ausbruch der Freude; — aber ein leiſes, tiefes Geflüſter des Dankes entſtieg den Wanderern der langen Nacht. Sie ſahen einander an und lächelten, — ſie faßten Muth, — ſie empfanden wieder, daß es eine Welt um ſie her und einen Gott über ihnen gebe! Und im Gefühl, daß das Schlimmſte vorüber ſey, wandten ſich die Abgematteten um, und ſanken ruhig in Schlaf. Mit

dem aufsteigenden Licht des Himmels kam auch jene Stille, deren die Nacht entbehrt hatte — die Milde der Ruhe, und still schwebte die Barke dem Hafen zu. Einige andere Fahrzeuge, ebenfalls mit Flüchtigen bemannt, konnte man auf der weiten Fläche wahrnehmen, in scheinbarer Bewegungslosigkeit gleichmäßig dahingleitend. Der Anblick ihrer schlanken Masten und weißen Segel gab ein Gefühl von Sicherheit, von Genossenschaft, von Hoffnung. Welche theure Freunde, die man im Dunkel verloren, konnten sie dem schützenden Hafen zutragen!

In der Stille des allgemeinen Schlafes erhob sich Nydia leis. Sie beugte sich über das Gesicht des Atheners nieder; sie zog den tiefen Athem seines müden Schlummers ein; — furchtsam und gramvoll küßte sie seine Stirn, seine Lippen; — sie fühlte nach seiner Hand umher — sie war mit Jonens Hand verschlungen: Nydia seufzte tief und ein Schatten kam über ihr Antlitz. Abermals küßte sie seine Stirn und wischte mit ihren Haaren den Nachtdunst von derselben. „Mögen die Götter Dich segnen," flüsterte sie, „mögest Du glücklich seyn mit Deiner Geliebten — mögest Du zuweilen Nydias gedenken; ach! sie ist zu nichts mehr auf Erden nütze."

Mit diesen Worten wandte sie sich ab. Langsam schlich sie längs den Bettungen an die Hinterseite des Schiffes und neigte sich über die Tiefe. Der kühle Schaum spritzte zu ihrer fieberhaften Stirn empor. „Es ist der Kuß des Todes," sprach sie — „er ist willkommen." Die würzige Luft spielte durch ihre flatternden Locken; sie streifte sie aus dem Gesicht und erhob die zärtlichen, lichtlosen Augen zum Himmel, dessen mildes Antlitz sie nie gesehen hatte.

„Nein, nein," sprach sie halblaut in sinnendem Ton, „ich kann es nicht ertragen; diese eifersüchtige, tyrannische Liebe schlägt meine Seele in wahnsinnige Trümmer. Ich könnte ihm aufs Neue ein Leid zufügen! — Unglückliche, die ich war! ich hab' ihn gerettet, zweimal gerettet: glücklicher, glücklicher Gedanke! — warum soll ich nicht auch glücklich sterben? es ist das letzte frohe Bewußtseyn, das mir je zu Theil werden kann. O heiliges Meer, ich höre deine einla-

bende Stimme; — ihr Ruf iſt erfriſchend und freudig. Man ſagt, deine Umarmung bringe Unehre — deine Opfer kämen nicht über den Styx: — ſey es ſo! ich möchte ihn nicht unter den Schatten treffen, denn auch dort noch würde ich Sie bei ihm finden! Ruhe! — Ruhe! — Ruhe! — Es gibt kein anderes Elyſium für ein Herz, wie das meinige!"

Ein auf dem Verdeck halb ſchlummernder Matroſe hörte ein leichtes Geplätſcher im Waſſer. Schläfrig blickte er auf, und während das Schiff fröhlich dahin flog, war ihm, als ſehe er hinten etwas Weißes über den Wellen; aber es verſchwand im Nu. Er wandte ſich wieder und träumte von ſeinem Haus und ſeinen Kindern.

Als die Liebenden erwachten, war ihr erſter Gedanke an einander — ihr zweiter an Nydia! Sie war nicht zu finden; Niemand hatte ſie ſeit Tagesanbruch geſehen. Jeder Winkel des Schiffes wurde durchſucht. Nirgends eine Spur von ihr! Geheimnißvoll von Anfang bis zu Ende war die blinde Theſſalierin für immer von der lebendigen Welt entſchwunden. Glaukus und Jone ahneten ihr Schickſal ſchweigend. Indem ſie ſich näher an einander ſchmiegten und Jedes die Welt im Andern fühlte, vergaßen ſie die eigene Rettung, und weinten, wie um eine hingeſchiedene Schweſter.

Letztes Kapitel.

Worin Alles endigt. Brief von Glaukus an Salluſt, zehn Jahre nach der Zerſtörung Pompeji's.

Athen.

Glaukus ſeinem geliebten Salluſt Gruß und Geſundheit! — Du forderſt mich zu einem Beſuch in Rom auf; komm lieber zu mir nach Athen! Ich habe die Kaiſerſtadt, ihren gewaltigen Lärm und hohlen Genuß verſchworen! In meinem eigenen Land will ich fortan immer wohnen. Der Geiſt unſerer hingeſchiedenen Größe iſt mir theurer, als das prunkende Leben Eures lauten Glücks. Ein Zauber, den mir kein

anderer Ort erſetzen kann, liegt für mich in den Säulenhallen, die immer noch von heiligen, ehrwürdigen Schatten umſchwebt ſind. In den Olivenhainen des Iliſſus vernehm' ich noch immer die Stimme der Poeſie! — auf den Höhen Phyle's ſcheinen mir die Wolken der Dämmerung noch immer das Leichentuch der hingeſchiedenen Freiheit, wie die Verkünderinnen des Morgens, der kommen ſoll! Du lächelſt über meine Begeiſterung, Salluſt! — aber beſſer in Ketten hoffnungsvoll zu ſeyn, als ſich mit ihrem Glanz zu tröſten. Du ſagſt mir, ich kenne das Leben in dieſen düſtern Schlupfwinkeln gefallener Hoheit offenbar nicht genießen; Du verweilſt mit Entzücken auf der Herrlichkeit Roms und den Genüſſen des Kaiſerhofs. Mein Salluſt: ich bin nicht mehr der, der ich war! Die Ereigniſſe meines Lebens haben das ſchäumende Blut der Jugend ernüchtert. Meine Geſundheit hat nie mehr die ganze Federkraft zurückerhalten, die ſie beſaß, eh' ſie die Schmerzen der Vergiftung empfand, und in dem dunſtigen Kerker eines Verbrechers ſchmachtete. Mein Gemüth hat nie mehr den dunkeln Schatten des letzten Tages von Pompeji, nie mehr das Grauen und die Verödung, die um jene furchtbaren Trümmer ſchweben, abgeſchüttelt. — Unſere geliebte, der Erinnerung täglich zurückgerufene Nydia! — ich habe ihrem Schatten ein Grabmal errichtet, und ſehe es täglich vom Fenſter meines Zimmers aus. Er hält eine zärtliche Erinnerung, eine nicht unangenehme Trauer in mir lebendig, der gebührende Zoll für ihre Treue und ihren geheimnißvollen, frühzeitigen Tod. Jene pflückt die Blumen und meine Hand windet ſie täglich um die Urne. Nydia war eines Grabs in Athen würdig!

Du ſprichſt von der anwachſenden Sekte der Chriſtianer in Rom. Salluſt, Dir kann ich mein Geheimniß anvertrauen: ich habe viel über dieſen Glauben nachgedacht — ich habe ihn angenommen. Nach der Zerſtörung Pompeji's traf ich noch einmal mit Olinth zuſammen, der nur für kurze Zeit gerettet war, und bald nachher als ein Märtyrer ſeines unbezähmbaren Eifers fiel. Er zeigte mir in meiner Errettung von dem Löwen und aus dem Erdbeben die Hand des unbe-

kannten Gottes! Ich hörte — glaubte — betete an! Auch meine mehr als je geliebte Jone hat ſich zu dieſem Glauben gewandt — einem Glauben, Salluſt, der Licht über dieſe Welt ausſtrömt, während er für die nächſte, wie eine ſinkende Sonne, ſeine volle Glorie vorbehält! Wir wiſſen, daß wir der Seele, wie hier dem Leib nach, für ewig miteinander verbunden ſind! Jahrhunderte mögen dahinrollen, unſer Staub ſich auflöſen, die Erde wie ein Blatt einſchrumpfen; aber rund um den Kreis der Ewigkeit läuft das Rad des Lebens — unvergänglich, unendlich! und wie die Erde von der Sonne, ſo trinkt die Unſterblichkeit ihr Glück aus der Tugend, die das Lächeln auf dem Antlitz Gottes iſt! Beſuche mich denn Salluſt, bring die Schriften eines Epikurs, Pythagoras, Diogenes mit; mache Dich auf eine Niederlage gefaßt, und laß uns in den Hainen der Akademie unter einem ſicherern Führer, als unſern Vätern je gegönnt war, das große Problem der wahren Zwecke des Lebens und die Natur der Seele erörtern.

Jone — bei dieſem Namen ſchlägt mein Herz noch jetzt! — iſt an meiner Seite, während ich ſchreibe; ich erhebe die Augen und ſie treffen auf ihr Lächeln. Das Sonnenlicht zitterte auf den Hymettus, und in meinem Garten hör' ich das Summen der Frühlingsbienen. Ob ich glücklich ſey, fragſt Du? Was kann Rom mir geben, das dem gleich käme, was ich in Athen beſitze! Hier erweckt Alles die Seele und haucht ſie mit Liebe an: — Bäume, Waſſer, Berge, Himmel gehören Athen, der auch in der Trauer noch ſchönen Mutter der Poeſie und Weisheit der Welt. In meiner Halle ſehe ich die Züge meiner Ahnen in Marmor. Im Keramikus überſchau ich ihre Gräber. In den Straßen tritt mir die Hand des Phidias, die Seele des Perikles, Harmodius, Ariſtogeiton entgegen; — ſie ſind überall, und in unſern Herzen, in dem meinigen wenigſtens, ſollen ſie nie untergehen! Kann irgend etwas mich vergeſſen machen, daß ich ein Athener und nicht frei bin, ſo iſt es die lindernde, wachſame, lebendige, nie ſchlummernde Liebe Jones, eine Liebe, die in unſerm

neuen Glauben ein neues Gefühl geschöpft hat;* — eine Liebe, von der keiner unserer Dichter, so herrlich sie auch immer sind, ein Bild gegeben hat, denn aus der Religion hervorgehend wird sie selbst gleichsam zur Religion; sie verbindet sich mit reinen, überirdischen Gedanken; sie ist das, was uns, wie wir hoffen dürfen, durch die ganze Ewigkeit begleiten wird, und was wir daher rein und unbefleckt erhalten, damit sein Anbekenntniß uns vor Gott nicht beschäme. Sie ist der wahre Ausdruck jener dunklen Fabel von Eros und Psyche, von der Seele, die in den Armen der Liebe schlummert. Und hält mich schon diese unsere Liebe gegen die fieberhafte Sehnsucht nach Freiheit einigermaßen aufrecht, so thut dies noch mehr meine Religion; denn so oft ich mein Schwert fassen, in die Trompete stoßen und zu einem neuen Marathon stürzen möchte, fühle ich Verzweiflung bei dem erkältenden Gedanken an die Unmacht meines Landes, an das zermalmende Gewicht des römischen Joches, und finde endlich meinen Trost in der Vorstellung, daß diese Erde nur der Anfang des Lebens ist; — daß der Glanz einiger Jahre wenig sagen will in der ungeheuren Bahn der Ewigkeit; daß es keine vollkommene Freiheit gibt, bis die Ketten des Staubes von der Seele fallen, und der ganze Raum, die ganze Zeit ihr Erbe und ihr Herrschgebiet geworden sind. Gleichwohl, Sallust, mischt sich noch etwas von dem milden griechischen Blut meinem Glauben bei. Ich kann dem Eifer derjenigen nicht beipflichten, welche Frevel und ewige Ver-

* Das, was wir in der Liebe Sentimentalität nennen, und als solche fühlen, war den Alten sehr wenig bekannt, und findet noch auf den heutigen Tag bei nicht christlichen Völkern kaum eine Anerkennung. Es ist ein — nicht mit dem schwankenden Glauben, sondern mit der Ueberzeugung, daß die Leidenschaft von der Seele komme, und wie die Seele unsterblich sey, innig verwachsenes Gefühl, Chateaubriand hat in seinen an Irrthum wie an Wahrheit so reichen „Geist des Christenthums" mit seiner gewohnten Beredsamkeit über diese Empfindung sich verbreitet. Wirklich bildet sie den Hauptunterschied zwischen der Liebespoesie der Neuern und der Alten, daher ich gegen Wahrheit und Natur nicht zu verstoßen glaubte, wenn ich dem Glaukus nach seinem Uebertritt zum Christenthum das Bewußtseyn dieses Gefühls beilegte, obwohl er die Ursache desselben mehr nur zu ahnen, als sie deutlich zu erklären vermag.

dammniß in den Menschen sehen, die anders denken als sie. Ich schaudere über die Religion Andersgläubiger nicht. Ich wage sie nicht zu verfluchen: ich bete zu dem großen Vater, er möge sie bekehren. Diese Lauheit setzte mich bei den Christen einiger Verdächtigung aus, die ich verzeihe, und da ich gegen die Vorurtheile des großen Haufens nicht offen anstoße, sehe ich mich im Stand, meine Brüder vor der Strenge des Gesetzes und den Folgen ihres eigenen Eifers zu schützen. Ist Mäßigung meiner Ansicht nach das natürliche Geschöpf der allgemeinen Menschenliebe, so gibt sie zugleich den größten Spielraum, um vielen Menschen Gutes zu thun.

Dies, o Sallust, mein Leben; dies meine Meinungen. In solcher Art begrüße ich das irdische Daseyn und erwarte den Tod. Und Du, frohherziger und liebevoller Jünger Epikurs, Du ——— doch komme hieher, sieh unsere Genüsse, unsere Hoffnungen, und Du wirst weder in dem Glanz der kaiserlichen Gelage, noch in dem Jubel des vollgedrängten Cirkus, noch im lärmenden Forum, noch im schimmernden Theater, noch in den üppigen Gärten, noch in den schwelgerischen Bädern Roms ein Leben von so wirklicher und ununterbrochener Glückseligkeit finden, wie dasjenige, um dessen willen Du so grundlos das Loos des Atheners Glaukus bemitleidest. — Lebe wohl!“

* * * *
* * * *
* * * *
* * * *
* * * *

Beinahe siebenzehn Jahrhunderte waren dahin gerollt, als die Stadt Pompeji mit noch unverblichenen Farben ihrem stillen Grab wieder entrissen wurde.* Die Wände noch frisch, als wären sie erst gestern gemalt; — keine Tinte geschwunden in der reichen Mosaik der Fußböden; — auf dem Forum die halb vollendeten Säulen noch so, wie sie der Arbeiter eben verlassen hatte; — vor den Bäumen, in den Gärten

* Zerstört im Jahr 79, zuerst wieder entdeckt im Jahr 1750.

das dreifüßige Opferbecken; — in den Vorhallen die Schatztruhe; — in den Bädern das Reibeisen; — in den Theatern die Einlaßmarken; — in den Sälen das Geräth und die Lampe; — auf den Tischen die Reste des letzten Mahles; — in den Schlafgemächern die Parfümerien und Schminken der Schönen; — und allenthalben die Gebeine und Gerippe derjenigen, welche einst die Springfedern dieser kleinen, aber prächtigen Maschine der Ueppigkeit und des Lebens in Bewegung gesetzt hatten! *

Im Hause Diomeds, in den unterirdischen Gewölben wurden zwanzig Gerippe, worunter das eines kleinen Kindes, auf Einem Fleck, nahe bei der Thüre gefunden, bedeckt von feinem Aschenstaub, der augenscheinlich durch die Oeffnungen langsam herein gerieselt war, bis er den ganzen

* Man hat bis jetzt etwa 350 bis 400 Gerippe in Pompeji gefunden; da aber ein großer Theil der Stadt noch unter der Erde liegt, so läßt sich auf die Zahl derjenigen, die bei der Zerstörung umkamen, nicht mit Sicherheit schließen. Indessen hat man allen Grund zu glauben, daß ihrer in Vergleichung mit den Entkommenen nur Wenige waren. Sichtbar ist die Asche von vielen Häusern weggeräumt worden, ohne Zweifel, um zurückgelassene Schätze nachzuholen. Das Haus unseres Freundes Sallust gehört hieher. Die Gerippe, welche der Leser ihre Rollen, für einen Augenblick neu belebt, unter dem Namen Burbo, Kalenus, Diomed, Julia und Arbaces spielen sah, wurden genau so gefunden, wie der Text es angibt; möge ihr zweites Leben mehr zum Vergnügen des Lesers beigetragen haben, als es zur Erheiterung des Verfassers beitrug, der sich in dem Werk, das er hiemit schließt, vergebens gegen den schmerzlichsten, düstersten und niederschlagendsten Abschnitt eines Lebens zu täuschen suchte, in dessen Gewebe weniger weiße Fäden eingewoben sind, als die Welt glauben mag. Aber, wie manche andere Freunde, zeigt sich die Phantasie launenhaft, verläßt uns oft im Augenblick, wo wir ihres Beistands am meisten bedürfen, und mit zunehmenden Jahren lernen wir, daß die Gewohnheit unsere treuere und zuverlässigere Trösterin ist. Ich muß wegen dieser plötzlichen, nicht zu rechtfertigenden Nachsicht gegen eine vorübergehende Schwäche um Entschuldigung bitten; — es war wirklich nur die Schwäche eines Augenblicks. Mit zurückkehrender Gesundheit kehrt uns auch die Kraft wieder, ohne welche uns die Seele umsonst gegeben wäre, und die uns befähigt, den Leiden unseres Daseyns ruhig entgegen zu treten und seine Zwecke entschlossen zu erfüllen. Es gibt nur eine Lebensphilosophie, so tausendfach auch ihre Schulen sind, und ihr Name heißt **Standhaftigkeit. Unser Schicksal tragen, heißt es besiegen.**

Raum erfüllt hatte. Auch entdeckte man dort Edelsteine und Geld, Kandelabern und in den Amphoren eingetrockneten Wein: eitle Vorsichtsmaßregeln, um das mit dem Tod ringende Leben zu fristen! Der durch die Feuchtigkeit zusammengekittete Sand hatte die Formen der Körper wie ein Guß angenommen, und noch jetzt kann der Reisende den Abdruck eines weiblichen Halses und Busens in jugendlichen, runden Umrissen wahrnehmen — Spuren der unglücklichen Julia. Bei näherer Prüfung scheint es, die Luft habe sich allmählig in einen Schwefeldampf verwandelt; die Menschen, die sich in das Gewölbe gerettet, waren nach der Thüre gestürzt, hatten dieselbe aber durch die außen gefallenen Schlacken versperrt gefunden, und waren im Versuch, sie gewaltsam hinauszustoßen, erstickt.

Im Garten fand man ein Skelett mit einem Schlüssel in der knöchernen Hand, und neben ihm einen Beutel mit Geld. In ihm glaubte man den Herrn des Hauses, den armen Diomed, zu erkennen, der wahrscheinlich durch den Garten zu entkommen gesucht hatte, und entweder von den Dünsten oder einem herabgeschleuderten Stein getödtet worden war. Neben einigen silbernen Gefäßen lag ein anderes Gerippe, wahrscheinlich ein Sklave.

Die Häuser Sallust's und Pansa's, der Tempel der Isis mit den Trug-Nischen hinter den Statuen, den Nestern seiner heilig geglaubten Orakel, sind jetzt dem Blick der Neugierigen blos gestellt. In einem Gemach dieses Tempels fand man ein riesiges Skelett mit einem Beil neben sich: zwei Wände waren von dem Beil durchgehauen — weiter vermochte der Unglückliche nicht zu dringen. Mitten in der Stadt wurde ein anderes Gerüpp, beladen mit Geld und vielen mystischen Zierathen des Isistempels, gefunden. Der Tod hatte sein Opfer mitten in seiner Habsucht ereilt; Kalenus war zugleich mit Burbo untergegangen! Beim Wegräumen eines Trümmerhaufens stießen die Arbeiter auf das Gerippe eines Mannes, der von einer umgestürzten Säule buchstäblich in zwei Hälften getrennt war. Der Schädel zeigte eine so auffallende Bildung, war, sowohl seinen gei-

ſtigen, als ſeinen ſchlimmern phyſiſchen Organen nach, ſo kühn entwickelt, daß er die fortgeſetzte Betrachtung jedes an Spurzheim Glaubenden erregt hat, der einen Blick auf dieſen zerſtörten Tempel der Gedanken warf. Noch jetzt, nach achtzehn hinabgerollten Jahrhunderten, kann der Wanderer die ſtolze Halle überſchauen, in deren künſtlich gewundenen Gängen und ſinnreich ausgearbeiteten Gemächern die Seele des Egypters Arbaces einſt dachte, klügelte, träumte und ſündigte!

Im Angeſicht der mannigfaltigen Zeugniſſe eines geſellſchaftlichen Zuſtandes, der für immer von der Erde verſchwunden iſt, hielt ein Fremdling aus jener fernen Barbareninſel, bei deren Nennung der römiſche Gebieter ſchauderte, unter den Wonnen des milden Kampaniens an, und ſchrieb vorliegende Geſchichte!

Vielleicht lieſt man als Nachtrag zu vorliegendem Werk nicht ungern die Beſchreibung, welche der jüngere Plinius und Dio Caſſius vom Untergang Pompeji's geben, Vorbilder, an die ſich unſer Verfaſſer mit vieler Treue gehalten hat.

Plinius berichtet ſeinem Freund Tacitus, zum Behuf ſeiner römiſchen Geſchichte, den Hergang alſo:

(Epist. XVI. Lib. VI.)

„Du bitteſt mich um eine Beſchreibung des Todes meines Oheims, um ſein Ende der Nachwelt deſto treuer zu überliefern. Ich danke Dir; denn ich weiß, daß ſeinen Tod, von Dir beſchrieben, ewiger Ruhm erwartet. Denn obwohl er bei dem furchtbaren Ereigniß, welches die ſchönſten Gegenden der Erde verheerte, geſtorben, ſchon durch dieſen denkwürdigen Unglücksfall, wie Völker und Städte, gleichſam ewig leben wird; obwohl er ſelbſt mehrere Werke von bleibendem Werth geſchrieben hat: ſo wird doch die Unſterblichkeit Deiner Schriften viel zu ſeiner Verewigung beitragen.

„Mein Oheim befand sich zu Misenum, wo er die Flotte in Person befehligte.* Am 23. August, ungefähr Nachmittags Ein Uhr, sagt ihm meine Mutter, es lasse sich eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt sehen. Er hatte sich gesonnt, kalt gebadet, sodann liegend gespeist und studirte jetzt. Er fordert seine Schuhe und besteigt eine Anhöhe, von welcher man die wunderbare Erscheinung sehr gut beobachten konnte.

„Die Wolke erhob sich, — aus welchem Berg konnte man von Weitem nicht unterscheiden, — daß es der Vesuv gewesen, erfuhr man erst nachher — in einer Gestalt, welche mit nichts zu vergleichen war, als mit einem Baume und zwar mit einer Pinie. Sie schien in einem sehr langen Stamm in die Höhe zu steigen, und sich in einige Zweige auszudehnen: ich glaube, weil sie, anfänglich durch den frischen Druck in die Höhe getrieben, als jener nachließ, oder durch ihre eigene Schwerkraft, sich in die Breite ergoß. Sie war hin und wieder weiß, an manchen Stellen schmutzig und gefleckt, je nachdem sie Erde und Steine mit sich führte.

„Ihm als einem gelehrten Mann schien diese Erscheinung wichtig, und näherer Betrachtung werth. Er läßt ein leichtes Schiff ausrüsten, und stellt mir frei, ihn zu begleiten. Ich antwortete: ich wolle lieber studiren; überdies hatte er selbst mir zufälligerweise Etwas zu schreiben aufgetragen. Eben trat er aus dem Haus, als er ein Schreiben aus Retina empfängt, in welchem die dortige Schiffsmannschaft, durch die drohende Gefahr erschreckt, — der Ort lag am Fuß des Berges, und man konnte nur zu Schiff entkommen, — ihn bat, sie aus so großer Noth zu erretten. Er ändert nun seinen Plan, und was er als Gelehrter begonnen, vollzieht er als Held.

Er läßt die Kriegsschiffe unter Segel gehen und begibt sich an Bord, um nicht blos Retina, sondern unzähligen Menschen, — denn die Küste war ihrer angenehmen Lage wegen sehr bevölkert — Hülfe zu bringen. Er eilt dahin, von wo Andere fliehen, und steuert gerades Wegs der Gefahr

* Vergl. I. Thl. S. 26 unseres Romans.

zu, so furchtlos, daß er alle Begebenheiten und Gestaltungen der Unglücksscene, wie er sie wahrnahm, diktirte und aufzeichnen ließ.

„Schon fiel Asche auf die Fahrzeuge, heißer und dichter, je näher man kam; nun auch Bimssteine, und schwarze ausgebrannte, vom Feuer geborstene Steine. Jetzt machten eine plötzliche Untiefe, und der Auswurf des Berges, die Küste unzugänglich. Er besann sich einen Augenblick, ob er zurücksegeln sollte, bald aber sagte er zu dem Steuermann, der ihm Dieses anrieth: „Mit dem Tapfern ist das Glück, fahre zu, Pomponianus.“ Dies war zu Stabiä an der entgegengesetzten Seite der Bai, welche das Meer in dem sich allmählig umschwingenden Ufer bildet. Ungeachtet dort die Gefahr noch nicht sehr nahe, war sie doch vor Augen, und falls sie wuchs, nahe genug; er hatte daher sein Gepäck an Bord bringen lassen, zur Flucht entschlossen, sobald sich der widrige Wind gelegt hätte. Sobald mein Oheim, dem dieser Wind sehr günstig war, gelandet hat, umarmt, tröstet, ermuntert er den Zitternden, und läßt sich, die Verzagtheit desselben durch seine Zuversicht zu beschwichtigen, ins Bad bringen; nach dem Bad legt er sich zu Tisch, und speist mit Heiterkeit, wenigstens, was eben so groß ist, mit heiterer Miene.

„Inzwischen leuchteten aus dem Vesuv an mehreren Orten breite Flammen und hohe Feuersäulen hervor, deren Glanz und Helle durch die Finsterniß der Nacht erhöht wurde.

„Mein Oheim behauptete, um der Furcht zu begegnen, es seyen Landhäuser, welche, von den Landleuten aus Schrecken verlassen und dem Feuer preisgegeben, jetzt in der Einsamkeit brennten. Hierauf legte er sich zur Ruhe und schlief wirklich fest ein; denn die Leute vor der Thür hörten ihn Athem holen, da er wegen seines starken Körpers immer schwer und laut respirirte. Jetzt aber wurde die Vorhalle, aus welcher man in das Zimmer trat, mit Asche und Bimsstein so hoch angefüllt, daß er bei längerem Verweilen nicht mehr aus dem Schlafgemach hätte kommen können. Man weckte ihn, er steht auf, und begibt sich zu Pomponianus und den Andern, die gewacht hatten. Sie berathschlagen gemein-

schaftlich, ob sie im Haus bleiben oder ins Freie gehen wollen. Denn die Gebäude wankten durch die wiederholten heftigen Erdstöße, und schienen aus ihrem Grund gehoben, bald hieher, bald dorthin sich zu bewegen oder gerückt zu werden. Dagegen scheute man im Freien den Fall der, wenn auch leichten und lockern, Bimssteine. Bei Vergleichung der Gefahr wählte man jedoch das Letztere. In meinem Oheim siegte ein Vernunftgrund über den andern, bei den Uebrigen eine Furcht über die andere. Sie legen Kissen auf den Kopf und binden sie mit Tüchern fest: dieses diente zum Schutz gegen den Steinregen. Schon war es anderwärts Tag, dort war es Nacht, schwärzer und finsterer, als alle Nächte: doch erhellten sie dieselbe durch viele Fackeln und Lichter aller Art. Man beschloß ans Ufer zu gehen und in der Nähe zu sehen, ob man sich aufs Meer wagen könne, dieses blieb aber wild und ungestüm. Hier legte er sich auf ein hingebreitetes Tuch, forderte und trank zu wiederholtenmalen kaltes Wasser. Bald trieben die Flammen, und der denselben vorangehende Schwefelgeruch die Andern in die Flucht; ihn bewogen sie aufzustehen. Gestützt auf zwei Sklaven erhob er sich, sank aber sogleich nieder, erstickt, wie ich glaube, durch den dicken Dampf und weil sich die Luftröhre verschloß, welche bei ihm, von Natur schwach und eng, an häufigen Krämpfen litt. Als es Tag wurde, der dritte von dem an gerechnet, den er zuletzt gesehen, fand man seinen Körper unversehrt, unverletzt und bedeckt, so wie er bekleidet war, einem Schlafenden ähnlicher als einem Todten.

„Indessen war ich und meine Mutter zu Misenum. Dieses gehört aber nicht für die Geschichte, und Du hast nur Nachricht von seinem Tode verlangt. Ich schließe also. Das Einzige will ich noch beifügen, daß ich Alles, was ich selbst gesehen, und was ich im Augenblick, wo die Wahrheit am treusten erzählt wird, gehört, wahrhaft aufgezeichnet habe. Du wirst nun das Merkwürdigste ausziehen, denn ein Anderes ist ein Brief, ein Anderes eine Geschichte; ein Anderes für einen Freund, ein Anderes für Alle schreiben. Lebe wohl.“

In einem nachfolgenden Brief (Epist. XX. ibid.) fährt Plinius alſo fort:

„Du ſagſt mir, der Brief, welchen ich Dir auf Dein Verlangen über den Tod meines Oheims ſchrieb, habe in Dir den Wunſch erregt, zu erfahren, was ich zu Miſenum, wo ich geblieben, (hier hatte ich abgebrochen) nicht allein für Schrecken, ſondern für wirkliche Unfälle erlitten.

„„Ob der Erinnerung ſchaudert mein Herz, und dem Jammer zurückbebt;““ *

„Dennoch beginn' ich.

„Nachdem mein Oheim von uns gegangen war, brachte ich die übrige Zeit des Tages mit Studiren zu, denn aus dieſem Grund war ich ja zurückgeblieben; nachher badete ich, ſpeiste und ſchief kurz und unruhig.

„Das Erdbeben, welches man ſchon ſeit mehreren Tagen geſpürt, hatte uns als ein in Kampanien gewöhnliches Ereigniß nicht ſehr beunruhigt. In jener Nacht jedoch wurde es ſo ſtark, daß Alles nicht nur zu wanken, ſondern den Einſturz zu drohen ſchien. Meine Mutter eilte in mein Schlafzimmer. Ich war eben im Begriff aufzuſtehen, um ſie zu wecken, wenn ſie noch ſchliefe. Wir ſetzten uns in den Hof, welcher in mäßigem Zwiſchenraum die Häuſer vom nahen Meer trennte. Ich weiß nicht, ſoll ichs Unerſchrockenheit oder Gedankenloſigkeit nennen, denn ich war damals erſt achtzehn Jahre alt: — genug, ich laſſe mir die Geſchichte des Titus Livius geben, leſe, als ob ich ganz in meiner Muße wäre, und ſetze auch die angefangenen Auszüge fort. Plötzlich erſcheint ein Freund meines Oheims, der kürzlich zu ihm aus Spanien gekommen, ſchilt, als er mich und meine Mutter ſitzend und mich ſogar leſend findet; ſie wegen ihrer Geduld, mich wegen meiner Sorgloſigkeit. Ich aber las nicht weniger eifrig fort.

„Es war ſchon die erſte Stunde des Tages (6 Uhr Morgens) und noch war es nicht hell, der Himmel ganz trübe. Da die umliegenden Gebäude heftig ſchwankten, ſo ſchien

* Aus Virgils Aeneide, Buch 2, V. 12.

die Gefahr des Einſturzes ſelbſt in dem beſchränkten offenen Raum groß und unvermeidlich. Jetzt erſt beſchloſſen wir, die Stadt zu verlaſſen. Die erſchrockene Menge, welche thut, was ſie Andere thun ſieht und was in der Angſt für Klugheit gilt, folgte ſchaarenweiſe und drängt und ſtößt uns vorwärts. Als wir die Gebäude hinter uns hatten, machten wir Halt. Aber auch hier neue Wunder, neue Schrecken. Die Wagen, welche wir hatten hinausfahren laſſen, wurden auf ganz ebenem Boden hin- und hergerüttelt, und blieben ſelbſt dann nicht auf der Stelle, wenn Steine untergelegt wurden. Es war, als ob das Meer ſich ſelbſt verſchlänge, durch die Erderſchütterung wie auf ſich ſelbſt zurückgeworfen würde. Wenigſtens ſahen wir das Ufer vorgerückt, und viele auf dem trockenen Strand zurückgebliebene Seethiere.

„Auf der entgegengeſetzten Seite zerborſt eine ſchreckliche ſchwarze Wolke, ſchoß und ſchleuderte ſchlangenförmige Feuermaſſen umher, und entlud ſich in länglichten Flammengeſtalten, die wie Blitze ausſahen, aber größer waren. Jetzt wurde der Freund aus Spanien heftiger und dringender: „wenn Dein Bruder, wenn Dein Oheim noch am Leben iſt, ſo will er Euch gerettet wiſſen, und iſt er geſtorben, ſo hat er zuverläſſig gewünſcht, daß Ihr ihn überlebet: was verzögert Ihr alſo Eure Flucht?“ Wir entgegneten, „daß wir es nicht über uns gewinnen könnten, für unſere Rettung zu ſorgen, ſo lange wir über die ſeinige in Ungewißheit ſeyen.“ Er verweilte nun nicht länger, ſtürzt fort und entreißt ſich in ſchnellem Lauf der Gefahr. Bald darauf läßt ſich jene Wolke auf die Erde herab, und bedeckt die See. Sie hatte Capreä umgeben und verhüllt; auch das Vorgebirge von Miſenum entzog ſich unſern Blicken. Jetzt ermahnte, bat und befahl die Mutter zu fliehen, ſo gut ich konnte. „Ich ſey jung und werde leicht entkommen: ſie, durch Alter und Kränklichkeit niedergedrückt, wolle gern ſterben, wenn ſie nur nicht Schuld an meinem Tode ſey.“ Ich erwiederte: „daß ich mich ohne ſie nicht retten würde,“ ergreife ihre Hand und zwinge ſie ſchneller zu gehen; ſie folgt ungern, unter Klagen, daß ſie mich aufhalte.

„Schon fällt Aſche auf uns, doch nicht in großer Menge. Ich ſehe zurück. Ein dichter Dampf iſt in unſerm Rücken, wie ein auf die Erde gegoſſener Strom. „Beugen wir ein wenig aus," ſagte ich, „ſo lange wir noch ſehen, damit wir nicht auf der Straße umhergeworfen, und in der Finſterniß von der Menge niedergetreten werden." Kaum hatten wir uns niedergelaſſen, als es finſter wurde, und zwar nicht wie in einer mondloſen oder wolkigen Nacht, ſondern wie wenn in verſchloſſenen Orten das Licht ausgelöſcht wird. Nun hörte man Weiber heulen, Kinder wimmern, Männer ſchreien; die Einen riefen ihren Eltern, Andere ihren Kindern, oder ihren Gatten; Einige beſammerten ihr eigenes Geſchick, Andere das der Ihrigen; Manche wünſchten ſich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele erhoben die Hände zu den Göttern, Andere behaupteten, es gebe keine Götter mehr, es ſey die letzte und ewige Nacht der Welt gekommen. Auch fehlte es nicht an Solchen, welche die wirkliche Gefahr durch erdichtete und erlogene Schreckensbotſchaften vergrößerten. Einige erzählten, zu Miſenum ſtehe ein Theil der Häuſer in Flammen, ein andrer ſey zuſammengeſtürzt. Alles falſch, und doch glaubte man Alles.

„Es wurde wieder ein wenig helle, was uns aber nicht wie der Tag, ſondern als ein Zeichen des herannahenden Feuers vorkam, doch blieb es in der Entfernung: die Finſterniß kam wieder, und mit ihr ein ſo heftiger und dichter Guß von Aſche, daß wir oft aufſtehen und ſie abſchütteln mußten, um nicht zugedeckt, und von ihrer Laſt erdrückt zu werden.

„Ich könnte mich rühmen, daß mir in dieſer großen Gefahr nicht ein Seufzer, nicht ein unmännlicher Laut entfahren ſey, wenn ich nicht in dem Gedanken, daß ich mit der Welt und die Welt mit mir untergehe, den unglücklichen aber großen Troſt für meinen Tod gefunden hätte.

„Endlich löste ſich die dichte Finſterniß in eine Art Rauch oder Nebel auf; es wurde wirklich Tag, ſogar die Sonne kam zum Vorſchein, aber ganz trübe, wie bei einer Sonnen-

finsterniß. Alle Gegenstände zeigten sich dem noch ungewissen Blick verändert, und mit Asche wie mit einem hohen Schnee bedeckt. Wir kehrten nach Misenum zurück, pflegten uns so gut wir konnten und brachten die Nacht unruhig und zwischen Furcht und Hoffnung zu; jene behielt die Oberhand, denn das Erdbeben dauerte fort, und manche täuschten in wahrer Verrücktheit sich und Andere durch schreckhafte Prophezeiungen über ihr eigenes und fremdes Unglück. Wir aber, ungeachtet wir jetzt die Gefahr kannten, und ihrer stets gewärtig waren, konnten uns auch jetzt noch nicht zur Entfernung entschließen, bis wir Nachricht von dem Oheim hätten.

„Du wirst Dieses lesen, ohne es in Deine Geschichte, deren es nicht werth ist, aufzunehmen, und Du hast es lediglich Deinem Wunsche zuzurechnen, falls es Dir nicht einmal eines Briefes werth scheinen sollte. Lebe wohl."

Dio Cassius (Buch 66, Kap. 21. ff.) beschreibt die Sache also:

„In Kampanien aber trugen sich furchtbare und staunenswürdige Ereignisse zu, indem gegen Anfang des Herbstes ein gewaltiger Brand ausbrach. Der am Meer bei Neustadt (Neapel) liegende Berg Vesuv hat nämlich ergiebige Feuerquellen, ehmals bildete seine Höhe eine gleiche Fläche, aus deren Mitte das Feuer ausging, denn nur dort brannte es, außen aber war, wie noch jetzt, nirgends eine Flamme. Da aber mit der Zeit, während die Außenseite unverbrannt blieb, die Mitte immer mehr vertrocknete und einäscherte, so behielt der Gipfel außen umher zwar die alte Höhe bei, sämmtliche dem Feuer ausgesetzte Theile aber sanken, nach und nach verzehrt, zu einer Höhlung ein, so daß, Großes mit Kleinem zu vergleichen, der ganze Berg einem Theater zu Thierhatzen nicht unähnlich wurde. Der äußere Umfang trägt Bäume und Reben in Fülle, der Kreis aber steht dem Feuer blos und gibt bei Tag Rauch, bei Nacht Flammen von sich, und geschieht Solches bald in stärkerem, bald in geringerem Grad. Oft wirft er auch, wenn sich eine größere Masse niedersenkt, Asche aus, oder schleudert Steine, wenn der Wind gewaltsam auf ihn einwirkt. Auch brüllt und

donnert er, da die Wege, durch welche ein Ausbruch erfolgt, nicht feſt, ſondern locker und heimlich ſind.

„So iſt der Veſuv und Solches geſchieht jedes Jahr ſehr häufig an ihm. Was aber ſonſt noch damals geſchah, mußte, wenn es den an das Schauſpiel gewöhnten Zuſchauern auch ungewöhnlich ſtark dünkte, doch gegen Das, was jetzt auf Einmal vereinigt hereinbrach, gering erſcheinen. Es verhielt ſich nämlich alſo: Viele, jeden menſchlichen Wuchs weit überragende Männer, wie die Giganten gemalt werden, ſchienen den Bewohnern der Städte bald auf dem Berg, bald in der umliegenden Gegend ſowohl bei Tag als bei Nacht umherzuwandeln, oder durch die Luft zu ſchreiten. Auf Dies folgte furchtbare Dürre des Bodens und plötzliche, heftige Erdbeben, ſo daß überall aus der Ebene heißes Waſſer aufſprudelte und auch die Höhen borſten. Dazu kamen Laute, die, wenn ſie unter der Erde, dem Donner, wenn über derſelben, dem Gebrüll wilder Thiere glichen, und das Meer tobte und der Himmel donnerte mit, worauf ein ungewöhnliches Geräuſch, als ob Berge zuſammenſtürzten, gehört ward, und nun flogen zuerſt ungeheure Steine aus dem Abgrund bis zum Gipfel empor, ſofort eine Feuermaſſe mit einer Menge Rauch, ſo daß die ganze Luft verfinſtert, die Sonne verſteckt wurde, wie bei einer Sonnenfinſterniß.

„Und aus dem Tag ward Nacht, und Dunkel aus dem Licht; und Viele glaubten, die Giganten ſeyen wieder aufgeſtanden (denn auch jetzt erſchienen Geſtalten derſelben im Rauch und mitunter vernahm man Getön wie von Trompeten); Andere aber, die ganze Welt löſe ſich in Chaos und Feuer auf. Deshalb flohen Einige aus den Häuſern ins Freie, Andere von draußen in die Häuſer; wieder Andre warfen ſich ungewiß vom Meer nach dem Land, vom Land nach dem Meer, immer von der unmittelbaren Umgebung dem Entfernten, als dem minder Gefährlichen, zuſtrebend. Zugleich wurde unausſprechlich viel Aſche ausgeworfen, die Land und Meer und die ganze Luft einnahm, und wohin ſie fiel, richtete ſie bei Menſchen, Feldern und Vieh Verderben an, und tödtete vor Allem ſämmtliche Vögel und Fiſche; ja

noch mehr, sie verschüttete zwei ganze Städte, Herkulanum und Pompeji, dessen Bewohner eben im Theater versammelt waren. Denn die Menge der Asche war so ungeheuer, daß von ihr bis nach Afrika, Syrien und Egypten flog; in Rom, wohin sie auch drang, füllte sie die über der Stadt befindliche Luft ganz aus und verfinsterte die Sonne. Und viele Tage lang war man dort, da die Leute nicht wußten was geschehen war, ja es nicht einmal muthmaßen konnten, in nicht geringer Angst. Auch dort glaubte man, Alles werde drunter und drüber gehen und die Sonne an der Erde erlöschen, die Erde aber in den Himmel zerfließen. Indessen that die Asche für den Augenblick keinen großen Schaden; später brach eine furchtbare, verheerende Krankheit aus.

2804849 B A